14

Zur
Königl. Bibliothek
in Passau.

Leidner Akademie
für d. Chymie
Winter Band

Ex libris Erhard
1811

2 f (b) 4 14

099232952

+V B

Zusammenhang der Vorstellungen.

XIX. Der neunzehnten Tafel.

1. Die Reise der Israeliten durch die Wüste, und ihre Wohnung im Lande Kanaan. Dieß giebt Gelegenheit
3. von der Reise nach der neuen Welt, und der Entdeckung derselben durch Columb,
7. von der Reise in das Land der Unsterblichkeit, und
9. überhaupt von der Lebensreise zu reden.
2. Der Jordan theilte sich — eine andere Merkwürdigkeit der Flüße ist der Wasserfall.
4. Die Mauern von Jericho stürzen von selbst ein — ganz anderst geht es bey den Belagerungen sowohl der Neuern, als
8. der Alten zu.
5. Das gelobte Land und die neue Welt, geben Gelegenheit allerley ausländische Gewächse vorzustellen.
6. Auf Reisen sowohl als im Kriege thut der Ingenieur und der Kupferstecher gute Dienste — dieser insbesondere, durch Verfertigung allerley Land- und See-Charten, dazu die zwey kleinen Chärtchen auf der Tafel Gelegenheit geben.

STUDIENBIBLIOTHEK PASSAU

XX. Der zwanzigsten Tafel.

1. Die Thaten und Schicksale Simsons geben Anlaß
2. von allerley ausserordentlichen Menschen, vornehmlich

8. vom

Staatl. Bibliothek Passau

8. vom Herkules zu reden.

5. Der Bienenschwarm, den er in des Löwen Rachen fand, führt zur Betrachtung der Bienen, und

6. der Wachs- und Lichter-Zubereitung.

3. Simsons böses Weib giebt Gelegenheit von guten Frauen,

4. von bösen, und

9. von den Mitteln, böse gut zu machen, zu reden.

7. Wer nicht verschwiegen ist, stürzt sich, wie Simson, und dieser Hirsch, in sein Unglück.

XXI. Der ein und zwanzigsten Tafel.

1. Die Geschichte des Priesters Eli, und seiner schlechten Kinderzucht, leitet

2. zur spartanischen Kinderzucht;

3. zur Strenge jenes Consuls Brutus gegen seine eigenen Söhne;

4. zu den Geschäften und Vortheilen einer guten Erziehung;

5. zur Liebe der Thiere gegen ihre Jungen, und

7. und 9. zu den üblen Folgen einer schlechten Erziehung. Ausserdem giebt das Priester- und Opferamt Eli Gelegenheit

6. von der Priesterweihe, und

8. von den Opfern der Alten zu reden.

XXII. Der zwey und zwanzigsten Tafel.

1. Saul — in Vergleichung

3. mit dem grausamen Kaiser Nero,

5. und einigen raubbegierigen, reissenden Thieren.

2. Saul

2. Saul bey der Zauberin, giebt Anlaß von den Amuleten, und dergl.

4. von allerley Schreckbildern,

8. von zwey berühmten Zauberinnen der Alten, und

9. von den traurigen Folgen des Aberglaubens zu reden.

6. Saul fällt in sein Schwerdt — daher der Gewehrmacher — und

7. die Thorheit der Ungedult.

XXIII. Der drey und zwanzigsten Tafel.

1. Erster Theil der Geschichte Davids. Er bezämet wilde Thiere, kann gut mit der Schleuder umgehen und überwindet einen Riesen; dieß führt zur Beschreibung

2. des Schießens, des Turniers —

3. des spanischen Stiergefechtes;

4. der Riesen und Zwerge;

5 einiger Thiere, die sich abrichten lassen;

6. der Fecht- und Tanz-Schule;

8. der römischen und griechischen Spiele.

7. Bey der Wahl Davids sollte Samuel nicht auf das äusserliche Ansehen, sondern auf die Güte des Herzens sehen — daher die Fabel von zweyen Bergen.

9. David wurde aus einem Hirtenknaben ein König — So kommt es nicht auf die Geburt, sondern auf den innern Adel an, wenn man groß werden will — dieß lehrt iener egyptische König —

XXIV.

XXIV. Der vier und zwanzigsten Tafel.

1. Zweyter Theil der Geschichte Davids. Absoloms Maulthier, das unter ihm wegläuft, giebt Gelegenheit

2. von Maulthieren, Pferden, und dergl.

4. von den Gefahren zu Pferde,

6. von der Reitschule und dem Ballhause zu reden.

3. Die Nachstellungen, denen der König David stets ausgesetzet war, geben Anlaß etwas von der Gefahr, in welcher sich einst der iezt regierende König von Pohlen befand,

5. von den listigen Nachstellungen einiger Thiere, und

8. von den Ungeheuern der Alten zu sagen; absonderlich bey Gelegenheit Absoloms, der, als er gegen seinen eigenen Vater das Schwerdt zog, sich als ein wahres Ungeheuer zeigte.

7. und 9. Davids Freundschaft mit Jonathan giebt Anlaß zu einigen schönen Lehren in Ansehung unsrer Feinde und unsrer Freunde.

Neunzehnte Tafel.

I.

Das Ende der israelitischen Reise.

Nachdem die Israeliten vierzig Jahre in öden, unbewohnten Gegenden herumgereiset, und alle dieienigen todt waren, die sich auf ihrer Reise so oft versündigten; so kamen sie endlich an die Grenzen des schönen Landes Kanaan. Um diese Zeit starb Moses, ihr Heerführer, der iezt ein hundert- und zwanzigiähriger Greis war. Er hatte bey einer gewissen Gelegenheit, aus Ungedult, den Fehler begangen, daß er einiges Mistrauen in die Allmacht Gottes sezte, daher ward ihm von Gott die Strafe auferlegt, daß er, gleich den andern Israeliten, die aus Egypten gezogen waren, vor dem Eintritte in das Land Kanaan sterben sollte. Ehe er aber Israel und diese Welt verließ, versammlete er nochmals das ganze Volk und stellete demselben, in einer sehr beweglichen Abschiedsrede, noch alles das Gute vor, das es bisher von der Hand Gottes empfangen hatte. Er ermunterte es zum Gehorsam gegen Gott, und sagte einem ieden Stamme, in einem prophetischen Segenswunsche, was ihm Gott in dem Lande Kanaan Gutes thun würde. Er beschloß mit einem erhabenen Liede, und stieg darauf, nach Gottes Befehl, auf einen sehr hohen Berg. Gott ließ ihn von demselben in das Land Kanaan hinüber schauen, und sich an dem herrlichen An-

blike dieser schönen, fruchtbaren Gegenden ergözen, ehe er starb. Darauf ließ ihn Gott entschlafen, ohne daß iemand nachher den Ort finden konnte, wo sein Leichnam begraben lag.

An seine Stelle kam Josua, der schon lange vorher von Gott zu Mosis Nachfolger in der Anführung des Volkes Israel bestimmet, und öffentlich erkläret wurde. Er war ein verständiger und frommer Mann, der einen standhaften Muth und ein starkes Vertrauen zu Gott besaß. Sobald er nun sein Amt angetretten hatte, so machte er Anstalten zu den nahen Aufbruch aus dem bisherigen Lager. Er sandte zuerst zwey Kundschafter aus, welche die Anstalten der Einwohner von Jericho, die sie als die nechste Stadt ienseit des Jordans zuerst belagern mußten, und ihre Furcht oder ihren Muth ausspähen sollten. Sie kamen durch Hülfe gutgesinnter Leute zu Jericho, sicher zu Josua wieder zurücke, und ihre Nachricht von dem Schrecken des ganzen Landes, war ihm eine neue Versicherung seiner künftigen Siege und Eroberungen.

Nun brach das israelitische Heer von Sitim auf, und rückte bis an den Jordan fort. Diesen Fluß, der eben damals stark angelaufen war, hielten die Bewohner Kanaans für eine starke Brustwehr gegen das anrückende israelitische Volk. Gott aber, der demselben gleich im Anfange der Reise einen Weg durch das rothe Meer bahnte, wußte auch hier seine Macht und Weisheit zu verherrlichen. Indem die Priester mit der Bundeslade an den Jordan kamen, und nun erwarteten, was Gott thun würde, so ließ der Herr den obern Theil dieses Flußes in seinem Laufe stille stehen, und den untern Theil desselben ganz ablaufen. Sie konnten also trocken und ohn alle Gefahr durch sein ausgetrocknetes Bett gehen (c); und das Gewässer mußte gleichsam warten, bis dieser

feyerlich-

feyerlich-langsame Zug zu Ende war. Sie richteten hernach ein Denkmal dieses wunderbaren Durchganges auf, erneuerten durch die **Beschneidung** den Bund mit ihrem Gott und Könige, und kamen der ersten Stadt im **gelobten Lande**, der Stadt Jericho immer näher.

Wunderbar und ausserordentlich war die Einnahme derselben (d). Das ganze israelitische Heer rückte gegen diese Stadt an. In der Mitte des Heeres giengen die Priester mit der Bundeslade und mit Trompeten. Nach dem Befehl des Herrn zogen sie sechs Tage nach einander, in feyerlicher Stille, und nur unter dem Schalle der Instrumenten rings um die Stadt. Den siebenten Tag hatten sie, von dem frühen Morgen an, die Stadt schon sechsmal umzogen; und als sie iezt im siebenten Zuge begriffen waren, und die Priester auf ihren Trompeten bliesen, erhub das ganze Heer, auf ein von Josua gegebenes Zeichen, plözlich ein lautes Feldgeschrey. Sogleich entstund ein heftiges Erdbeben, und die Mauren von Jericho stürzten ein. Die Israeliten bemächtigten sich darauf ohne Mühe der offenen Stadt, tödteten alle lebendige Geschöpfe, die sie darinnen fanden, nur die Leute nicht, von denen die Kundschafter aufgenommen wurden; verbrannten dann den Ort, und machten ihn zum Steinhaufen.

Von Jericho aus, sezten die Israeliten ihre **Eroberungen**, unter Gottes augenscheinlichen Beystand, glüklich fort, nahmen eine Stadt und Landschaft nach der andern ein, und hatten in einem Zeitraume von sechs bis sieben Jahren fast das ganze Land Kanaan erobert, und sehr viele Fürsten desselben besieget. Da aber das hohe Alter dem Josua nicht mehr erlaubete seine Siege fortzusezen, so theilte er durch das **Loos** das eroberte und noch zu erobernde Land unter die Israeliten aus, und wies einem iedem Stamme sein Bezirk an. **Ruben**, **Gad** und der halbe Stamm **Manasse** bekamen

kamen ihren Antheil noch ienseits des Jordans; die übrigen aber, Juda, Simeon, Dan, Beniamin, Ephraim, der andere halbe Stamm Manasse, Isaschar, Zebulon, Naphtali und Asser disseits desselben, in der Lage und Ordnung, wie es auf diesem Kärtchen (b) angezeigt ist; und ieder bekam solche Wohnpläze, wie es ihm schon der sterbende Jacob segnend geweissaget hatte.

Und so waren sie endlich zum Besiz des ihnen längst verheissenen, schönen und fruchtbaren Landes gekommen, zu den Triften und Ländereyen, die schon ihre Väter innen gehabt, und zum Theile käuflich an sich gebracht hatten. Nun hatten sie wieder ein Vaterland — eben das Land, wo Abraham, Isaak und Jacob, ihre Stammväter begraben lagen.

Wie es indessen zugieng, daß die Israeliten viele Jahre durch die Wüsteneyen reiseten, ohne in das verheissene Land zu kommen — wie viele Krümmungen ihr Weg dahin machte, und wie sie von einer Lagerstätte oder Station zur andern kamen, deren in allen vierzig waren, ist einigermassen auf diesem Kärtchen von der Reise der Israeliten (a) deutlich zu ersehen.

Wahrhaftig ist der Herr, und heilig im Gericht;
Er schwört dir Gnade zu, und hält was er verspricht.
Verehre deinen Gott! Er ist der Gott der Götter,
Er reutet Sünder aus, und ist der Frommen Retter.
Nur er hat Recht und Macht die Länder auszutheilen;
Nur er kann, was er will, verwunden oder heilen.

2.

Der Wasserfall.

Zu den Merkwürdigkeiten der Flüsse und Ströme gehören vornehmlich die Wasserfälle (Kataraкten), welche sie zuweilen machen, wenn sie in ihrem Laufe auf Felsen stoßen, von denen sie sich bald höher, bald tiefer herabstürzen.

Die meisten und größten Wasserfälle macht der Nilstrom, deren einer auf der Tafel abgebildet ist. Er stürzt öfters in und ausser Egypten, mit einem so schrecklichen Getöse, zwischen Felsen herab, daß man dasselbe auf etliche Stunden weit hören kann. Man will auch versichern, daß durch dasselbe manche von den Einwohnern ihr Gehör verlohren hätten. Diese Wasserfälle machen auch gemeiniglich einen so dicken Nebel, der von weitem wirklichen Wolken ähnlich sieht; und bilden zuweilen einen Bogen, unter welchem ein breiter Weg bleibt, auf dem man, ohne naß zu werden, gehen kann. An einigen Orten stürzet der Nil die Schiffe unbeschädiget von dem Abfalle herunter; an andern sind Kanäle angebracht, durch welche die Schiffe segeln können. Gemeiniglich aber müssen die Güter oberhalb desselben abgeladen, auf der Achse weiter gebracht, und unterhalb des Wasserfalles wieder in andere Schiffe geladen werden.

Auch der Rheinstrom ist wegen seiner verschiedenen Wasserfälle berühmt. Der größte Rheinfall ist bey Schafhausen in der Schweiz. Daselbst liegen zwey Felsen, die mit Gesträuchen und Bäumen bewachsen sind, und diese Felsen theilen den Fluß in drey Theile. Er fällt mit großem Geräusche

räusche, und schlägt unten wider die Felsen, daß das Wasser so hoch, als der obere Theil der Felsen in die Höhe zurücke springet, und wie eine Regenwolke sich ergiesset. Dadurch entstehen auf dem Fluße große Wellen, die nach dem Ufer zulaufen; und das Wasser ist sehr weit mit einem Schaume bedecket. Dieser Fall soll über hundert Fuß hoch seyn, und kann kein Schiff, weder leer noch beladen hinunter gebracht werden. Man muß daher alle Güter auf der Achse durch Schafhausen führen, und unterhalb der Stadt wieder auf Schiffe laden.

3.

Die Entdeckung von Amerika.

Es sind noch nicht 300 Jahre, daß der sogenannte vierte Theil unsrer Erde, Amerika, welches auch die neue Welt und Westindien genannt wird, entdecket wurde.

Die Ehre dieser Erfindung gebühret vornehmlich dem Christoph Columb, einem gebohrnen Genueser. Er hatte von Jugend auf eine mehr als gewöhnliche Neigung die Beschaffenheit aller Länder auf unsrer Erdkugel zu verstehen, und neue Entdeckungen zu machen. Er beschäftigte sich daher am liebsten mit der Erdbeschreibung und Sternkunst, mit Zeichnung der Welt-Land-und See-Karten; und nachdem die Portugiesen, bey denen er sich am längsten aufhielt, nicht lange vorher durch die Entdeckung von Ostindien großen Ruhm und viele Reichthümer erhalten hatten, so belebte dies auf das Neue seinen Eifer, neue Entdeckungen zu machen. Er hatte, nach seiner großen Kentniß und Erfahrung im See-

wesen, einige Gründe zu vermuthen, daß in der Weltgegend, die wir Abend nennen, noch ein Land seyn müsse. Er wendete sich daher zuerst an sein Vaterland Genua — dann an den König von England, ferner an den König von Portugall und den Kaiser Maximilian, und bat, zur Entdeckung neuer Länder, um Schiffe und Reisekosten; aber er wurde überall, theils verlacht, theils abgewiesen. Nach Verlauf einiger Jahre glückte es ihm endlich von dem Könige und der Königin in Spanien, Ferdinand und Isabellen, in seinem Vorhaben mit 17000 Ducaten unterstützt, und zu seiner Reise mit drey Schiffen versehen zu werden.

Den 23. August, 1492. lief er mit seiner kleinen Eskadre, die nur mit 90 Mann besezt war, aus dem Hafen Palos in Andalusien aus. Er segelte kaum ein Monath lang auf dem weiten Weltmeere nach Westen fort, als seine Leute über das Unternehmen zu murren anfiengen. Er besänftigte sie zwar auf alle Art und Weise, indem er ihnen aus dem Fluge der Vögel, die von Zeit zu Zeit von Westen herflogen, muthmassen ließ, daß nicht weit mehr eine Insel oder vestes Land seyn müsse; allein endlich wurden sie so aufrührisch, daß sie ihn über Bord werfen und zurücke kehren wollten. Zu seinem Glücke aber wurden sie auf das Neue einige Vögel, Meerschilf, Stücke von Brettern, Stäbe und einen Strauch, mit Beeren darauf, gewahr, der auch dabey geschwommen kam; und sie schloßen daraus, daß eine Insel in der Gegend seyn müßte.

Wirklich sahen sie den 11. October in der Nacht, von ferne, ein Licht, und da es Tag wurde, sahen sie eine Insel vor sich liegen. Sie lendeten auf derselben, und Columb nannte sie St. Salvador. Die Einwohner dieser Insel betrachteten diese neue Ankömmlinge und ihre Schiffe mit dem größten Erstaunen, und schienen dieselben anzubeten, als wenn

sie vom Himmel gekommen wären. Von dieser Insel segelte Columb nach **Cuba**, und von da nach **Hispaniola** und reisete von hier, mit einer großen Menge Goldes, wieder nach Spanien ab. Er wurde von dem Könige und der Königinn mit den grösten Ehrenbezeugungen aufgenommen, und erhielt Ansehen und Würden genug für diese und die übrigen Entdeckungen, die er von Zeit zu Zeit in diesem Welttheile machte, ob es ihm gleich nicht an Feinden fehlte, die über ihn aus Neid allerley Unglück brachten.

Fünf Jahre hernach entdeckte **Americo Vespuzzi**, ein florentinischer Kaufmann, das veste Land, daher es auch von ihm den Namen Amerika bekommen hatte; obgleich diese Ehre der Erfindung eigentlich einem nürnbergischen vornehmen Patrizier, **Martin Behaim** zukommt, welcher schon über 20 Jahre vorher in diesen Gegenden war, auch Landkarten davon verfertigte, nach denen sich gröstentheils Columb gerichtet haben soll.

Das Land selbst hat unterschiedene Himmelsluft und Witterung. An einigen Orten ist es entsezlich heiß, an andern übermäßig kalt, und noch an andern ist die Luft gemäßigt. Es ist weit größer als die übrigen Welttheile, und gehöret gröstentheils den **Spaniern** und **Engländern**, obgleich auch die **Franzosen**, **Portugiesen** und **Holländer** Antheil daran haben.

Um die Schäze und das ganze Land zu besizen, entvölkerten die Europäer, vornehmlich die Spanier, auf eine sehr grausame Art diesen Welttheil um viele Millionen Menschen; und besezten denselben mit **Sklaven** und sogenannten **Kolonisten**. Doch sind mitten im Lande noch viele Nachkommen der uralten Einwohner, die nun auch europäische Sitten und Gewehr kennen, und leicht einen Aufstand zu erregen im Stande sind. Doch sind, insbesondere die engländischen Kolonien

so

so zahlreich und so gut eingerichtet, daß sie von den Landeseinwohnern an den meisten Orten sicher sind. Aber desto wichtiger ist es für Grosbrittanien, daß diese mächtige Kolonien von ihnen abhängig bleiben.

Die Hauptfrage, wie es möglich war, daß Amerika, das ganze Jahrtausende unbekannt war, bevölkert wurde, kann man am besten also beantworten: Da die heilige Schrift von einem in der Erde erfolgten Riße redet, 1 B. Mos. 10, 25. so ist wahrscheinlich, daß Amerika nicht gar zu lange nach der allgemeinen Ueberschwemmung, plözlich durch ein Erdbeben, von dem übrigen vesten Lande getrennet worden ist; wodurch denn die, damals daselbst befindlichen Menschen, von den andern Bewohnern der Erde abgeschnitten wurden.

4.

Die Belagerung. Elementarw. Tab. LXVIII.

Man legt Vestungen an, um die Städte und die Oerter, wo man Zeughäuser und Magazine haben will, vor einem geschwinden Ueberfalle zu bewahren, oder an Pässen und Einfuhren dem Feinde den Eingang in das Land oder in die Häven zu verwehren. In Vestungen, wenn sie an vortheilhaften Orten zweckmäsig angelegt sind, kann durch Hülfe der Gräben, Wälle und Mauren, eine kleine Anzahl sich auf immer oder auf eine Zeitlang gegen eine größre vertheidigen; denn mit der Artillerie kann man jeden Zugang beschiessen, und es ist nicht leicht, da die Besazung auch aus dem kleinen Gewehr schießt, über den Graben und Wall zu kommen.

Die vollständigen Vestungen bestehen aus **Hauptwerken** und **Aussenwerken**. Jene sind Graben und Wälle. Ein Wall besteht aus **Bollwerken** (**Bastionen**) und den **Mittelwällen** (**Curtinen**). Ein Bollwerk hat gemeiniglich zwey **Facen** (**Gesichtslinien**) an der Spize, und zwey **Flanken** (**Streichlinien**) an den Seiten, in welchem **Schießscharten** sind. Ein iedes Bollwerk kann von den beyden nechsten vertheidiget werden; der Mittelwall aber von den beyden Bollwerken, zwischen denen er ist. Die Vestungswerke sind mit **Kanonen** besezet, deren **Mündung** etwas erhaben und erniedriget werden kann, um in die Weite und Nähe zu treffen. Aus großen Kanonen kann man die Kugeln über eine halbe Meile fortschießen, besonders in einem **Bogenschuße**; denn der gerade **Kernschuß** reicht so weit nicht. Wenn man Gebäude zerschmettern oder in Brand schiessen will, so werden **Mörser** gebraucht zu **Bomben**, **Granaten**, **Kartetschen** und **Feuerkugeln**; oder die **Stückkugeln** vorher glüend gemacht. Die Mörser dienen auch, **Leuchtkugeln** (um eine Gegend zu erhellen), **Dampfkugeln** (sie zu verdunkeln), und **Stinkkugeln** (die einen Gestank verursachen) abzuschießen oder zu werfen — **Doch weiter von Vestungen!** Der Wall ist mit **Brustwehren** versehen; hinter welchen die Vertheidiger einigermassen sicher sind. Die **Böschung** aber giebt ihm Vestigkeit. Das Aussenwerk ist über dem Graben, nemlich der **bedekte Weg** mit dem **Glacis**. Aber man hat auch besondere Aussenwerke, **Ravelinen**, **Scheeren**, **halbe Monde**, **Schanzen**, **Redouten**, besonders vor den Curtinen. In diesen Schanzen und auf dem Walle sind **Wachhäuser** oder **Corps de Garde** für dieienigen, welche auf der Wache sind, und **Schilderhäusser** für die Schildwachen. Eine **Citadelle** aber ist eine Vestung in einem größern Orte, von welcher

welcher man sich wehren kann, wenn der Ort schon in feindlichen Händen ist.

Vestungen werden zur **Uebergabe** gezwungen; entweder durch **Blokaden**, **Hunger** und **Durst**, oder durch eine förmliche **Belagerung**. Die Belagerer können nichts ausrichten, ehe sie **Batterien** haben, von denen sie mit großem Geschütze die Vestungswerke beschießen. Batterien anzulegen, und nach und nach zu dem Graben zu kommen, nähern sie sich durch **Laufgräben**, die in einem Zikzak fortgehen, damit sie von den Schüssen aus der Vestung nicht können bestrichen werden. Hingegen zielen die Belagerten mit ihren Kanonen vornehmlich auf die feindlichen Batterien und diejenigen Oerter, wo an den Laufgräben gearbeitet wird. Darum suchen die Artilleristen sich hinter **Schanzkörben** zu verbergen, welche mit Sand angefüllet sind. Sind nun einige Aussenwerke von den Belagerern erobert, oder wehrlos gemacht, so nahen sie sich dem **bedeckten Wege**; dieser aber wird zuweilen durch **Minen** oder Höhlen, in welchen ein Vorrath von Pulver durch die Belagerten angezündet wird, in die Luft gesprengt. Auch wehren sich die Belagerten in dem bedeckten Wege. Um aber ihre Bollwerke untüchtig zu machen, schicken die Belagerer auch einige **Minirer** unter oder über dem Graben, welche einen Keller machen und mit Pulver füllen, und eine glimmende Lunde, oder **Zündwurst** so anlegen, daß die Mine springe, wenn sie sich entfernet haben. Auf solche Weise, und durch das Kanoniren wird **Bresche** (eine Oefnung) in dem Walle gemacht. Alsdenn denken die Belagerer darauf, **Sturm zu laufen**, füllen den durch die niedergeschossene Erde zum Theil gefüllten Graben noch mehr mit **Faschinen**, gehen hinüber, und suchen den Wall zu ersteigen. Die Belagerten wehren sich durch **Sturmpfähle**, durch klein Geschütz und Säbel. Wird die Vestung mit Sturm

erobert, so muß die Besatzung gemeiniglich, weil sie sich so hartnäckig gewehret haben, über die Klinge springen, und so wird die Stadt geplündert, oder gar durch Pechkränze in Brand gesteckt. Daher die Belagerten gemeiniglich vor dem Sturme, schon die Chamade schlagen, oder die weisse Fahne ausstecken, und die Vestung mit gewissen Bedingungen oder Kapitulation übergeben, entweder daß die Besazung mit klingendem Spiele einen freyen Abzug haben, oder nach der Streckung des Gewehrs sich zu Kriegsgefangenen ergeben soll.

Die vornehmsten Arten des Gewehrs sind: 1) Die Artillerie, das ist große und kleine Carthaunen, Haubizen und kleine Feldstücke, mit ihren Laveten und der dazu gehörigen Ammunition an Pulver und Eisen; 2) Musketen, Carabiner und Pistolen; 3) Spiesse, Bajonete, Säbel und Degen. Die Fahnen des Fußvolks, die Standarten der Reuterey, Trommeln, Paucken, nebst andern Instrumenten der Kriegsmusik, sind zwar keine Waffen, dienen aber sehr, die Unordnung des Kriegsheeres zu verhüten, die Haufen der Krieger zusammen zu halten, und ihnen sowohl Muth zu geben, als Befehle zu ertheilen.

5.

Einige morgenländische Gewächse.

Der Entdeckung von Ost- und Westindien hat man eine Menge heilsamer Gewächse zu verdanken, die theils unter dem Namen Gewürze bekannt sind, theils in der Küche täglich gebraucht werden. Dazu gehören vornemlich:

1. Der

1. **Der Pfeffer** (a). Dieser wächset an so schwachen Ranken, daß sie sich an Bäume oder Pfähle anhängen müssen, um in die Höhe wachsen zu können. Die Frucht des **schwarzen Pfeffers** sieht fast so aus, wie unsre Weintrauben. Der **spanische Pfeffer** wächst in grossen länglicht runden Kapseln.

2. **Der Ingwer** (b); ist eine röthlicht graue oder weislichte Wurzel, welche trocken gemacht und zu Pulver gestossen wird.

3. **Der Reis** (c) wächst auf einem holzigten Halme oder Stengel, der ohngefehr zwey Ellen hoch und etwas dicker, als ein Federkiel ist. Der Stiel hat, statt der Aehre einen holzigten, ausgebreiteten Busch oder Straus, daran die Körner in gelblichten Schalen eingeschlossen sitzen.

4. **Der Sago** ist ein weiches wohlschmeckendes Mark, das der 8. bis 15 Ellen hohe **Sagobaum** (d) unter seiner zwey Finger dicken Rinde hat. Man kann dieses Mark zu Teich kneten, und zu Brod verbacken. Auch werden kleine Körner davon gemacht, die in Suppen gespeist werden.

5. **Der Zimmet** oder **Kanel** (e) ist die innere Baumrinde eines Baumes, der ohngefehr so groß als ein Birnbaum ist, welche dünne, dunkelroth und rohricht ist, und scharf riecht.

6. **Die Gewürznägelein** (f); sie wachsen auf Bäumen, die so groß als unsere Kirschbäume sind; sind aber nicht die Früchte dieses Baumes, sondern nur ihre Blüth-Knospen; die, ehe sie sich öfnen, abgepflückt, und so lange getrocknet und geröstet werden, bis sie fast so hart wie Holz sind.

7. Der

7. **Der Safran** (g). Die Safranpflanze hat eine Zwibel, die eine Blume treibt, welche mit der Lilie viel Aehnlichkeit hat, aber nur so groß, als eine kleine Tulpe ist. Mitten in der Blume sitzen etliche rothe, mit gelben Pünktchen versehene Zäserchen, die der gewürzhafte Safran sind.

8. **Die Rubeben** (h) sind schwarze, runde, mit langen Stielen versehene Körner, die fast eben so, wie die Weintrauben, an kleinen Stauden und in Büscheln beysammen wachsen.

9. **Die Kakaobohnen** (i) sind länglichte, dunkelrothe Kerne, die den Mandeln oder großen Bohnen ähnlich sehen. Sie wachsen auf großen Bäumen, in großen Kapseln, darinn gewöhnlich 50. bis 60 Stück beysammen stecken. Sie werden geröstet, und klein gestoßen, und zur Schokolade gebraucht.

10. **Die Vanille** (k). Es sind ganz kleine, sehr stark und gewürzhaft riechende Körner, deren etliche hundert in einer viertheil-Ellen langen schmalen Schote beysammen sitzen.

11. **Die Baumwolle** (l) wächst auf einem Gesträuche von 4. bis 6 Ellen hoch. Es treibt eine gelbe Blume, an der sich länglichte Nüße ansetzen, die so groß, wie kleine Hüner-Eyer werden. Wenn die in den Schalen eingesperrte Wolle reif ist, zerplazt die Schale in ein Dreyeck, so daß der in Wolle verhüllte Same gesehen werden kann.

12. **Die Ananas** (m). Sie sehen fast wie Artischocken aus, sind eine Spanne lang, und eine halbe Spanne breit, sehen innen gelblicht weis aus, und schmecken so delikat, als unsre Erdbeeren, wenn sie geschält, zuerst in Wasser, und dann in Wein und Zucker gelegt werden.

Bey

Bey diesen Gewächsen merken wir noch: **die Kapern**, welche noch unaufgeblühte Blumenknospen einer Staude sind, die man trocknet, und in Essig legt; **die Kardomomen**, welches kleine, dunkelrothe Körnchen sind, die an einer kleinen Staude, in kleinen dreyeckigten Kapseln wachsen; **den Saflor**, oder wilden Safran; den **Anis**, den Samen einer eyförmigen Frucht, die auf einem zwey Fuß hohen Stengel wächst; den **Fenchel, Koriander, Dill, Senf, Kümmel** u. s. w.

In dieser Klaße morgenländischer Gewächse gehören auch noch einige Bäume; z. E. der **Mußcatennußbaum**, der **Kampferbaum**, der **Fieberrindenbaum**, der **Mandel- Dattel- Cocus-Baum** ꝛc. welche alle, theils Tab. XLIII. n. 5. theils Tab. L. n. 5. vorkommen werden.

6.

Der Kupferstecher. Der Ingenieur.

I. Der **Kupferstecher** (A. a.) arbeitet gemeiniglich auf eine dreyfache Art:

1. **mit dem Grabstichel.** Er überzieht die glatt polirte Kupferplatte mit weisem Wachse; bestreicht die ganze verkehrte Seite der Zeichnung, die er kopieren will, mit **Rothstein** — legt diese auf die polirte Fläche der Platte, und fährt mit dem Stifte über alle Züge des **Conturs** weg. Dann drückt sich der Rothstein unter den Zügen des Conturs ab, und stellt den ganzen Umriß auf der Platte dar. Diese angelegte Zeichnung zieht der Künstler mit einer **Radirnadel** dergestalt aus, daß der äussere Umriß ganz mit der Nadel abgezeichnet wird. Er macht hernach die Platte auf einem

Kohl-

Kohlfeuer warm, wischt das Wachs mit einem Stücke Filz ab, und arbeitet alsdenn den Entwurf mit dem Grabstichel durch Striche und **Punkte** und verschiedene Schraffirungen vollkommen aus. Er gebraucht dabey den Sandsack, worauf die Kupferplatte beym Stechen ruhet; allerley **Grabstichel** oder **Griffel**; das **Schabeisen**, damit man den aufgeworfenen Grad abschabt, und vorfallende Fehler verbessert, und den **Polirstahl**.

2. **mit der Radirnadel.** Er überziehk die planke Seite der Platte mit einem gewissen Firniße; zeichnet auf demselben das Original, welches auf der linken Seite mit Rothstein bestrichen ist, mit dem Griffel ab; **radiert** die Züge mit der **Nadel** durch; macht um die Platte einen Rand von rothem Wachse, und gießet eine Menge Scheidewasser auf die Platte. Weil nun dasselbe in die radirten Punkte und Striche einnaget, und nichts angreifet, was fett ist, so thut hier das Scheidewasser alles, was der Grabstichel thun würde. Der Künstler gießet hierauf das Scheidewasser wieder ab, schmelzet den ganzen Firniß von der Platte, und giebt der **Aezung** mit dem Grabstichel ihre endliche Vollkommenheit.

3. **in schwarzer Kunst.** Der Künstler macht mit lauter sehr engen sich durchkreuzenden Linien mit dem Grundeisen die polirte Seite der Platte rauh, gleich einem feinen Sammet, trägt die Zeichnung auf die gewöhnliche Art auf die Platte ab, und bringt die Figuren bloß mit dem **Schabeisen** und dem **Polirstahl** zur Vollkommenheit. An denjenigen Stellen, die das mehreste Licht erhalten sollen, wird der rauhe Grund völlig mit dem Schabeisen abgeschabet, und mit dem Polirstahle geglättet. Soll eine Stelle schon einigen Schatten erhalten, so läßt man etwas Weniges von dem gedachten Grunde stehen. Je mehr Schatten also eine Stelle hat, desto weniger

weniger wird sie beschabet, dergestalt, daß der dunkelste Schatten blos durch den rauhen Grund ausgedruckt wird.

Ausser diesen dreyen giebt es noch einige seltene Arten, nemlich auf **Röthelart** oder auf getuschte Art in Kupfer zu arbeiten, die eigene Instrumente und Handgriffe erfordern.

Wann nun die Kupferplatte auf eine oder die andere Art fertig ist, so wird sie unter die **Preße** (b) gebracht, und nachdem die der Buchdruckerfarbe ähnliche Farbe darauf getragen worden, das eingenezte Papier darauf gelegt, und vermittelst der **Walzen**, zwischen welchen sie durchgetrieben wird, die Abdrücke davon genommen, welche hernach wiederum getrocknet und gepreßt werden müssen.

II. **Der Ingenieur** (B) ist ein, im Kriege besonders nothwendiger Künstler. Es wird von ihm gefordert, daß er die **Feldmeßkunst** und die **Kriegsbaukunst** vollkommen verstehe. Zum Feldmessen braucht er die **Meßkette** (a), welche in Ruthen und Schuhe eingetheilet ist; das **Meßtischlein** (b) mit seinem **Lineale** und **Stativ**, und den **verjüngten Maasstab** (c), um ganze Gegenden im Riße, in das Kleine bringen zu können. Er wird gebraucht die Feldlager abzustecken; Batterien, hinter welche die Stücke gestellt werden, und Schanzen anzulegen; die Laufgräben, Minen u. dgl. bey den Belagerungen vorzuziehen, und die Bevestigungswerke der Städte, Wälle und Gräben, mit den Aussenwerken, die Ausfälle, Gegenlaufgräben und Gegenminen anzuordnen. Seine Anordnungen müssen durch die **Schanzgräber**, welche mit Hacken und Schaufeln die Erde aufwerfen, ausgeführet werden.

7.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück bescheert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fieng unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O wär er schon erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O, dacht er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortreflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam ieder Schritt.
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.

Steig

Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh;
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg, und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach es war noch weit.
Er ruht und aß zu gleicher Zeit.
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen;
Steig, sagt' ihm sein Verstand, bemüh' dich um dein Glück.
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen;
Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
Und warte bis dein Fuß die rechten Kräfte hat.
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andernmale.
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück.
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.

8.

Der Kriegs-Gott Mars. Etwas von den Waffen und Belagerungen der alten Griechen und Römer.

Der Gott des Krieges war, nach der Götterlehre der alten Griechen und Römer, **Mars** (a). Er wird vorgestellt als ein bewafneter Mann, der auf dem Kopfe eine Sturmhaube, ein greuliches und grausames Gesicht, einen Panzer auf der Brust, in der rechten Hand eine Lanze, und in der Linken ein Schwerdt oder einen Pfeil hat. Sein ganzes Ansehen ist fürchterlich — Oefters steht er auf einem Wagen, welchen zwey Pferde ziehen. Die rasende **Bellona** ist der Fuhrmann, welche in der rechten Hand eine blutige Peitsche hält.

Die **Zwietracht** geht vorher in einem zerrissenen Kleide. Das **Geschrey** und der **Zorn** folgen hinten nach. Die Pferde sind die **Furcht** und das **Schrecken**; wiewohl andere sagen, daß beyde seine Bedienten wären, welchen er seine Befehle ertheilt.

Er war ein Sohn des **Jupiters** und der **Juno** — und unter seinen Söhnen waren **Tereus**, um deswillen die **Philomele**, die er unglücklich machte, in eine Nachtigall verwandelt wurde, **Romulus** und **Remus** die berühmtesten.

Im Kriege selbst führten die alten Griechen und Römer vornehmlich dreyerley Arten **Waffen**. Zur ersten Klaße gehörten die sogenannten **Defensif-** oder **Schutzwaffen**: der Helm, die Sturmhaube, der große und kleine Schild, und der Harnisch oder schuppichte Panzer. Zur zweyten Klaße

gehörten

gehör'en die Offensif- oder Beleidigungswaffen: der Degen, das Schwerdt, der Dolch, der große und kleine Spieß, der Wurfspieß, die Schleuder, Bogen und Pfeile. Zur dritten Klaße gehörten alle die Werkzeuge und Maschinen, die sie bey Belagerungen nöthig hatten, nehmlich: Schanzkörbe, Sturmleitern, das Sturmdach (b), wenn die Soldaten ihre Schilde dermassen über ihre Köpfe erhuben und zusammen fügten, daß sie gegen alle äusserliche Anfälle sicher waren, und andern zu einer Erhöhung oder Brücke dienten — hölzerne Thürme auf Rädern, und die sogenannten Mauerbrecher (c). Es waren dieselben starke lange Bäume, die vorne stark mit Eisen, in Gestalt eines Widderkopfes beschlagen waren. Gemeiniglich wurden sie in bedeckten und auf Rädern stehenden Balkenwerken an Seilen aufgehangen, da man sie dann leicht und ohne Gefahr hin und her ziehen und wider die Mauer stoßen konnte, daß dieselbe den oft wiederholten Stößen endlich weichen mußte. Anfangs nahmen die Soldaten diesen Baum nur in die Arme, und stießen damit gegen die Mauer. Aber die Gefahr, welche sie dabey wegen der Gegenwehr der Feinde auszustehen hatten, machte sie bald klüger. Auch hatten sie so große und starke Schleudermaschinen, daß sie mit Hülfe derselben, Steine zu 100 bis 300 Pfunden nicht nur sehr weit, sondern auch mit einer solchen Heftigkeit forttreiben konnten, daß durch dieselben die stärksten Mauren und Dächer zerschmettert wurden — ingleichen andere Maschinen, auf denen sie die schwersten Balken abschießen, und mit denselben große Verwüstungen anrichten konnten.

9.
Der Bach.

Von der Lebensreise der Menschen — von ihrem bald leichten und angenehmen, bald sauren und trüben Gang, durch die Thäler der Welt in das Land der Unsterblichkeit, entwarf iüngst ein frommer Greis folgendes Gemählde:

Eine blumenreiche Ebene durchrieselte ein kleiner Bach. Seinen Lauf verlängert er in diesen entzückenden Gefilden — in tausend und tausend verschiedene Krümmungen zertheilt er sich — und ungern verläßt er diese blühenden Auen. Ein wenig weiters rollt er über fürchterliche Felsenstücke herab; statt daß vorher leicht flatternde Zephyrs sanft mit seiner Welle getändelt, bewegt iezt der brausende Nord, aus seiner tiefen Höhle geflüchtet, seine sonst crystallhelle Fläche, und macht sie trübe. Immer fortrieselnd fällt unser Bach in eine prächtige Stadt, durchkreuzt sie, fließt wieder hinaus, und irrt nun durch blühende Weiden — auf seinem Wege findet er ruhige Dörfchen, und befeuchtet denn wieder lächelnde Weinberge; nun irrt er wieder durch eine gräßliche Wüste, dann legt' er unter einem schattigten Gebüsche, in einem anmuthigen Aufenthalt sein Bett an, ergießt sich wieder auf sandigte Fluren, und wird endlich von dem Ocean verschlungen — —

Zwanzigste Tafel.

I.

Simson.

Nachdem Josua gestorben war, fieng die Wohlfarth der Israeliten bald an abzunehmen. Gott hatte ausdrücklich befohlen, sie sollten die Waffen nicht eher niederlegen, bis alle abgöttische Einwohner aus dem Lande vertrieben und vertilget wären. Aber sie gehorchten diesem Befehle nicht, ließen viele derselben leben, und nahmen nach und nach ihre heidnischen Sitten und Laster an.

Diese Verschlimmerung des israelitischen Volkes, dieser muthwillige Ungehorsam desselben, mußte nothwendig traurige Folgen haben, und allerley Strafen Gottes nach sich ziehen. Eben die Völker, die sie nicht ausgerottet hatten, und mit denen sie in sündlicher Gemeinschaft lebten, empörten sich öfters wider die Israeliten, und brachten sie durch viele blutige Schlachten häufig um ihre Länder und um ihr Leben.

Dem ohngeachtet wurden sie von dem lieben Gott nicht ganz verlassen. Wenn sie in ihrer Noth zu ihm um Hülfe und Errettung schrieen, so half er ihnen die Feinde überwinden, und gab ihnen Helden, welche zugleich Richter des Volkes waren. Einige derselben z. E. **Othniel**, **Ehud**, das heldenmüthige Weib **Debora**, **Gideon**, **Abimelech** und **Jephta** machten sich durch herrliche Siege, oder andere merk-

würdige Handlungen sehr berühmt; am allermeisten aber **Simson**, der wegen seiner ausserordentlichen Stärke und sonderbaren Schicksalen sich einen großen Namen gemacht hat.

Schon von seiner Kindheit an merkte man, daß aus dem Knaben etwas Großes werden würde. Er hatte einen hohen unbiegsamen Muth und ungemeine Leibesstärke. Einst gieng er seine Braut zu besuchen, da begegnete ihm ein junger Löwe, der ihn anfiel. Simson ergrif den **Löwen** und zerriß ihn (a). Da er hernach denselben Weg wieder heimkehrte, und des Löwen todtes Aas besichtigte, fand er in dessen Rachen einen **Bienenschwarm** und **Honigwaben** (b). Er ließ sich diesen Honig wohl schmecken, und an seinem Hochzeittag legte er, um die Gäste zu belustigen, ihnen diese Begebenheit als ein **Räthsel** vor, und sagte: **Speise gieng aus von dem Freßer, und Süssigkeit von dem Starken.** Wenn ihr, sagte er, errathen könnet, was ich damit meine, so gebe ich euch dreyßig schöne Feyerkleider; aber eben so viele sollt ihr mir geben, wenn ihr es nicht errathet. Das Räthsel war in der That schwer zu errathen: Doch Simson hatte es im Vertrauen seiner Braut erzehlt, was ihm mit dem Löwen begegnet wäre; und dieselbe war so wenig verschwiegen, daß sie es insgeheim den Gästen, ihren Landsleuten wieder sagte. Diese stellten sich nun, als ob sie das Räthsel selbst errathen hätten. Da, sagten sie, hast du die Auflösung deines Räthsels: Du hast Honig im Rachen eines todten Löwen gefunden. Simson merkte wohl, daß ihnen das Geheimniß wäre verrathen worden, und es verdroß ihn. Aber die dreysig Feuerkleider mußte er hergeben. Er besann sich nicht lange, schlug im Grimme dreysig Philister todt, nahm ihnen ihre Kleider, und beschenkte damit die Hochzeitgäste. Dieß verdroß seinen Schwiegervater so sehr, daß er sein Weib ihm nahm, und sie an einen andern verheirathete.

Simson war viel zu hitzig, eine solche Beleidigung ungerochen zu lassen. Er fieng eine Menge Füchse; band sie, je zwey und zwey zusammen, steckte ihnen Feuerbrände zwischen die Schwänze; ließ sie in der Philister Kornfelder laufen, und brannte ihnen die Früchte weg (d); mehr aus Rachsucht, als aus Begierde seinem bedrängten Vaterlande zu helfen.

Die Philister begehrten hierauf von den Israeliten, daß man diesen ihren Feind aufsuchen, und ihnen gebunden überliefern sollte; wenn dieß nicht geschähe, so droheten sie, das Land mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten. Wirklich überlieferten die Israeliten ihnen den Simson. Aber da die Philister ihn gebunden mit sich wegführen wollten, so gab ihm Gott eine solche Stärke, daß er alle Seile, mit denen er gebunden war, wie Faden zerriß (c), und ihren Händen entlief.

Ein andermal, da er in einer, den Philistern gehörigen Stadt sich aufhielt, ließ die Obrigkeit das Haus bewachen, und auf ihn lauren. Aber in der Nacht stund Simson auf, hob die Stadtthore mit ihren Schlössern und Riegeln aus den Angeln, und trug sie auf seinen Schultern auf einen bey der Stadt gelegenen Hügel (e).

Nun aber machte sich Simson mit einem unkeuschen Weibe bekannt, Namens Delila, und diese war die Ursache seines Unglücks. Die Fürsten der Philister konnten dieß Weib durch Geschenke bereden, daß sie ihm in den vertrauten Stunden ihres Umganges das Geheimniß herauslockte, worin seine ungewohnte und übermenschliche Stärke bestehe. Man hat mir, sprach er, von Kindheit an meine Haare wachsen lassen, und ich weiß, daß, wenn diese mir abgeschnitten würden, meine Stärke sogleich aufhören, und ich nicht stärker, als ein anderer Mann seyn würde — Da er nun bald hernach sicher in ihren Armen schlummerte, nahm sie eine Scheer,

beschor ihm sein Haupt, und gab seinen Feinden ein Zeichen, daß sie ihn plözlich überfallen sollten (f). Simson erwachte, und wollte sich mit seinem gewohnten Muthe vertheidigen, aber er hatte seine Stärke nicht mehr. Nun mußte er sich von seinen Feinden gefangen nehmen lassen; und diese stachen ihm die Augen aus, banden ihn mit Ketten und warfen ihn in ein finsteres Gefängniß.

Doch auch iezt fand er noch einmal Anlaß, eine solche Probe von seiner Stärke zu geben, die eine Menge seiner Feinde, aber auch ihm selbst, das Leben kostete. Nach und nach wuchsen seine Haarlocken wieder, und mit denselben kamen seine Kräfte zurück. Eines Tages stellten die Philister ihrem Abgott Dagon zu Ehren ein Freudenfest an, versammelten sich in seinem Tempel, opferten und sangen ihm Loblieder, zum Danke, daß er den furchtbaren starken Simson in ihre Gewalt gegeben. Bey dieser Gelegenheit wurde Simson aus seinem Kerker hervorgeführt, damit iedermann seine nunmehrige Schwäche sehen, und seiner spotten konnte. Alte und Junge wollten iezt ihren Muthwillen mit ihm treiben, als Simson zu dem Knechte, der ihn führte, sprach: er sollte ihn etwas näher zu den Pfeilern bringen, auf welchen der Tempel ruhete; er wollte sich da ein wenig anlehnen. Der Knecht willigte ein. Simson stand iezt zwischen zwey nahe aneinander stehenden Hauptsäulen, und betete bey sich selbst zu Gott, daß er ihm doch nur noch dießmal seine vorige Stärke verleihen möchte; umfaßte dann mit seinen nervichten Armen die beyden Säulen, und ließ nicht nach, bis er sie zum Weichen brachte, und so stark erschütterte, daß der ganze Tempel über ihm und den darinn versammelten Philistern zusammen stürzte, und sie mit einander unter einem Schutte begrub (g).

Die Lust, o iunger Held! wird ihre Neze stellen:
Besiegt dich keine Macht, dich kann die Wollust fällen!
Hat eine Delila an ihrem Aug dein Herz,
So beut sie Freuden an, und sättigt dich mit Schmerz.

2.

Ein Starker. Ein Läuffer. Ein Schwimmer. Ein Freßer.

Durch ausserordentliche Naturgaben, Uebung und Anstrengung haben es manche Menschen zu ganz ausserordentlichen Fertigkeiten des Körpers gebracht.

Es gab so starke Menschen, die einen ganzen Ochsen über hundert Schritte weit tragen und mit einer Faust todtschlagen — die blos mit den Adern des Hauptes, durch Aufschwellung derselben einen um das Haupt gebundenen Strick zerreißen konnten — die mit ihrem Haare viele Centner in die Höhe heben — Bäume mit der Wurzel herausreissen — einen mit zwey Pferden bespannten und angezogenen Wagen veste halten — neue Hufeisen zerbrechen — zinnerne Teller wie Papier zusammen rollen (a), und auf einem mit Oele bestrichenen Tische so veste stehen konnten, daß sie durch keine Gewalt von ihrer Stelle zu bringen waren.

Auch im Lauffen haben es manche Menschen so weit gebracht, daß sie mit keinem Pferde eingeholet werden können (b). Es giebt Läuffer, die viele Thiere im Lauffe erreichen — über weite Gräben sezen, und in einem Tage eine Reise von 20 Meilen machen können.

Es

Es hat Schwimmer (c) gegeben, welche über eine See, die eine deutsche Meile breit war, geschwommen sind; welches viel ist, weil der Mensch beym Schwimmen alle seine Kräfte anwenden muß. Viele schwimmen mehrere Meilen weit einen Fluß herunter. Sind sie müde, mit den Händen zu schwimmen, so legen sie sich auf den Rücken, und schwimmen mit den Füßen. Einige haben es so weit gebracht, daß sie sich ganz ins Wasser stürzen, und an dem Boden wegkriechen, oder unter dem Wasser fortschwimmen, und sehr weit von dem ersten Orte wieder hervorkommen.

Auch giebt es Freßer; Leute, die nicht zu ersättigen sind, und nicht nur alles, was ihnen vorkommt, sondern dasselbe auch in Menge verschlingen (d). Ein gewisser Kämpfer Milo konnte einen ganzen Ochsen in einem Tage aufzehren — Maximin täglich 40 bis 60 Pfund Fleisch essen, und ein paar Eimer Wein dazu trinken — ein anderer allemal 6 Stunden an der Tafel sitzen und sich über 100 Schüßeln vorsetzen lassen. Die Dauung zu befördern, schlucken manche eine Menge kleiner Kieselsteine hinunter. Andere haben Steine verschlungen, Haare, Leder, allerley Kleider, Nägel, Eisen von aller Art, ia Gläser gegessen; sie bißen erst kleine Stückchen ab, zerkauten dieselben und schluckten sie dann hinunter.

3.

Die Weiber zu Weinsberg.

Wie die Geschichte allerley Beyspiele von bösen, ungetreuen und arglistigen Weibern darstellet, die viel Unheil angerichtet haben:

haben; so hat dieselbe auch viele schöne Handlungen aufgezeichnet von frommen, klugen und getreuen Frauen, die durch ihren Verstand, und durch ihre Zärtlichkeit sich und andern das Leben gerettet und verschönert haben.

Jene **Frauen zu Weinsberg** verdienen unter diesen den ersten Rang. Diese Stadt, in dem Herzogthume **Würtenberg**, wurde Anno 1140 vom Kaiser **Conrad dem Dritten**, hart belagert, weil sich sein Feind, der **Welfe, Herzog von Bayern**, in dieselbe eingeschlossen hatte. Der Kaiser drohete anfangs allen Einwohnern der Stadt den Tod; wurde aber auf vieles Bitten der Edeldamen dahin bewogen, daß er ihnen erlaubte, mit so viel als iede tragen konnte, aus der Vestung zu ziehen, und sich zu den Ihrigen in Freyheit zu begeben. Da nun die Stunde ihres Abzuges kam, und die Thore geöfnet wurden, und man schon im kaiserlichen Lager wartete, iede mit ihren besten Kleidern und Kleinodien kommen zu sehen — siehe, da trug iede ihren Ehemann und ihre Kinder auf ihren Schultern, und selbst der Herzog kam auf diese Weise aus der Stadt. Diese zärtlichen Mütter und Gattinnen waren nun stark genug eine solche Last bis ausser die Stadt zu tragen. Den Kaiser rührte dieses Schauspiel so, daß er vor Freude weinte, und sich mit dem Herzoge versöhnte.

4.

Unartiges Frauenzimmer. Elementarw. Tab. L.

Argwohn, Neid und Rachbegierde entstellen einen grossen Theil des weiblichen Geschlechts, das sonst wegen äusserlicher

und

und innerlicher Schönheit so viele Vorzüge hat. Wird der Keim dieser Untugenden nicht gleich in der Jugend ausgerissen, so wachsen sie bis zur tödtenden Stärke heran.

Seht iene **argwöhnische Jungfrau** (a), die mit unfreundlicher Mine ihrem Freunde, der ihr Ehemann zu werden Willens war, auf eine Stelle eines Briefes hinweiset, und ihm Vorwürfe machet. Er hatte diesen Brief an eine andere Freundin geschrieben, ihre Tugenden in demselben gerühmet, und ihr einige schöne Bücher übersandt, die sie sich von ihm ausgebetten hatte. Die **Argwöhnische** findet sich über der Schreibart und Gefälligkeit ihres Bräutigams gegen andere beleidiget — und derselbige ist klug genug, diese Thörinn zu verachten, und sie der spaten Reue zu überlassen.

Hier (b) wird ein Ehepaar von einem andern Ehepaare besucht. Die Hausfrau schauet mit **neidischer und affectirt-freundlicher Gebärde** das Kleid der andern, und winkt mit der Hand ihrem Manne, es auch zu besehen. Die **Neidische** hatte kurz zuvor auch ein neues und schönes Kleid von ihrem Manne erhalten. Vergnügen und Dankbarkeit war die Wirkung dieses Geschenkes. Aber nun — da die Ehefrau des reichern, aber nicht vornehmern Nachbars ein weit besseres hat, mag die Neidische das Ihrige nicht länger ansehen; meidet alle Gesellschaften, wo ihre Nachbarinn mit dem bessern Kleide erscheinen kann; beschwert den Mann bey Tag und Nacht mit Klagen über seine Wohlthätigkeit gegen diese und iene Familie, welche ihn hinderte, für seine eigene Ehefrau, so wie es sich gebührte, zu sorgen — hört auch mit ihren anhaltenden Klagen nicht auf, bis er ihr ein etwas kostbarers Kleid, als die Nachbarinn hatte, anschafte.

Eben diese Frau, die mit dieser Gefälligkeit ihres Mannes nicht zufrieden, noch einen Ring von etlichen hundert Thalern von ihm verlangte, weil ihre Nachbarinn einen dergleichen

gleichen hat, dachte täglich auf Rache, nachdem ihr der Gatte dieses Begehren mit den vernünftigsten Vorstellungen abschlagen mußte. Hier (c) sieht man sie in dem Wahnsinne der Rachbegierde. Der Mann sitzt bey ihr vor einem Tische, worauf, nebst Dinte und Federn, eine Schuldverschreibung liegt, um deren Unterschreibung er sie mit allen Beweggründen gebeten hatte, welche aus ihrer eigenen Wohlfarth und der Erhaltung ihrer Familie hergenommen waren. Die Rachgierige schiebt aber diese Schuldverschreibung von sich weg, und schlägt diese Gefälligkeit ab, mit der hämischen Erinnerung, daß ihr Vermögen, wenn sie daßelbe nicht schmälerte, zu Vielem, auch zur Ankauffung eines anständigen Ringes, schon hinlänglich wäre, und man nicht erst nöthig hätte, von andern Personen Gelder aufzunehmen.

Wehe der Rachgierigen, wenn ihre Wuth, wie bey diesem Weibe (d) aufs Höchste steigt. Diese Wüthende schlägt dem Mädchen eines Landmannes eine Stecknadel gewaltsam durch die Schläfe, daß es todt niederfällt — weil es, seiner Artigkeit wegen, bey ihrem Manne mehr als ihre schlecht erzogenen und ihm zugebrachten Kinder galt, nnd von demselben mit einer ganz neuen Kleidung beschenkt wurde. **So pflegen größere Laster auf kleinere zu folgen!**

5.

Die Bienen.

Unter allen Insecten, welche die Naturkündiger untersucht haben, sind die Bienen die bewunderswürdigsten. Es giebt zahme, welche man in Körben, Beuten oder Stö-

cken heget, und **wilde**, welche ihre Zellen in hohlen Bäumen, in Steinhaufen und andern dergleichen Orten anlegen. In einer ieden großen Bienen-Gesellschaft, die zusammen eine einzige Haushaltung machen, giebt es dreyerley Arten. Eine unter dem ganzen Schwarm ist größer und ansehnlicher als die andern, und weiblichen Geschlechts, daher man sie die **Königinn**, oder **Weisel** nennet. Sie ist etwas länger, als die andern, hat kürzere Flügel, (A. b.) und wohnt im Obertheile des Stockes, in einer eigenen geraumigen Zelle. Sie belebt den ganzen Schwarm — ist sie todt, so unterlassen alle Bienen vor großer Traurigkeit ihre Arbeit, und machen weder Brut noch Honig. Sie allein legt alle Eyer zu der iungen Brut, oft gegen 40000, in die Zellen. Die **Jungen** werden erst **Würmer** (C. e.), und von den andern vermittelst des **Saugrüßels** eine Zeitlang gefüttert. Alsdenn liegt der Wurm ohngefehr vierzehn Tage gleichsam als todt in seinem Grabe, welches die andern ganz mit Wachs bekleistert haben. In einem solchen Zustande nennt man den vorigen Wurm eine **Puppe** (A. d.), weil sie fast die Gestalt eines eingewickelten Kindes hat. Zu rechter Zeit bohrt sie ihr Grab durch, und kommt als eine iunge Biene hervor.

Außer der Königinn, sind die Bienen von doppelter Art: **Drohnen**, oder **Hummeln**, und **Arbeitsbienen**. Jene sind männlichen Geschlechts, dienen der Königinn zur Gesellschaft, und sind dickleibiger und größer als die andern (A. c.) Sie fliegen so wenig, als die Königinn, zur Arbeit aus, sind übrigens träge und schläfrig und nicht mehr als 200 bis 600 in einem Stocke. Sie werden von den Arbeitsbienen ohne alle Gnade getödtet, sobald die Königinn anfängt Eyer zu legen, weil sie alsdenn der Gesellschaft nichts mehr nüzen. Der arbeitenden Bienen, welche weder männ-

männliches noch weibliches Geschlechts sind, (A. a.) giebt es 15000 bis 20000 in einem Stocke.

Die Bienen haben am Kopfe **Fühlhörner**, die zur Erhaltung der Augen und zur Warnung vor Gefahren ihnen nützlich sind — ferner: **Kinnbacken**, welche ihnen zu ihrer Arbeit dienen, und einen **Saugrüßel**, welcher (vergrößert) C. f. abgebildet, und eigentlich eine hohle Röhre ist, welche sie aus einer Scheide hinausstrecken, und wieder hinein ziehen können, um aus der Tiefe der Blumen das Honig auszusaugen. Sie haben **zwey Magen**, den einen für das Honig, den andern für das Wachs. In diesem Magen geht eine bewundernswürdige Bearbeitung vor. Das wirkliche **Wachs** wird darinnen aus dem rohen Wachse in kleinere Stückchen abgesondert, davon ein Theil ihnen zur Speise dienet, und das andere wieder von ihnen geht. Sie geben es nehmlich in Form eines Breyes von sich, und vermittelst ihrer Zunge, ihrer Zähne, und ihrer Füße verfertigen sie die Zellen daraus. In dem andern Magen, oder der **Honigblase**, kommt das **Honig** zu seiner völligen Zeitigung, das sie alsdenn aus derselben in die Zellen wieder geben. Zur Vertheidigung hat die Natur der Königinn und den Werkbienen einen scharfen **Stachel** gegeben, der (wie er, vergrösert, C. d. angezeigt ist) in einer Scheide steckt, und aus zwey Klingen besteht, die wieder kleine Zähne und **Zäckchen** haben. Gemeiniglich sterben sie, wenn sie diesen Stachel durch den Stich verlieren. Durch denselben können sie auch ein fast unsichtbares Tröpfchen des feinsten **Giftes** in die Wunde fließen lassen. Sie haben **sechs Füße**. Mit den beyden vordersten und den Kiefern ballen sie das Wachs, oder den **Blumenstaub** auf den Blumen in kleine **Kügelchen** zusammen. Diese packen sie mit den Mittelfüßen in eine Höhlung an den Hinterfüßen, welche mit Haaren umgeben ist, daß das Wachs im Fluge nicht

 leicht

leicht wieder ausfallen kann. So mit Honig und Wachs beladen (C. c.) fliegen die Werkbienen wieder zu ihrem eigenen Korbe, ohne sich zu verirren, ob sie gleich zuweilen so weit davon entfernet gewesen sind, als ein Mensch in 4 Stunden gehen kann.

Was ihre Haushaltung, Regierung und Arbeit betrift, so wird dieselbe mit einem zum Erstaunen großen, ordentlichen und unermüdeten Fleiße geführt. Ihre erste Beschäftigung in einem Bienenstocke (B) ist, alle Rizen oder Löcher mit einer klebrigten Materie zu verstopfen. In der Zeit, da einige diese Arbeit vornehmen, machen sich andere an die Verfertigung der Wachsscheiben, die auf beyden Seiten aus sehr regelmäßigen Zellen bestehen, welche sechseckigt und rücklings eine gegen die andere gekehrt, und alle wahre Meisterstücke, nach dem vollkommensten allgemeinen Maaßstabe, gebaut sind. Die meisten derselben werden von ihnen mit Honig angefüllt, und dann mit einer wächsernen Haut verschlossen; viele dienen aber auch zum Aufenthalt der **Brut**, und sind gleichsam die Wiegen der Jungen. Das ganze Gebäude der Kuchen vollenden sie bey guter Witterung oft in 14. Tagen.

Sie leben in der vollkommensten Eintracht unter einander, und theilen unter sich die verschiedenen Arbeiten klüglich ein. Einige führen Materialien zum Bau herbey, andere bearbeiten dieselben. Einige müssen Wasser holen, die Königinn bewachen, die Raubinsecten von den Oefnungen ihrer Wohnung abhalten, die Jungen füttern, die Todten hinaustragen, die Winkel der Scheiben und Zellen untersuchen und verbessern oder poliren — andere sind Aufwärter und Handlanger, die theils den Heimkommenden ihre Bürden abnehmen, theils den Arbeitern Lebensmittel und Vorrath zutragen. Die meisten sammlen Wachs und Honig. Das Wachs, indem sie auf die Blumen fliegen, und sich mitten unter den Staubfäden

den herumwälzen; das Honig, wenn sie aus verschiedenen Pflanzen und Blumenkelchen mit ihrem Saugrüßel die besten Säfte sammlen, und sie zubereitet in die Wachsscheiben niederlegen. Ihre Reinlichkeit geht übrigens so weit, daß sie nicht das geringste Unangenehme in ihren Stöcken leiden — sie schleppen es entweder, wo möglich, mit vereinigten Kräften aus denselben heraus, oder machen eine Art von Leim darüber, welcher verhindert, daß es ihren subtilen Geruch nicht beleidiget.

Im Sommer ist die junge Brut angewachsen. Wenn der Korb geräumig genug ist, so bleibt sie zuweilen darinnen. Mehrentheils aber läßt sie den Alten die Wohnung, und der ganze Schwarm zieht aus. Die Königinn ist eine der ersten, und setzt sich etwa an den Ast eines nahen Baumes. Diesen Zug sieht man auf der Tafel vorgestellt (A.). Um die Königinn herum setzen sich alle in einen einzigen Klumpen. Wenn derselbe zur Ruhe gekommen ist, so gehen ein Paar Personen dahin mit gedeckten Gesichtern und Händen, damit sie nicht gestochen werden. Der eine fegt, so sanft er kann, den ganzen Schwarm mit einem Federwische von dem Aste in den Bienenkorb, den die andere Person unter demselben mit der Oefnung empor hält. Alsdenn trägt man ihn nach einem Tische. Ist die Königinn nicht mitgekommen, so bleiben sie nicht. Sonst aber wird alsobald die Haushaltung von ihnen angefangen. Denn etwas Nahrung haben ihnen die Alten erlaubt in den Blasen mitzunehmen. Sieht man, daß der Schwarm weiter als auf die nahen Bäume ziehen will, so klopft man an ein Becken oder an eine Sense, welchen Laut sie für ein weites Donnern halten, und sich zurücke ziehen sollen.

Man bekommt gewöhnlich von einem einzigen Bienenkorb, im Herbste 2. bis 4. Pfund Wachs und 20. 30. 40. und

oft noch mehr Pfund Honig. Doch darf man ihnen, wenn die Stöcke geschnitten oder gezeidelt werden, nicht zu viel nehmen, daß sie den Winter hindurch zu zehren, und das allzu viele Füttern nicht nöthig haben. Die Bienenzucht, zu deren Beförderung in manchen Ländern ansehnliche Societäten errichtet worden sind, gehöret übrigens in vielen Ländern, unter die Hauptnahrungsmittel ihrer Einwohner; wie es denn z. E. auf der Lüneburger Heide Kirchspiele giebt, die jährlich 300 bis 400 Tonnen Honig gewinnen, die Tonne wenigstens zu 12 Thaler gerechnet; und noch überdies über 4000 Pfund reines Wachs verkauffen können.

6.

Die Wachsbleiche. Der Wachsmacher. Der Lichtzieher.

Wenn das **Wachs** aus den Wachstafeln oder Gewirke eines Bienenstockes gepreßt, geschmolzen und auf Ballen gedruckt, oder in Güsse verwandelt worden ist, so bekommt es der **Wachsmacher**. Derselbe läßet es entweder in seiner Beschaffenheit oder natürlichen gelben Farbe, oder er macht weißes Wachs daraus, und dieß geschieht auf der sogenannten **Wachsbleiche**. (A).

Man zerläßet nehmlich das gelbe Wachs in einen halb mit Wasser angefüllten und über dem Feuer stehenden Kessel; zapfet es alsdenn, wenn es flüssig und genug gereiniget ist, in eine **Wanne** ab. In derselben bleibt es ohngefehr zwey Stunden stehen, dann läuft es durch einen Hahn über eine **Walze**, die beständig gedrehet wird, fadendünne in einen

Wassertrog, in welchem es sich entweder in lange schmale Bänder, oder Blätchen bildet, daher der Ausdruck kommt: das Wachs bändern. Darauf wird es mit einer Harke aus dem Troge geschöpft, und in Körben zu den **Quarren** getragen, welches auf der Wachsbleiche, die mit Leinewand überzogenen großen Tafeln sind. Die Wachsblätlein werden auf denselben ausgebreitet, und sowohl von der Sonne, als dem Morgen- und Abendthau gebleichet. Ist es weiß genug, wird es alsdenn in **Wachsboden** und **Wachsscheiben** geschmolzen und gegossen.

Aus diesem gelben und weißen Wachse, das auch durch allerley Erdfarben verschieden gefärbt werden kann, macht der **Wachszieher** (B) **Wachslichter**, **Wachsstöcke**, **Kerzen** und **Fackeln**. Die Wachslichter werden auf zweyerley Weise verfertiget. Das Wachs wird entweder in großen Kesseln geschmolzen und der **Dacht** von Garn darein getaucht; oder man hat **Mödel**, darein die Dachte gespannt sind, und in welche das flüßige Wachs gegossen wird. **Wachsstöcke** zu machen wird dasselbe in einer **Pfanne** flüßig gemacht und der Dacht vermittelst zweyer **Räder** oder sogenannten **Trommeln** durch kleine oder große **Löcher**, nachdem die Wachsstöcke dicke oder dünne werden sollen, durchgezogen. Die Wachskerzen, Wachs- und Pech-Fackeln, werden auf ähnliche Art, wie die Lichter, durch Eintauchen fertig.

Die **Talg- oder Unschlitt-Lichter** werden fast auf eben diese Weise von dem **Lichtzieher** (C), oder einer fleißigen Hausmutter gemacht; entweder durch Eintauchen der Dachte, die alle ihre bestimmte Länge und Stärke haben müssen, im Kessel, darinn das Unschlitt, oder ausgelassene Fett einiger Thiere geschmolzen ist; oder durch Giessen in Mödel. An vielen Orten geschieht dieses durch die Seifensieder.

7.

Der Hirsch und der Hund.

Auf der Straße begegnete ein Hirsch einem Hunde — Dieser sah so jämmerlich abgezehrt aus, daß jener, von seiner traurigen Figur auf seine Stärke schließend, zu ihm sich ohne die geringste Furcht gesellete. Wohin, wohin so geschwinde, Cammerad, fragte der Hirsch — Zu meinem Herrn, antwortete der Hund — nur etwan hundert Schritte von hier ist seine Wohnung. Auch ich, versetzte der Hirsch, kehre nach meiner Heimath zurücke. Sieh, Cammerad, so sicher bin ich dort — als wär' ich hinter zehn Mauern versteckt — zu meiner Wohnung dringen weder die verschlagenen Jäger noch ihr andere hin — ein tiefer Morast umgiebt sie und sondert sie vom Hayn — zu ihr führt nur dieser schmale Fußweg — dort liegt er, wie du siehst, auf der Seite — und niemand ist er bekannt als mir — Lebe-wohl Cammerad — und besonders — reinen Mund!

Freylich in dem gleichen Augenblicke entdeckt es der Hund niemand — Allein gleich Morgens darauf nähert sich der Herberge des Hirschen eine Kuppel heißhungriger Hunde — vor ihnen her geht sein gestriger Vertrauter, und sein Unglück vollkommen zu machen, schlagen hinter ihnen her die Jäger den Fußweg, der zu seiner Höhle führte, ein. Die Hunde spühren unsern Hirschen auf — plözlich nimmt er die Flucht — umsonst — in dem gleichen Moraste, der vorher sein Bollwerk war, verliert er das Leben — und seine Thorheit bereut er zu späte.

Ver-

Verräth iemand unsre Geheimniße — wer ist daran Schuld als wir selber — Dieß lehrt uns diese Fabel — dieß lehrt uns unsre Vernunft — unsre eigne Unbesonnenheit nur macht unsre Vertrauten zu Verräthern.

8.

Herkules.

In dem fabelvollen Zeitalter der Griechen und Römer erzehlte man Vieles von einem gewissen **Herkules**, der an Stärke alle Menschen übertroffen haben soll. Vornehmlich werden von ihm folgende 12 **Arbeiten**, als eben so viele Beweise seiner ausserordentlichen Stärke gerühmt: Er hat nehmlich 1) den **nemäischen Löwen**, der sonst nicht verwundet werden konnte, erlegt, und sich aus seiner Haut einen Harnisch gemacht; 2) die **lernäische Hydra** oder Wasserschlange mit vielen Köpfen, die allezeit wieder nachwuchsen, wenn einer abgeschlagen wurde, getödtet; 3) das **erymanthische wilde Schwein** getödtet, und auf den Schultern heimgetragen; 4) den geschwinden **Hirschen der Diana**, mit ehernen Füßen und goldenem Geweihe, gefangen; 5) die **stymphalischen Vögel**, welche sich mit lauter Menschenfleisch nährten, verjagt und getödtet; 6) der Amazonen-Königinn **Hyppolita** ihren ausserordentlich schönen **Gürtel** abgenommen; 7) **den Stall des Königes Augias**, in welchem 3000 Ochsen 30 Jahre gestanden, in einem Tage gereiniget; 8) einen **feuerspeyenden Stier auf der Insel Kreta** lebendig gefangen; 9) **des Diomedes Pferde**, welche Menschenfleisch frassen, theils erschlagen, theils weggeführt; 10) den König **Geryon**

in Spanien, der 3 Leiber und 6 Arme hatte, überwunden; 11) die goldenen Aepfel aus dem Garten der **Hesperiden**, welche ein funfzigköpfiger Drache bewachte, geholet, und den Drachen umgebracht; 12) den Höllenhund **Cerberus**, der drey Köpfe und Schlangen statt der Haare hatte, mit Ketten gebunden.

Ausser diesen beruffenen Arbeiten des Herkules werden ihm noch mehr große Thaten zugeschrieben; daß er z. E. den 65 Ellen langen Riesen Antäus empor gehoben und in seinen Armen erdruckt, auch den **Acheloum** überwunden habe, welche Begebenheit auf der Tafel abgebildet ist. Es hat sich nehmlich dieser **Achelous** mit dem Herkules in einen Zweykampf wegen der **Deianira**, der Tochter des Königes **Oenei** eingelassen. Herkules verließ sich dabey auf seine Stärke, Achelous aber auf seine Künste, indem er sich in allerhand Gestalten verwandeln konnte. Allein ob er schon erstlich als ein Mensch mit seinem Gegner stritte, sich darauf in eine Schlange und zuletzt in einen Ochsen verwandelte, so kam er dennoch allezeit zu kurz; und da ihm Herkules bey dem dritten Gange das eine Horn abbrach, stürzte er sich hernach aus Schaam und Verdruß in den damals sogenannten Fluß **Thestius**. Das abgebrochene Horn fülleten darauf die Nymphen mit Blumen, Obste, und dergl. aus, woraus denn **das Horn des Ueberflußes** (cornu copiae) entstund.

9.

Ein bewährtes Mittel böse Weiber gut zu machen.

Es lebete einmal eine recht böse Frau. Sie konnte kein Gesinde behalten; sie schlug ihre Kinder und machte sie so unglücklich, daß sie solche vor Kummer und Verdruß unter die Erde brachte, wie auch ihren Mann. Diese Frau war zwar noch jung, hatte viele Güter, und besaß ein großes Vermögen; es meldete sich aber doch niemand, der sie wieder heurathen wollte; so sehr wurde sie gehasset. Endlich hatte ein Edelmann aus der Nachbarschaft das Unglück, daß er in sie verliebt wurde, und sie zur Ehe begehrte. Weil er ein sehr rechtschaffener Mann war, so beklagte ihn alle Welt, und einer von seinen Freunden stellte ihm alle die Plage vor, die er erfahren würde, wenn er diese Furie heurathete; der Edelmann aber versicherte, daß er sie, ehe ein Monat vorbey geht, so sanftmüthig machen wolle, wie ein Schaf.

Ihre Trauung geschahe auf dem Schloße der Dame, um vier Uhr des Morgens. Als sie aus der Kapelle kamen, so wollte sie in ihr Zimmer gehen, und sich vor ihrem Nachttische anputzen; denn sie erwartete eine große Gesellschaft, welche sie auf den Mittag zur Tafel gebeten hatte. Sie erstaunte sehr, als ihr Mann zu ihr sagte: sie brauchte sich eben nicht anzuziehen; denn er wäre Willens sie auf sein Gut zu führen, und daselbst zu Mittage zu speisen, welches ein paar Meilen davon lag.

In Wahrheit, mein Herr, sagte die Frau, ich glaube sie sind närrisch geworden; haben sie denn schon vergessen, daß wir Gesellschaft erwarten? Ich habe Ihnen von meinem Thun und Lassen keine Rechenschaft zu geben, gab ihr der neue Ehemann zur Antwort; gewöhnen Sie sich, Madame, daß Sie mir blindlings gehorchen, und vernünfteln Sie nicht viel darüber; denn ich bin so rauh und wild, daß Sie Ursache haben möchten Ihren Widerstand zu bereuen; sezen Sie sich also gleich den Augenblick zu Pferde.

Diese wüthende Frau sagte zu ihrem Manne: Er könnte allein hinreisen; sie wollte ganz gewiß nicht aus der Stelle mit ihm gehen. Der Edelmann rief, ohne sich zu entrüsten, vier große starke Lakeyen herbey, die er mit sich gebracht hatte, und sagte zu ihnen: Wenn Madame nicht gutwillig zu Pferde steigt, so nehmet sie mit Gewalt und bindet sie auf das Pferd. Die Frau erboßete sich zwar sehr darüber, da sie aber sahe, daß sie nicht die stärkste war, so sezte sie sich endlich zu Pferde; doch stieß sie tausenderley Schmähungen wider ihren Mann aus, welcher aber that, als wenn er solche nicht hörete.

Unter der Zeit kam ein Hund, den er sonst sehr lieb hatte, und wollte ihn liebkosen. Pack dich fort, sagte er zu ihm; ich bin iezt nicht aufgeräumt dazu, daß ich deine Liebkosungen annehme. Der arme Hund, welcher ihn nicht verstund, kam zum zweytenmale wieder, und wollte ihn liebkosen. O, sagte er, ich kann es nicht leiden, daß man sich widerspänstig gegen mich erweist — Er nahm dabey eine Pistole, die er an seinem Sattel hatte, und schoß das arme Thier damit durch den Kopf. Ueber diesen Anblick erschrack die Frau, und hörete auf, noch weiter Schmähungen wider ihn auszustossen. Dieser Unmensch, sagte sie bey sich selbst, könnte mir wohl eben so begegnen als seinem Hunde.

Sie

Sie ritten über eine Meile fort, ohne ein einziges Wort zu sagen. Da aber das Pferd der Frau bey einem Baume nicht vorbey wollte, wovor es sich scheuete, so befahl ihr der Mann, sie sollte absteigen. Darauf sagte er zu dem Pferde: Ich will dich gehorchen lehren. Damit nahm er seine andere Pistole und schoß auch das Pferd mit der grösten Gelassenheit vor den Kopf. Mein Gott, sagte die Frau ganz sachte bey sich, sey mir doch gnädig, und erbarme dich meiner! Wie wird es mir bey diesem rasenden Menschen ergehen? Er wird mich bey dem ersten Augenblicke um das Leben bringen.

Ich habe mich anders bedacht, sagte der Edelmann zu ihr; wir wollen wieder nach dem Schlosse zurück kehren: ich will mein Pferd einen kleinen Schritt gehen lassen, damit Sie nachkommen können. Weil ich aber nicht gerne den Sattel von dem erschossenen Pferde einbüßen will, so werden Sie die Gütigkeit haben, und ihn auf Ihrer Schulter mitnehmen.

Die Frau, welche mehr todt, als lebendig war, sagte kein einziges Wort, sondern nahm den Sattel, und kam damit voller Schweiß wieder in dem Schloße an. Während ihrer Abwesenheit hatte man alles ihr Gesinde abgeschaffet, und sie fand ganz andere Leute dafür, die sie nicht kannte, und die alle so fürchterlich aussahen, daß man vor ihnen zitterte und bebete. Sie wäre gern weggelaufen: aber es war iezt nicht daran zu gedenken. Ihr Mann ließ sie zu Mittage und Abend speisen, ohne daß sie die geringste Lust zu essen hatte; und sie glaubete, sie müßte des Todes seyn, als er zu ihr sagte: sie könnte in ihr Zimmer hinauf gehen, weil er sich niederlegen wollte; denn er nahm zu gleicher Zeit seine Pistolen.

Als sie in das Zimmer traten, welches sie nicht anders ansahe, als wenn es ihr Grab seyn sollte, so setzete er sich in einen Lehnstuhl und befahl ihr, sie sollte ihm die Stiefel ausziehen. Sie gehorchte mit dem größten Stillschweigen.

Darauf ließ sie ihr Mann auf eben den Stuhl niedersezen, und zog ihr auch Schuhe und Strümpfe aus. Es ist höchst billig, sagte er zu ihr, daß ich Ihnen eben den Dienst leiste, den ich von Ihnen erhalten habe; denn das ist meine Art so, ich begegne den Leuten, wie sie mir begegnen. Darnach mögen Sie sich richten und Ihre Sachen anstellen. Sie werden an mir den vernünftigsten und zärtlichsten Gatten finden, wenn Sie vernünftig und zärtlich mit mir umgehen — den grausamsten aber, wenn sie auf ihrem Sinne beharren. Es wird also nur auf Sie ankommen, die glücklichste oder unglücklichste unter allen Frauen zu seyn.

Es ist genug, mein Herr, sagte die Frau zu ihm. Halten Sie Ihr Wort, ich bin es zufrieden. Wenn mein Bezeigen die Vorschrift zu dem Ihrigen seyn soll, so werde ich Sie niemals so wieder sehen, als ich Sie heute gesehen habe.

Diese Frau stellete in der That ernsthafte Betrachtungen über ihre vorige Aufführung an, und entschloß sich, sie wollte sich bessern. Es gelang ihr auch zu Jedermans großem Erstaunen, so daß man niemals eine glückseligere Ehe gesehen hatte.

Ein und zwanzigste Tafel.

I.

Eli und Samuel.

Unter den Richtern, welche nach dem Tode Josua, und ehe das israelitische Volk Könige bekam, über dasselbe herrscheten, waren auch Eli und Samuel, iener wegen seiner schlechten Kinderzucht, und dieser, wegen seiner vorzüglichen Frömmigkeit vor andern berühmt.

Eli war nicht nur Richter, sondern auch der vornehmste Priester unter den Israeliten, und hätte also, nach diesem seinen gedoppelten Amte, ein auserlesen gutes Beyspiel, wie von allen Tugenden, insbesondere in Ansehung der Kinderzucht, geben sollen. Allein er war ein schlechter Vater. Seine beyden Söhne, Hophni und Pinehas, ob sie schon auch Priester Gottes waren, begiengen die größten Ausschweifungen. Sie machten den Leuten, welche opfern wollten, viel Verdruß, nahmen ihnen die Opferspeisen mit Gewalt weg, stelleten davon Malzeiten an, und begiengen die schändlichsten Thorheiten (b). Ihr Vater Eli hätte ihnen dieß mit Ernst wehren sollen — er bekümmerte sich aber gar nicht viel um ihre Aufführung. Er erfuhr es nur von andern, was sie für ein schändliches, gottloses Leben führten; und alles, was er nach solchen Nachrichten that, war, daß er ihnen einen gelinden Verweis gab. Uebrigens bestrafte er sie nicht weiter, und suchte sie nicht mit Ernst zu bessern.

Diese

Diese seine Sorglosigkeit bey der Erziehung seiner Söhne, seine unverzeihliche Gelindigkeit und strafbare Nachsicht bey ihren größten Ausschweifungen und Bubenstücken misfiel Gott sehr. Er ließ ihm seine Ungnade mit den Worten ankündigen: **wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.** Er ließ ihm drohen, das Hohepriesterthum sollte von seinem Hause genommen werden, und seine ruchlosen Söhne an einem Tage ums Leben kommen. Und diese göttliche Drohung wurde auch wahr. Seine Söhne verlohren beyde, an einem Tage, in einer Schlacht mit den Philistern ihr Leben — und als ihr Vater Eli, der acht und neunzigjährige Greis, der eben unter dem Thore saß, und auf Nachrichten von seinen Söhnen wartete, diese traurige Bothschaft hörete, fiel er hin, vor Schrecken, zu Boden, zerbrach das Genicke, und starb (c).

Weit besser war Samuel, der fromme und rechtschaffene Richter und Prophet des Herrn. Von seiner ersten Kindheit an war seine fromme Mutter **Hanna** darauf bedacht, ihn in dem Gesetze Gottes wohl unterrichten zu lassen, und zu allem Guten zu erziehen, damit er in seinem ganzen Leben sich als ein treuer Diener Gottes bezeigen konnte. Sie übergab ihn daher dem Priester **Eli** zur Aufsicht und Erziehung (a). Ihr frommes Beyspiel und ihr Gebet für ihn hatten gewiß auch ein Großes zur Bildung seines Herzens beygetragen — und er selbst war ein Kind von guter Gemüthsart. Er hätte leicht in dem Hause des Eli, durch dessen gottlose Söhne können verführet werden. Aber er stund schon frühe vest in der Frömmigkeit, und ließ sich durch ihr böses Beyspiel nicht verderben. Mitten unter diesen bösen Buben nahm er an Erkenntniß, Tugend und guten Sitten zu. Durch seine untadelhafte Aufführung und Geschicklichkeit machte er sich bey Gott und Menschen beliebt. Seine Eltern, die ihn von Zeit

zu

zu Zeit besuchten, und ihm Kleider und alles Nöthige brachten, hatten die größte Freude, wenn sie hörten, wie ihr Sohn in allem Guten zunahm.

In der Folge wurde er ein berühmter Lehrer und die vornehmste obrigkeitliche Person in Israel. Weil er in seiner Jugend Gott gefürchtet und viel Nüzliches gelernet hatte, so ward er auch im Alter ein frommer, kluger und gerechter Mann. Er stund im größten Ansehen; denn wenn man Gott um etwas bitten, oder ihn fragen wollte, was in wichtigen Fällen zu thun wäre, so wandte man sich an Samuel, weil man wußte, daß er bey Gott in Gnaden stund. Er führte auch sein Amt mit aller Treue, und that alles, das israelitische Volk in der wahren Gottseligkeit zu erhalten, und vor allerley Aberglauben zu bewahren. Bis in sein hohes Alter reisete er im Lande herum, und sorgte dafür, daß überall Gerechtigkeit, Friede, Sicherheit und Ordnung seyn möchte. Darum genoß er auch, bis in sein spates Alter, Ehrerbietung und Liebe von iedermann, und konnte sich bey seinem herannahenden Ende vor allen Israeliten auf das feyerlichste auf sein gutes Gewissen berufen. Er starb in einem hohen Alter, und wurde von den Israeliten als ein Vater beweinet.

Gieb mir, mein Gott! ein Herz, in dem der Friede
Der Unschuld herrscht — und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten seyn.
Ein redliches Bemühn um wahre Tugend
Gieb mir, o Gott! Dir will ich meine Jugend
Und meine späten Jahre weihn.

Verlaß mich nicht, wenn einst der Prüfung Leiden
Mich schrecken — Halte mir die beßren Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.

Getrost

Getrost blickt dann mein Geist aus Labyrinthen,
Durch die sich traurig meine Schritte winden,
Zu dein'em Thron empor.

2.

Spartanische Erziehung der Jugend.

Die Kinder der Spartaner, eines Volkes, das der berühmte Gesezgeber Lykurgus weise und glücklich machte, wurden als ein Eigenthum des Vaterlandes angesehen. Sie wurden von ihren ersten Jahren an gewöhnt, Kälte und andere Unbequemlichkeiten auszustehen — alles ohne Unterschied zu essen — sich vor niemanden, auch nicht im Finstern, zu fürchten, und ohne Widerwillen allein zu bleiben. Von ihrem siebenten Jahre an bekamen sie eine öffentliche Erziehung in gemeinschaftlichen Häussern. Da wurden sie noch mehr abgehärtet, um alles ertragen zu können. Sie giengen mit geschornem Kopfe, mit blossen Füssen, und alle ihre Leibesbewegungen oder Spiele waren Arbeiten zur Stärkung des Körpers. Bald mußten sie mit einander fechten, bald an steile Oerter klettern, sich im Werfen mit der Wurfscheibe oder mit eisernen Stangen üben.

Man hielt es für so nothwendig, ihnen die Duldung der Gefahren und Schmerzen in ihrem künftigen Leben zu erleichtern, daß sie jährlich in dem Tempel einer Göttin, von ihren Eltern und allen andern Einwohnern der Stadt gegeißelt wurden: und derjenige Knabe, der sich dabey am standhaftesten betrug, wurde als Ueberwinder der Uebrigen angesehen. Es geschahe mehrmals, daß ein Knabe unter den

Streichen den Geist aufgab, ohne nur einen Seufzer hören zu lassen. Die gegenwärtigen Eltern selbst ermahnten ihre Kinder, wenn sie ihre Kräfte zu verlieren anfiengen, muthig bis ans Ende auszuhalten.

Den eigentlichen Unterricht für den Verstand bekamen die spartanischen Kinder durch eine Menge Fragen, welche man ihnen vorlegte, und sie darauf geschickt antworten lehrte; z. E. wer der rechtschaffenste Mann sey? Ob eine gewisse Handlung gelobt oder getadelt werden müsse? Insonderheit prägte man ihnen zeitig Sittsamkeit, Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten und Alten ein, als den Grund von allen guten Eigenschaften, welche die Jugend erlangen kann.

3.

Brutus, der römische Consul, läßt seine Söhne hinrichten.

Brutus, ein treflicher Mann, ermunterte einst das römische Volk, und half demselben, sich der unerträglichen Herrschaft des bösen Königes Tarquin zu entziehen. Aus Dankbarkeit machten sie ihn zum ersten Consul, und setzten ihm einen andern wohlgesinnten Mitbürger, den Collatinus zum Amtsgehülfen an die Seite.

Beyde hatten bald Gelegenheit zu zeigen, ob sie ihr Vaterland mehr liebten, als sich und die Ihrigen. Der abgesetzte König Tarquin gab sich heimlich viele Mühe, um wieder zur Regierung von Rom zu gelangen: und einige Jünglinge

linge aus vornehmen Geschlechtern, selbst die beyden Söhne des Consul Brutus, versprachen ihm, daß sie ihm dazu behülflich seyn wollten. Diese römischen Jünglinge waren ehemals gewohnt gewesen, ein ausgelassenes und lasterhaftes Leben zu führen, ohne daß sie deswegen von dem Könige bestraft worden wären. Jezt aber, da die Gesetze mehr galten als Gunst und Freundschaft, mußten sie ihre Sitten ändern, oder Strafe befürchten. Doch ihr Anschlag wurde entdeckt, und man brachte sie vor das Gericht, welches die beyden Consuls öffentlich auf dem Markte, vor einer großen Menge Römer hielten. Brutus fragte selbst seine Söhne, die gleich den übrigen Verbrechern an Pfähle angebunden waren, ob sie etwas zu ihrer Vertheidigung vorzubringen hätten? Sie weinten nur und konnten nichts darauf antworten. Darauf sprach ihnen ihr Vater das Todesurtheil, und befahl den Liktoren, welche vor dem Consul hergiengen, und ieder einen Bund Ruthen, mit einem in der Mitte hervorragenden Beile trugen, die Strafe an ihnen zu vollziehen, welche die Gesetze forderten. Alle Anwesende erschracken darüber; viele, und selbst der andere Consul, weinten aus Mitleiden, iedermann bat den Brutus, seinen Söhnen das Leben zu schenken. Allein er vergaß die väterliche Liebe, und folgte blos der unerbittlichen Strenge eines Richters gegen Missethäter. Er wiederholte seinen Befehl; darauf wurden seine Söhne vor seinen Augen, indem er mit unverändertem Blicke zusahe, enthauptet.

Brutus hatte eigentlich kein hartes Herz gegen seine Kinder; er verließ auch gleich den Gerichtsplatz, um zu Hause seinem Unglücke und Schmerzen nachzuhängen. Aber wenn er ihrer geschont hätte, da sie doch die Todesstrafe verdient hatten, so würde man ihn als einen partheyischen und ungerechten Richter getadelt haben. Es war auch zu befürchten,

daß

daß, wenn seine Söhne den Tarquin wieder zum Herrn von Rom machten, alsdenn eine Menge Römer, und ihr Vater selbst durch denselben umgebracht werden dürfte. Als daher der andere Consul seine Vettern, die ebenfalls dieses Verbrechen begangen hatten, von der Strafe zu retten suchte, verlangte das Volk sogleich, daß Brutus wieder erscheinen möchte. Er kam, und verurtheilte sie auch zum Tode.

4.

Klugheit und Sorgfalt bey der Erziehung der Kinder. Elementarw. Tab. XXIX, 4.

Die Erziehung der Kinder besteht darinn, daß man sie gewöhnt, das Nüzliche von dem Schädlichen zu unterscheiden; jenes zu thun, und dieses zu lassen. Dafür sorgen die Eltern theils selbst, theils durch andere, auch durch die erwachsnen Kinder, die nach ihrem Befehle auf die Handlungen der jüngern Acht geben müssen.

Würde es jenem kleinen Kinde, auf der Tafel, nüzen, und nicht vielmehr gefährlich seyn, wenn es ihm nicht gewehrt würde, die verlangte Scheere zu nehmen? Der klügere Bruder wehrt es ihm also mit Recht. Dort an der Wand hängt ein Schießgewehr. Der unerfahrne Knabe will es nehmen; der Vater aber verbietet es ihm auf immer. Warum? damit er sich und andern aus Unerfahrenheit nicht das Leben durch dieses gefährliche Werkzeug nehme. Die Mutter bedroht den Knaben, der die Peitsche in der Hand hat, und zwar mit der hinter dem Spiegel hervorragenden Ruthe.

Denn er hat das kleinere Kind, das vor der Mutter Schooß steht, unvorsichtiger Weise mit der Peitsche getroffen. Man hat ihn vorher schon deswegen gewarnet, weil er aber diesem Befehle nicht nachdachte und nun denselben muthwillig übertrat, wird er mit Recht gezüchtiget. Jener kleine Thor dort will mit Trommelstöcken auf einem Theekessel voll siedenden Wassers klopfen. Die Grosmutter wehrt es ihm. Sollte sie das nicht thun? Weis er, wie Feuer oder siedendes Wasser brenne und schade, und wie viel Anstoß der Kessel und das Feuerbehältniß ertragen können, ehe sie umgestoßen werden?

Wenn nun die Kinder sich leicht erziehen lassen und gehorsam sind; und wenn man sie durch Erfüllung ihres Verlangens nach Unterricht belohnen will; so helfen ihnen die Eltern, oder andere von ihnen bestellte Lehrer, sich im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern solchen angenehmen und nützlichen Wissenschaften zu üben, durch welche sie geschickt werden, in ihrem ganzen Leben mehr Vergnügen zu geniessen, sich Liebe und Zutrauen zu erwerben, und vielen Menschen Gutes zu thun. Aber ungehorsame Kinder werden von solchen ehrenvollen Uebungen ausgeschlossen.

Nun Kinder! bedenket alles, was eure Eltern zu eurem Besten gethan haben, noch thun, und thun wollen. Von ihnen habt ihr das Leben. Sie geben euch Nahrung, Kleidung, Wohnung, Nachtlager und Wärme. Ohne ihre Sorgfalt für euer Leben und eure Gesundheit wäret ihr längst todt oder Krüppel; und ohne ihre Anstalten zu eurer Erziehung würdet ihr in viehischer Dummheit bleiben, und niemals zu der angenehmen menschlichen Gesellschaft geschickt werden. Und was verlangen sie von euch für alles dieses? Kinder! nichts anders, als daß ihr ihnen die Freude macht, durch Gehorsam und Tugend glückselige Menschen zu werden.

5.

5.

Die Gluckhenne. Das Beutelthier. Der Pelikan. Der Aeneas.

Bey den meisten Thieren findet man eine große Zärtlichkeit und Sorgfalt gegen ihre Jungen. Seht jene Gluckhenne! (A) Mit vieler Gedult blieb sie über den Eyern sizen, um aus denselben Junge zu brüten. Vorher suchte sie ihr Vergnügen in der Freyheit, sobald sie aber anfieng zu brüten, entsagte sie auf einmal allen Ergözlichkeiten, und blieb 20 Tage über den Eyern. Sobald ihre Jungen ausgekrochen sind, und gehen können, führt sie dieselben spazieren; sie begleitet sie allenthalben; sie verändert ihre Stimme — und anstatt daß sie vorher gefräßig war, so vertheilt sie nun alles unter dieselben. Diese getreue Mutter hat ihre natürliche Furchtsamkeit ganz abgelegt — die Liebe macht sie so herzhaft, daß sie mit dem größten Hunde bis aufs Blut kämpfet. Siehet sie einen Raubvogel von ferne, so giebt sie ihren Kindern ein Zeichen, daß sie sich entweder verstecken, oder unter ihre Flügel versammlen.

Eine gleiche Liebe für seine Jungen hat das Beutelthier, oder Philander (B. a.). Es ist so groß, wie eine Kaze, hat einen Fuchskopf und langen Rattenschwanz, und ist eigentlich in Amerika zu Hause. Den Namen Beutelthier hat es deswegen erhalten, weil das Weibchen am Unterleibe einen Beutel hat, worinnen es seine Jungen trägt, so lange dieselben noch zart sind, und wenn ihnen eine Gefahr drohet. Ist dieselbe vorhanden, so ruft es seinen Kindern, packt sie alle in

seinen Beutel, läuft eilends davon, oder legt sich damit als todt zur Erde nieder. Es klettert auf Bäume, und hängt sich mit seinem langen Schwanze an einen Ast an, und schwebt nun so lange in der Luft, bis ein Thierchen vorbey kommt, das es erhaschen, bezwingen und aussaugen kann.

Der Pelikan oder **die Kropfgans** (B. b.) ist so groß wie ein Schwan, sieht fast ganz weis aus, hat beynahe einen ellenlangen und zwey Finger breiten Schnabel und unter demselben einen langen tiefen Sack hängen. Die Kropfgans füllt diesen Sack, wenn sie auf den Raub ausgeht, mit Wasser, Fischen und Gewürm an, und langt sich hernach aus demselben eine Mahlzeit nach der andern heraus. Wenn sie ihre Jungen füttern will, so füllt sie gleichfalls ihren Kropf oder Sack mit Wasser und Fischen an, und lässet sie alsdann aus dem geöfneten Schnabel fressen und saufen. Weil nun die gefangenen Fische durch den Schnabel bisweilen verwundet werden, und daher blutig aussehen, so ist es unwissenden Zuschauern so vorgekommen, als wenn dieser Vogel seine Brust aufriesse, und seine Jungen mit seinem Blute tränkte. Hieraus ist die bekannte fabelhafte Erzehlung der ältern Schriftsteller von dem Pelikan entstanden.

Der surinamische Aeneas (B. c.) ist eine Ratte in Amerika, vornehmlich in Surinam, die oben aschgrau und unten weis ist, in unterirdischen Höhlen lebt, und die Gewohnheit hat, in Gefahr, alle ihre Kinder auf den Rücken zu nehmen, und mit ihnen davon zu fliehen. Sie schlägt nehmlich ihren langen Schwanz auf den Rücken, und die Jungen wickeln die ihrigen um denselben herum — und so springt es sehr weit mit ihnen fort, und verliert keines; ja, es klettert sogar mit ihnen auf Bäume. Es hat seinen Namen von jenem Aeneas, der seinen Vater Anchises auf dem Rücken aus Troja trug.

6.

6.

Die Priesterweihe, oder Ordination.

Gewiß ein seliges und vor allen andern ehrwürdiges Berufsgeschäfte, ein **Priester** Gottes, ein Diener und Prediger seiner Geheimnisse, ein Lehrer des Volkes zu seyn! Diesen Stand auch sichtbarlich groß und heilig zu halten, und denen, die ihn führen, lebenslang tiefe Eindrücke von ihrer Würde und Pflicht zu machen, hat die christliche Kirche zu allen Zeiten, bey der Vorstellung und Einweihung der Priester heilsame und viel bedeutende **Ceremonien** eingeführt.

In der römischen Kirche wird die **Priesterweihe** (A), welches in derselben das siebente Sacrament ist, auf folgende Weise verrichtet. Ein ieder, der in einen **Priesterorden** treten will, deren es vornehmlich sieben giebt, muß zuvörderst die **Tonsur** empfangen. Er erscheint nehmlich vor dem Bischofe im schwarzen Priesterrocke, mit dem Chorhemde über dem linken Arme, und einer brennenden Wachskerze in der rechten Hand. Nach einem Gebete schneidet ihm der Bischof an fünf Orten des Hauptes die Haare ab, und spricht abermals einige Gebete über ihn. Die **einfache Tonsur** soll ein Bild der Dornenkrone des Heilandes seyn, und die doppelte das Haupt Petri bedeuten; die Runde der Tonsur aber ein Zeichen der Vollkommenheit seyn, und als eine Krone das geistliche Königreich der Kirchendiener vorstellen. Diese Tonsur und Einkleidung in das Chorhemd mit den Worten: **Der Herr ziehe dir den neuen Menschen an** — ist bey allen Orden gebräuchlich, nur finden sich bey iedem derselben beym **Pförtner, Leser, Exorcisten, Akoluthen, Unterdia-**

con, Diacon und Priester, ausserdem noch einige, iedem Orden eigenthümliche Gebräuche.

Mit der Ordination eines römischen Priesters, welcher der Vornehmste unter gedachten Geweihten ist, weil er Macht hat den Leib des Heilandes zu consecriren, wird es also gehalten: Er stellet sich vor den Bischof im Diaconus-Habit mit einer brennenden Wachskerze in der rechten Hand, und dem zusammengelegten Meßgewande auf dem linken Arme. Der Bischof thut hierauf eine vorläufige Erinnerung an die Versammlung, man singt die Litaneien, da indessen der Ordinande auf der Erde liegt, um seine Demuth zu beweisen. Darauf richtet er sich auf und präsentirt sich dem Bischofe, welcher ihm beyde Hände auflegt. Die Priester, so bey dieser Handlung gegenwärtig sind, thun ein Gleiches. Der Prälat und seine Gehülfen sprechen einige Gebete und nehmen die Stole, die auf der einen Schulter ist und legen sie auf beyde, so daß sie auf des Ordinanden Brust die Figur eines Kreuzes macht, dabey der Bischof die Worte spricht: empfange das Joch des Herrn! Darauf giebt ihm der Bischof das Meßgewand, welche Ceremonie mit Gebet und Gesang begleitet wird, unter welchem der Prälat dem Ordinanden die Hände kreuzweise mit dem Oele der Katechumenen salbet. Dann werden ihm die Hände mit einer weisen Leinewand zusammen gebunden. Darauf giebt der Bischof dem Priester die Gewalt zu consecriren dadurch, daß er ihm den Kelch mit Wein samt dem Deckel, worauf eine Hostie liegt, zu berühren giebt. Endlich wird diese ganze Ceremonie mit der Kommunion des neuen Priesters, mit dem Gelübde der Ehrerbietung und des Gehorsams gegen den Bischof und mit dem Segen desselben beschlossen.

Die Ordination der evangelischen Priester (B) geschieht gemeiniglich auf folgende Weise: Nachdem der Kandidate

didate in dem gewöhnlichen Examine, das vor der Ordination mit ihm angestellt wird, gehörig geprüft und tüchtig gefunden worden; auch, wie es an manchen Orten gebräuchlich ist, seine Probe-Predigt gehalten hat, wird die Einweihung desselben zum Predigtamt, vor öffentlicher Gemeine, vor dem Altare knieend, in Gegenwart mehrerer Geistlichen also verrichtet: dem Kandidaten werden von dem Superintenden, Hauptpastor, oder einem andern, den die Ordnung trift, zuvörderst die Pflichten eines Priesters aus der heil. Schrift vorgehalten, und das Versprechen, oder ein Eid wegen der Erfüllung derselben abgefordert. Darauf legt ein Priester nach dem andern ihm die Hände auf, mit den Worten: **Die Gnade des heil. Geistes sey mit dir, daß du ein treuer Arbeiter in Gottes Weinberge seyest!** oder: **Gehe hin und weide die Schafe und Lämmer Jesu Christi!** oder: **Sey und verbleibe Gott geweihet!** Nach diesem wird über den neuen Priester gebetet, und er bekommt Befehl, der ihm angewiesenen Gemeine zu dienen, treu zu dienen. An einigen Orten geschieht dieses mit folgender Anrede: **Nachdem wir allhier durch den Beystand des heil. Geistes versammlet sind, so haben wir vor Euch Gott angeruffen, und hoffen, daß er unser Gebet erhöret habe. Darum ordinire, bestätige und setze ich euch ein, im Namen Gottes, zu einen Pfarrer und Führer der Seelen in der Gemeine N. N. Regieret sie in der Furcht Gottes, wachet über sie als ein getreuer Hirte u. s. w.** Ihm wird endlich das heil. Abendmahl und der Segen gegeben, mit welchem, und einem Gesange, diese feyerliche Handlung beschlossen wird.

7.

Der Landmann und die jungen Bäumchen.

Es zog ein Mann vom Bauernstande
Einst junge Bäumchen sich auf gut gedüngtem Lande;
Doch, weil er wenig Fleiß erwieß,
Sehr unverständig und auch träge,
Die Zöglinge ganz ohne Pflege
Den Trieben der Natur beym Wachsthum überließ,
So stunden sie, in zarter Blüthe,
Schon halb gekrümmt, und zeigten wenig Güte.
Sein Nachbar zwar ermahnte ihn,
Er möchte sie, weil sie noch grün,
Beschneiden und gerade ziehn —
Hans aber lachte dieser Stimme
Und seiner jungen Bäumchen Krümme —
Die Stämme, sagt er, sind noch klein,
Für ihre Zucht wirds wohl zu früh noch seyn.

Doch endlich fällt's ihm ein, den Willen
Des guten Nachbars zu erfüllen.
Jezt steckt er manchen Pfahl ins Land,
Die jungen Bäumchen dran zu binden,
Daß sie gerad und veste stünden;
Allein vergebens! Denn er fand
Ganz unverhoft viel Widerstand.
Es waren schon die Stämme und die Aeste
Zu wild gewöhnt, zu steif und veste —
Hans schneidet, beugt sie sanft herum,
Umsonst — sie bleiben selbst am Pfahle krumm.

Zulezt will er mit beyden Händen
Sie durch Gewalt und Ernst nach iedem Pfahle wenden,
Doch — was geschah'? Das erste Bäumchen brach,
Nach ihm das Zweyte — und das Dritte —
Und, was auch nicht zerbrach, behielt doch seine Sitte.
Der Landmann dachte iezt des Nachbars Warnung nach,
Und gieng betrübt zurück in seine Hütte.

Führt, Eltern, schon in Zartheit eure Kinder
Zu Fleiß und Tugenden — Jezt, weil ihr Herz noch minder
Bekannt mit Lastern ist! Beugt ihr den Sohn nicht bald,
So hilft zulezt nicht Güte, nicht Gewalt. —
Und ihr — wenn andern noch am Grab die Sonn' wird schei-
nen,
Müßt eures Lebens Rest aus bittern Gram verweinen.

8.

Opfer-Gebräuche der alten Griechen und Römer.

Die Gewohnheit, dem höchsten Wesen mit Opfern Ehre zu erweisen, ist als eine von der ersten und wahren Religion abstammende, aber durch fremde und abergläubische Zusätze verunstaltete heilige Ceremonie, schon in den ältesten Zeiten der Welt üblich gewesen, und wurde es dabey also gehalten:

Dieienigen, die bey den alten Griechen und Römern ein rechtes Opfer bringen wollten, mußten sich keusch und rein verhalten, ihre Hände waschen, reine und insgemein weisse

weisse Kleider anhaben, und auf den Köpfen Kränze von den Bäumen tragen, so den Göttern, welchen sie opferten, gewidmet waren. Sie erschienen auch mit zerstreuten Haaren, aufgelöseten Kleidern und blossen Füßen; weil man glaubte, daß bey einer solchen Handlung nichts gebunden, sondern alles frey und aufgelöset seyn müßte — sie auch damit anzeigen wollten, wie viel ihnen an der Erhörung ihrer Bitte gelegen sey. Des opfernden Priesters Haupt bedeckte eine **Krone**, und seine Stirne eine **Hauptbinde**, ihn selbst aber begleitete eine große Schaar Knaben und Pfeiffer.

Bey dem Opfer selbst wurde erst ein Stillschweigen geboten, und alle diejenige abgewiesen, die nicht rein waren; darauf dem Opfervieh ein mit Salz vermengtes Mehl auf den Kopf gestreuet, und der Priester kostete etwas Wein, gab von demselbigen auch den Umstehenden, und goß dem Opfer etwas davon auf den Kopf. Ferner wurde das Feuer auf dem Altare vom Holze des Baumes, der dem Gott, dem man das Opfer brachte, geheiliget war, angezündet; z. E. die Opfer des **Jupiters** vom Holze der **Eiche**, des **Apollo** vom Holze des **Lorbeerbaumes** u. s. w. — und **Weihrauch** hineingeworfen. Dann wurde dem Opfernden ein Gebet vorgesagt, das er bedächtlich nachsprechen mußte; und das Opfervieh (mit Kränzen geschmückt, oft mit vergoldeten Hörnern) von dem Opferknechte an einen langen und schlaffen Stricke zum Altar geführt, um also zu sehen, ob es auch gerne folge, weil solches ein gutes Zeichen war. Wann man es zum Altare, der gemeiniglich auch mit Kränzen umwunden war, und welchen der Opferpriester mit der Hand halten mußte, gebracht hatte, wurde es entweder mit einer Axt, oder **Keule** vor den Kopf geschlagen, und hernach abgekehlet; ferner auf eine Tafel gelegt, ausgeweidet und zertheilet, dabey das Eingeweide besehen, und dann entweder ganz oder zum Theile verbrannt,

mit

mit dem Blute aber der Altar besprenget. War das Opfer verrichtet, wusch man wieder die Hände, that einige Gebete, und gieng wieder heim, da man endlich die ganze Handlung mit einem guten Schmauße beschloß.

Noch ist anzumerken: 1) daß man bey Darbringung der Opfer an keinen gewissen Ort gebunden war. Man stattete diese Verehrung bald in Häussern und Tempeln, bald auf dem freyen Felde, oder in Wäldern und am Ufer des Meeres ab; 2) daß die zum Opfer bestimmten Gaben zuweilen blos in Baum- und Feldfrüchten, Kuchen, Wein, Weihrauch und andern Specereyen, hauptsächlich aber in geschlachteten kleinen und großen Thieren bestunden und daß iene, von kleinen Thieren, Hostiae, diese aber, Victimae genennet wurden; 3) daß einer ieden Gottheit ihr eigenes Thier zum Opfer bestimmt war, z. E. der **Ceres** ein **Eber**, der **Venus** ein **Bock**, der **Diana** ein **Hirsch**, der **Minerva** ein **Schaf**, dem **Mars** ein **Pferd**, dem **Herkules** ein **Schwein** u. s. w. obgleich der Stier fast allen Gottheiten das liebste Opfer war; 4) daß den himmlischen Göttern weiße Thiere bey Tage, und den unterirdischen schwarze, bey der Nacht geopfert wurden; 5) daß sich die Anzahl der Opferthiere oft auf hundert erstreckte, welches alsdenn eine **Hekatombe** genennet wurde; 6) daß iedes Opferthier auserlesen, vollkommen und ohne Fehl, auch wohl gemästet und fett seyn mußte; 7) daß sich unter währendem Opfer die Pfeifer und Harpfenschläger hören liessen; 8) daß überhaupt, nach Beschaffenheit des Opfers, und des Gottes, dem dasselbe gebracht wurde, die Ceremonien dabey sehr verschieden; allezeit aber 9) die gute Absicht dabey war, die Götter demüthigst zu verehren, für die empfangene Wohlthaten zu danken, oder auch dieselben um gnädige Abwendung bevorstehender Unglücksfälle anzuruffen.

9.

9.

Der bestrafte Vater.

Der junge **Timur**, ein verzärtelter Sohn und lüderlicher Mensch in Bagdad, brachte sich durch Spiel und Verschwendung nach und nach um alles Glück, um Ehre, Geld und Freunde. In der heftigsten Bewegung geht er in seinem Zimmer auf und ab — der Zorn, die Verzweiflung und Rache waren auf seinem Gesichte abgezeichnet. Endlich zieht er voll Wuth ein Papier hervor, und schüttet aus demselben ein gewisses Pulver in eine Schale Sorbet, die er vor sich stehen hatte. Ja, spricht er, dieses Gift ist das einzige Mittel, welches mich aus meiner Verzweiflung retten kann. Die ungetreue **Roxane** zieht mir den nichtswürdigen **Walid** vor. Mein Vater will meine Vergnügungen nicht länger, wie bisher, durch seine Freygebigkeit unterstüzen, und meine Glaubiger drohen mir ieden Tag mit dem Gefängniße. Ich will mich an **Roxanen**, meinem Vater und meinen Gläubigern zugleich rächen und sterben. Er sezt bereits die Schaale an den Mund — Doch, ruft er, ich würde sodann ungerochen an **Walid** sterben? Nein! dieser Elende muß zuvor meine Rache empfinden. Er sezt die Tasse nieder, gürtet seinen Säbel um sich, und geht zum Zimmer hinaus.

Wenige Augenblicke hernach trat sein Vater, ein ehrwürdiger Greis in das Zimmer. Man las den Schmerz über die Ausschweifungen seines Sohnes in seinem ganzen Gesichte. Er unterstüzte seinen wankenden Fuß durch einen Stab. Kraftlos und ermüdet sank er auf einen Stuhl. Sein vor Schwachheit zitterndes Haupt, seine redliche Miene, seine

durch

durch das Alter ehrwürdig gewordene Gestalt, hätten allein Ehrerbietung und Mitleiden für ihn gefordert, wenn auch schon das Letztere durch das Unglück, einen lasterhaften Sohn zu haben, nicht wäre vermehret worden. Er war durstig. Unglücklicher Weise sahe er die Schale mit Sorbet — trank — fiel mit heftigen Verzuckungen zur Erde — und gab seinen Geist auf. —

Oft werden die Verbrechen sehr späte die Bestrafung desienigen, der sie begieng. Der Vater des Temur war, durch eine strafwürdige Nachsicht der Verführer seines eignen Sohnes. Es war billig, daß Temur das Werkzeug ward, seinen Vater zu bestrafen.

Zwey-

1817

Zwey und zwanzigste Tafel.

I.

Saul.

In den leztern Jahren der Regierung des vortreflichen Samuels trug sich die merkwürdige Begebenheit zu, daß das Volk Israel, welches bisher unter Gottes Regierung allein gestanden war, einen König begehrte, wie andere Völker. Und sie drangen mit Ungestümm darauf, weil sie der bisherigen vollkommenen und gelinden Regierung überdrüßig, durchaus die Ehre haben wollten, wie ihre heidnische Nachbarn, einen prächtigen Hofstaat unter ihnen zu haben.

Samuel stellte ihnen ihr unüberlegtes Begehren, und die Eitelkeit und die übeln Folgen desselben deutlich vor Augen, allein das Volk bestund auf seinem Verlangen, und Gott ließ es endlich geschehen. Er gab Samuel den Befehl, einen damals tugendhaften Jüngling, der Saul hieß, und von armen, geringen Eltern abstammte, aber eine ansehnliche Gestalt, schöne Bildung und gute Aufführung hatte, zum König zu salben. Saul war bey dieser Ehre sehr demüthig und bescheiden; denn da alle Israeliten auf ihn warteten, ihn als ihren König zu huldigen, verbarg er sich unter die Fässer (a); weil er sich die Bürde des ihm gegebenen Amtes groß und ungemein wichtig vorstellete. Er führte sich auch sehr klug, billig und großmüthig auf, als nach seiner Wahl zum Köni-

ge verschiedene böse, hämische Leute sagten: was soll uns dieser König helfen? — als sie ihn seiner Jugend und geringer Herkunft wegen verachteten. Er that, als wenn er ihre spöttischen Reden nicht hörte, und ließ ihnen deswegen kein Böses widerfahren.

Er zeigte ausserdem noch viel Gutes im Anfange seiner Regierung, wodurch er viele Hoffnung von sich gab, daß er allezeit ein vortreflicher König seyn würde. Er ließ wahren Eifer für die Wohlfarth des israelitischen Volkes blicken, hielt sich tapfer gegen die Feinde desselben, und zeigte ein edles Herz gegen seine eigenen Feinde. Denn, da nach seinem Siege über die Ammoniter, sein siegreiches Kriegsheer voll Freude über ihn war, und in dieser Freude sprach: wer sind die, die da sagten: sollte Saul über uns herrschen? — gebet sie her, diese Männer, daß wir sie tödten — so wollte er dieß nicht erlauben, sondern er antwortete: heute soll niemand sterben, da Gott dem israelitischen Volke Sieg und Glück gegeben hat.

Doch änderte Saul seinen guten Sinn bald — er wurde eigensinnig, mürrisch, und handelte nur immer nach seinem eigenen Gutdünken. Er wurde ungehorsam gegen Gott, und verlohr sein Vertrauen zu demselben. Er dachte nur darauf, ein großer, furchtbarer König zu werden, und wurde zur Wuth, zur Grausamkeit und zum Argwohne geneigt. Er suchte auch gar nicht seine Fehler abzulegen — und wenn er sie gleich bisweilen bereuete, so begieng er sie gleich wieder, und wurde immer ärger. Darum hatte Gott ein rechtes Misfallen an ihm, und gab ihm kein Glück mehr zu dem, das er vornahm — dadurch gerieth er in sehr traurige Umstände.

In dieser Verfassung Sauls sollte es mit ihm und den Philistern zu einer Schlacht kommen; und so kühn und muthig er sonst war, wenn er ein Treffen zu liefern hatte, so

muthlos war er iezt. Zu Gott hatte er kein Vertrauen, und konnte keines haben, weil er ihm so oft ungehorsam war. Auf seine Kriegsmacht und Tapferkeit konnte er sich auch nicht mehr verlassen, weil er bey seinen Unterthanen nicht mehr beliebt war, und weil Gram und Alter seine Munterkeit und Kräfte sehr geschwächt hatten.

Er wußte sich also weder zu rathen, noch zu helfen. In dieser Angst gieng er zu einem **Weibe zu Endor**, von welcher er glaubte, sie wisse geheime, verbotene Künste, und könne mit den Seelen der Verstorbenen umgehen — und fragte sie, wie die Schlacht, die er vorhatte, ablaufen werde? Das Weib sagte, sie wollte den verstorbenen Samuel fragen; machte dem Könige allerley Blendwerk vor, (b) und versicherte ihm, sie hätte Samueln wirklich gesehen, und er habe gesagt: die Schlacht werde unglücklich ablaufen, Saul und seine Söhne werden darinn umkommen. So diente sein ängstliches Fragen nur dazu, ihn noch rathloser und verzagter zu machen. Wer auf den Allmächtigen kein Vertrauen setzet, der nimmt vergeblich zum Aberglauben seine Zuflucht.

Die unglückliche Stunde kam. **Saul** führte seine Armee gegen die Philister an. Die Israeliten wurden geschlagen. Saul hatte sich zu weit in die Feinde hinein gewagt, als daß er noch hoffen konnte zu entfliehen. Er sahe keine Hülfe von den Seinen, und hofte keine von Gott. Drey von seinen Söhnen waren schon umgekommen. Voll Verzweiflung befahl er seinem Waffenträger, er sollte ihn erstechen; und da dieser sich scheuete den König umzubringen, zog er sein eigen Schwerdt aus, und **ermordete sich selbst**. Ein Gleiches that auch sein Waffenträger (c). So traurig ist das Ende der Menschen, die den Herrn verlassen!

Ver-

Verzweiflung folgt dem Laster nach:
Selbst Könige verfolgt die Rach'.
Ein Gott lebt, der die Bösen straft,
Und der der Unschuld Recht verschaft; Halleluiah!

2.

Amuleten. Talismanne. Alraun. Wünschelruthe.

Unverständige Menschen haben allerley abergläubische und zauberische Sachen und Geheimniße ausgedacht, denen sie übernatürliche Kräfte zuschrieben. Zu denselben gehören unter andern die Amuleten und Talismanne. Beyde waren äusserliche Arzeney-Mittel, welche um den Hals oder Leib gebunden wurden, und von denen der Aberglaube sich einbildete, daß sie große Wirkung thun, und gegen allerley Krankheiten oder Unglücksfälle schützen könnten. Diese Amuleten bestunden entweder in Stückchen Papier, auf welche man allerley wunderliche Figuren schrieb, und welche dann in seidene Küßchen eingenähet wurden; oder in Münzen aus Metall oder Edelsteinen, welche zu gewissen Zeiten, unter besondern Constellationen und Ceremonien gemacht, und auf welche göttliche Namen, biblische Sprüche, Zeichen und Zahlen geprägt wurden. Von dieser Art finden wir drey der berühmtesten Talismanne auf der Tafel. Der erste (a) enthält den hebräischen Namen Gottes, ganz und buchstabenweise, mit Engelsköpfen und Dreyecken; der zweyte (b) die Sonne und den Mond und die sogenannten Planeten; und der drit-

te (c) wieder ein Sinnbild der Sonne, mit vielen Karakteren, Kalenderzeichen und Zahlen, durch welche, sie mögen von oben herab oder linienweise von der Seite gezehlt werden, allezeit die Summe 111 herauskommt.

Hieher gehöret auch der **Alraun** (d. und f.). Es ist derselbe eigentlich nichts anders als die **Mandragora-Wurzel**, die häufig in Italien wächst, auch sonst in den Apotheken gebraucht wurde. Weil sie nun eine besondere Gestalt, und etwas **Menschenähnliches** haben soll (d), so gab es Betrüger, welche aus dieser Wurzel **Männchen** schnitzten (f); und, damit die Wurzel Haare bekommen möchte, ihr ein Gerstenkorn, oder andern Samen einsteckten, der hernach auswuchs, und kleine Zäserchen bekam, welche alsdenn die Haare vorstellten. Von diesen Alraun oder **Galgenmänchen** sagten und glaubten die Einfältigen, daß sie unter den Hochgerichten ausgegraben würden, und daß man in dem Besitze derselben ungemein glücklich sey, auch niemals am Gelde Mangel habe.

Es giebt Leute, die mit der sogenannten **Wünschel- oder Glücksruthe** vieles ausrichten wollen. Es ist dieselbe eine gegen Morgen abgebrochene oder abgeschnittene Zwiesel- oder zweyästige Ruthe von Holz, Haselstauden, oder auch Meßing und andern Metalle, womit ein **Ruthengänger** (e), wenn er solche mit beyden Händen zwischen dem kleinen und Goldfinger mit aufwärts gekehrten Enden fasset, die Erze oder Gänge suchet, und durch den Schlag der Ruthe, wo sie sich unterwärts drehet, die Gänge ausgehet, daß man darauf einschlagen und niederschürfen (nachgraben) könne. Viele vertiefen sich allzusehr in diese Kunst, und wollen durch der Wünschelruthen Drehen und Schlagen, nicht nur Metalle, sondern auch unterirdische Wasser, verlohrne Marksteine, die Spur von Mördern, und viele andere verborgene

Dinge

Dinge herausbringen. An einigen Orten ist die Wünschelruthe noch bey den Bergwerken üblich; wer aber etwas darauf hält, verräth dadurch seinen schwachen Verstand, weil Vernunft und Erfahrung lehren, daß man sich nicht darauf verlassen kann.

Unter diese Klaße abergläubischer Sachen und Gewohnheiten gehören noch 1) Die **Kabbale** der Hebräer; oder die jüdische Kunst, durch Gebrauch der göttlichen und Geisternamen, durch biblische Wörter, Buchstaben und Ziffern, und deren verschiedene Versetzung und Verwechslung zukünftige Dinge zu erfahren, die Geister zu beschwören, die Teufel zu citiren, das Feuer zu löschen, Krankheiten zu vertreiben und große Weisheit zu erlangen. Ein gewisses Buch, das diese Kunst enthalten soll, wird Clavicula Salomonis genennet, weil die Hebräer glaubten, der König Salomo wäre durch diese Kunst zu seiner so großen Weisheit gekommen; 2) Das **Vestmachen**, oder die Kunst durch Umhängung allerley Kräuter, Charaktere, Siegel und Segen, sich gegen alle Verletzung, Schuß oder Hieb zu verwahren; die Waffen der Feinde stumpf und unschneidig zu machen, das Schießen zu wehren, oder sich also mit dem sogenannten **Nothhemde** zu kleiden, daß kein Schuß, Hieb oder Stich durchbringen kann; 3) Das alte abergläubische Wort Abracadabra, welches auf einem Zettel immer unter einander, iedesmal mit Weglassung eines Buchstabens, so lange geschrieben wurde, bis zulezt der erste Buchstabe A allein übrig blieb. Man legte in den vorigen Zeiten solchen Zetteln große Wirkungen bey.

3.

Nero.

Der römische Kaiser Nero, der im vier und funfzigsten Jahre nach Christi Geburt, den Thron bestieg, ist ohne Widerrede eins der grausamsten Ungeheuer gewesen, die die Erde hervor gebracht hat. Im Anfange seiner Regierung wußte er sich zwar so gut zu verstellen, daß ein ieder sich für glücklich hielt, einen solchen Kaiser zu haben. Da man ihm eines Tages ein Todes-Urtheil zu unterschreiben gab, rief er aus: Wollte Gott, daß ich weder lesen noch schreiben könnte! Er hatte es auch, durch den vortreflichsten Unterricht in seiner Jugend, in allen Wissenschaften, und insbesondere in der Musik und Dichtkunst sehr weit gebracht. Allein bald zeigte sichs in seiner Regierung, daß man sich an ihm geirret hatte. Er begieng die greulichsten Thaten von der Welt. Er ließ seine beyden Frauen, **Octavia** und **Poppaea**, seinen Bruder **Brittanicus** und seine Mutter **Lepida**, nebst einer grossen Anzahl der berühmtesten Personen des Reichs umbringen. Er gab seinem Stiefvater **Claudius** vergiftete Pilzen zu essen, daß er davon starb; und da er, der Gewohnheit nach, vergöttert wurde, so spottete Nero darüber, indem er die Schwämme eine Speise der Götter nennete.

Er verstieß seine eigene Mutter **Agrippina**, und ließ ihr dreymal nach einander Gift eingeben; aber diese wußte sich davor mit kräftigen Gegenmitteln, die sie allezeit bey sich hatte, zu verwahren. Da er auf diese Art nicht zu seinem Zwecke kommen konnte, wollte er sie ersäuffen lassen, aber sie entkam auch der Wuth der Wellen, indem sie sich mit Schwim-

men rettete. Derienige, der dem Nero diese Nachricht brachte, wurde erstochen. Endlich ließ er sie von einigen Meuchelmördern, die ihm immer zu Gebot stunden, ermorden, und nachdem sie gestorben war, begieng er die Gottlosigkeit, unverschämter Weise über ihren Tod Possen zu treiben. Seneca, sein Lehrer, empfand auch seine Wuth, denn er ließ ihn sterben, indem er ihm alle Adern öfnen ließ.

Dieser elende Prinz wollte sich eines Tages belustigen, ließ Feuer an die Stadt Rom legen, um sich vorstellen zu können, wie Troia brannte; und fand Vergnügen daran, oben von einem Thurme zuzusehen, wie diese schöne Stadt von den Flammen verzehret wurde. Er schob darauf die Schuld dieses Brandes auf die Christen, über welche er eine harte Verfolgung ergehen ließ; und ließ die Stadt selbst viel schöner aufbauen, als sie vorher war.

Dabey war er auch sehr verschwenderisch. Er zog niemals ein Kleid öfter als zweymal an. Seine Pferde und Maulesel waren mit goldenen Hufeisen beschlagen; und wenn er reisete, so hatte er gemeiniglich tausend Wagen zur Begleitung. Er ließ mit Nezen von Purpur und Gold durchwirket, fischen; und wenn er öffentlich Komödien spielen ließ, so wurde alles angewendet, was nur die Kunst und die Natur Schönes geben konnte. Er selbst spielte öfters dabey eine Rolle auf dem Theater.

Endlich beschloß der Rath zu Rom, der seine Grausamkeiten nicht länger ertragen konnte, sich seiner zu bemächtigen, aber er erwartete nicht, daß man ihn tödtete — er erstach sich selbst, in dem drey und dreyßigsten Jahre seines Alters, und im vierzehnten seiner tyrannischen Regierung.

4.

Das Meerweib. Der Centaur. Der Tod. Der Teufel. Die Hexe. Elementarw. Tab. XXV. 3.

Auch das ist Aberglaube, wenn sich manche einfältige und leichtglaubige Menschen wirkliche Dinge, z. E. das Sterben, gute und böse Geister, Verführungen u. dgl. unter allerley fürchterlichen Gestalten vorstellen; oder überhaupt das Daseyn solcher Wesen behaupten, welche übermenschliche Kräfte haben sollen.

Sie träumen von **Meermännern** und **Meerweibern** (a), die halb wie ein Mensch, halb wie ein Fisch gestaltet sind, und reden und singen können. Dieser Wahn kommt vermuthlich daher, weil es auf dem Meere Fische giebt, die an ihrem Vordertheile dem Menschen etwas ähnlich sind.

So ist vielleicht auch die Meinung von den **Centauren** (b), das ist, von solchen Pferden entstanden, aus deren Brust und Halse eine Menschen-Gestalt herausgewachsen seyn soll. Denn eine solche Gestalt gesehen zu haben, konnte derjenige sich leicht einbilden, der zum erstenmale, von ferne einen Menschen auf einem Pferde reiten sahe.

Die Leichtglaubigen stellen sich den **Tod** (c) als ein (geflügeltes) Gerippe vor, das eine Sichel in der einen und ein Stundenglas in der andern Hand hält — weil die Wahrheit: **daß alle Menschen sterben, wenn sie zum Tode, wie die Saat zur Erndte, reif sind — daß die Stunde des Todes unbekannt ist — und daß der menschliche Leib alsdenn**

in

in ein **Gerippe** verwandelt wird, von manchen Bücherschreibern und Mahlern, unter diesem Sinnbilde vorgestellet wurde.

Sie stellen sich den **Teufel** (d) in einer halb menschlichen und halb unmenschlichen Gestalt vor, mit einem Pferdefuße, einem mit Klauen versehenen Hünerfuße, mit einem Drachenschwanze, mit einer Schlange in der einen und einem Feuerhacken in der andern Hand — an den Schultern beflügelt, mit Hörnern auf dem Kopfe — Eine lächerliche Idee von einem unsichtbaren bösen Geiste, der sich ja nicht fürchterlich, sondern liebenswürdig machen muß, wenn er ein Verführer seyn will.

Eben so thöricht ist die Meinung, daß sehr bösartige Menschen Umgang mit ihm haben, und übermenschliche Dinge von ihm lernen; daß solche Zauberer oder Hexen sich zuweilen mit ihres gleichen verabreden, und zu ihren Versammlungsorten auf eine sonderbare Art kommen. Einige einfältige Menschen haben nehmlich von andern gehöret, und glauben, daß die Hexen (e) auf Besemen durch die Luft nach ihren Versammlungs-Orten auf hohen Bergen, z. E. dem **Blocksberge**, reiten können.

Nicht viel besser sind die Erzehlungen von den **Trutten** und **Wickhersen**, die durch allerley Gauckeleyen und Beschwörungen ihrem Nechsten an Leib, Kindern und Vieh schaden, insbesondere die Schlafenden heftig drücken können — die Fabeln von allerley **Ahndungen**, **Spuckereyen**, **Unholden**, **Koboldern**, **Berggeistern**, **Poltergeistern**, **Ungetümm**, **wütenden Heere**, und insbesondere die fabelhaften Erzehlungen von **Gespenstern**, die sich da und dort, und auf mancherley Weise, vornehmlich in der **Mitternacht-Stunde**, sollen sehen und hören lassen.

5.

Raubthiere.

Es giebt unter den Thieren einige, welche vor andern wegen ihrer Grausamkeit, Raubbegier und Mordlust bekannt sind und gefürchtet werden. Zu denselben gehören

I. unter den vierfüssigen Thieren, vornehmlich 1) der Tiger (A. a.). Er ist im heissen Asien, und vorzüglich in Ostindien zu Hause, hat gelblicht weiße und schwarzgestreifte Haare, und ist etwas schlanker und länger, aber nicht so hoch, doch weit fürchterlicher, als der Löwe. Er mordet Menschen und Thiere in einem fort, es mag ihn hungern oder nicht, und schont im Hunger selbst seines Weibchens und seiner Kinder nicht. Er kann entsetzlich schnell laufen, 5. bis 6. Ellen weite Sprünge machen, und sogar auf Bäume klettern. Seine Stärke ist so groß, daß er ein lebendiges Pferd oder einen lebendigen Ochsen ins Maul nehmen, und geschwinde damit fortlauffen kann. Die Felle der Tiger werden zu Pferdedecken gebraucht. 2) Der Leopard oder Parder (A. b.) ist in Afrika zu Hause, kleiner als der Tiger, aber eben so grausam. Er ist so vortreflich schön, daß man sich fast nicht satt an ihm sehen kann; denn er hat auf seiner braungelben Haut oben vollkommen schwarze Flecken, und unten fleckigte Striemen. Er liebt nichts so sehr als warmes Blut. 3) Der Wolf (A. c.) ist fast überall zu Hause, und einem Mezgerhunde ziemlich ähnlich; nur unterscheidet er sich von den Hunden durch seinen geraden Schwanz und seine drohenden Augen. Weil er ganz unersättlich nach Fleisch ist, so würgt er Menschen und Vieh, und scharrt oft selbst die Leichen aus.

Ins-

Insbesondere sind Schafe und Ziegen seinen Nachstellungen ausgesetzt; die er, vornehmlich des Nachts, zu überfallen sucht. Man gräbt ihm zwar Gruben, aber häufig vergebens. Nur mit Feuer kann man ihn von sich und der Heerde abhalten. Sein Fell giebt Pferdedecken, Wildschuren, Muffe, und allerhand andere wärmende Kleider. Seine Zähne gebraucht der Goldschmied, Kupferstecher, Vergolder und Buchbinder zum Glätten. Auch werden sie in Silber eingefaßt und kleinen Kindern angehängt, damit sie, wenn sie zahnen, ihr Zahnfleisch daran reiben können. 4) **Die Hyäne** (A. d.) Dieß fürchterliche Thier hält sich vornehmlich in Afrika und dem wärmern Asien auf, ist merklich höher als der Wolf, aber nicht so lang, hat braungelbe Haare, lange kahle Ohren und ein stumpfes Maul. Schaf- und Menschenfleisch sind ihre liebsten Leckerbissen. Sie ist viel wüthender als der Wolf, fürchtet sich vor dem Tiger und Leopard nicht, wehrt sich sogar gegen den Löwen, verwüstet in kurzer Zeit ganze Gegenden, sucht Todtenbehältnisse und Gräber auf, scharrt erschlagene Menschen aus den Schlachtfeldern heraus, und ist so schwer zu fangen, daß oft viele bewafnete Jäger und Soldaten vergebens gegen sie zu Felde ziehen. 5) **Die wilde Kaze** (B. a.) Sie legt sich, wenn sie einen Hasen, ein Kaninchen, einen Hamster, oder ein junges Reh fangen will, auf den Ast eines Baumes, springt alsdenn plözlich auf ihren Raub herab, erdroßelt und frißt ihn. 6) **Die zahme Kaze** (B. d.) ist nicht viel besser, als die wilde. Es ist gefährlich, oft auch tödtlich, ihr zu schmeicheln; und man hat Beyspiele, daß sie Menschen erdroßelt hat, denen sie lange eine Beleidigung nachtrug.

II. Unter dem Geflügel sind die vornehmsten Raubthiere: 1) **Der Geyer** (B. f.), deren es viele Arten giebt, und welche gemeiniglich vom Fleische, Aas und Luder leben. Sie

sind

sind im Stande, ein Schaf in der Luft wegzuführen, und wenn mehrere beysammen sind, einen Ochsen anzufallen, indem ihm einige die Augen aushacken, und die andern den Bauch aufreißen. In Egypten, und absonderlich in Kairo sind sie wegen des häufigen Viehfalles eine wahre Wohlthat, weil sie und die Hunde alles Aas wegräumen. 2) **Der Fischreiger** (B. e.) ist fast so groß wie eine Gans, fliegt über dem Wasser her und stürzt plözlich auf den Fisch los, den er sieht, nimmt ihn in seinen Schnabel und frißt ihn auf dem nechsten besten Baume auf. 3) **Die Eulen** (B. b.), welche die Tageshelle nicht vertragen können, und nur bey Nacht, insbesondere bey Mondenscheine, aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervorkommen, und manchen Vogel, manches andre Thierchen erwürgen. Wegen ihrer dicken, runden Katzenköpfe, und großen, starren, in Federn eingehüllten Augen sind sie den Tagvögeln unausstehlich, von denen sie daher auf das äusserste verfolgt werden.

III. Unter den Fischen ist der **Hecht** (B. c.) das ärgste Raubthier, daher er auch **Wasserwolf** genennet wird. Er frißt nicht nur andere Fische und Wasserthiere auf, die er bezwingen kann, sondern pflegt sogar seines eigenen Geschlechtes nicht zu verschonen. Doch soll er die Schleihen unbeschädigt lassen, und zwar deswegen, weil diese Fische, bey seinen Verwundungen ihm sehr nüzlich seyn sollen. Er unterscheidet sich, durch seinen länglichten Kopf und Körper, vor allen andern Fischen.

6.

Der Schwerdtfeger. Der Büchsenmacher. Die Pulvermühle.

Der Schwerdtfeger (A), der es wohl mit den Messerschmieden hält, aber keine Messer verkauft, beschäftiget sich blos mit der Verfertigung unterschiedlicher Gattungen von Degen und Schwerdten. Dahin gehören große und kleine Säbel, Ballasche, Richtschwerdte, Stoßdegen, sowohl mit hohlen, als breitlicht und eckicht geschliffenen Klingen, Haudegen, Hirschfänger, Dolche, Baionette, Rappiere, Stilete und verborgene Klingen. Alle diese Klingen bekommt er aus den Gewehrfabriken, unter denen die zu Sul in der Grafschaft Henneberg, zu Solingen im Herzogthum Bergen, zu Lüttig oder Luyk, und Spandau die vornehmsten sind. An diese Klingen macht er allerley Gefäße, Griffe, Stichblätter und Bügel von Gold, Silber, Messing, Stahl und Eisen; glatt oder mit Bilderwerk, oder durchgebrochen, auch mit zierlichem Drathe und Kettenwerke umwunden. Er macht auch die Scheide, und an dieselbe das Mundstück, den Hacken und das Ohrband. Zum Werkzeuge gebraucht er, ausser dem der Messingarbeiter, vornehmlich den Kittstock, das Zwirnrad, die Griffwinde, die Riffelfeile, den Blutstein oder Jaspis und die Scheidepreße. Ueberaus künstliche Meister in dieser Kunst giebt es in Japan, welche die Säbel dermassen verstählen können, daß sie die europäischen, ohne Verletzung der Schneide, damit entzwey hauen können.

Der **Büchsenmacher** (B) arbeitet den Lauf einer **Flinte**, **Büchse**, **Pistole** und **Windbüchse** aus, und verfertiget zu allen diesen Schießgewehren das Schloß und die Beschläge. Das Rohr bekommt er allezeit aus der **Gewehrfabrik**, aber ohne Schwanzschraube, Zündloch, Richtkorn und Politur. Unter der Hand des Büchsenmachers muß es also erst in einen **Flintenlauf** verwandelt werden, absonderlich wenn derselbe **gezogen** seyn soll. Dazu gebraucht er vornehmlich die **Bohrbank**, die **Ziehbank**, den **Zündlochsenker**, den **Schraubenbohrer** und eine Menge anderer Instrumente. Den **Schaft** oder das **Holz**, worinn der Lauf und das Schloß eines Rohres, einer Flinte und Pistole eingefasset wird, macht der **Büchsenschafter**. Die **Windbüchse** ist ein Geschoß, gemeiniglich wie eine Flinte gestaltet, aus welchem die Kugel, anstatt des Schießpulvers, durch die Luft gestoßen wird, daher sie beym Losschiessen nicht knallt. Hat man die Luft einmal durch genugsames **Pumpen** eingepreßt, so kann man hernach vielmal losschießen, ohne neue Luft dazu nöthig zu haben; doch nimmt die Gewalt des Schußes iedesmal ab.

Das **Schießpulver** besteht aus Salpeter, Schwefel und Kohlen von Linden, Weiden, oder andern dergleichen leichtem Holze. Der Schwefel, der von Natur gerne brennt, muß sich entzünden, und die Anfeurung des Salpeters befördern; der Salpeter von dem Schwefel entzündet, machet einen weiten Raum und verursachet den Knall; die Kohlen halten den Schwefel und Salpeter beysammen und fangen die Feuerfunken den Schwefel anzuzünden. Bey Bereitung des Pulvers werden der Schwefel und die Kohlen gestoßen, und in einem dazu gehörigen Zober wohl untereinander gemischet. Dann wird der in einem Kessel inwendig aufgelöste Salpeter dazu geschüttet, alles wohl abgearbeitet, und hernach in die

Pul-

Pulvermühle (C) gebracht. Daselbst wird der Zeug in den Stampflöchern hinlänglich zerstossen, dann herausgenommen, ein Theil davon in ein enges oder weites Körnsieb, nachdem man nemlich das Pulver grob oder klar verlangt, gethan; mit einer hölzernen Scheibe oder Teller bedeckt, und wohl herumgetrieben, bis es in Form der Körner durchgeht. Dasselbe wird hernach vom Staube durch das Staubsieb gereiniget, auf den Dörrofen geschüttet, und wenn es trocken ist, wohl verwahret aufbehalten. Es giebt Karthaunen- Musketen- und Pürsch- oder Jägerpulver.

Ein franziscaner Mönch, Barthold Schwarz, hat daßelbe A. 1380 erfunden. Er wollte eben, als ein Liebhaber der Chymie, Schwefel und Salpeter in einem Mörser klar zerstoßen, als ungefehr ein Funke den darinn befindlichen Zeug entzündete und zugleich den Stössel in die Höhe prellte.

7.

Wie sehr der Mensch fehlt, der im Unglücke allen Muth sinken lässet.

Ein gewisser Mann mußte, nach vieljähriger Glückseligkeit und manchfaltigem Wohlergehen, endlich die Veränderungen des Glückes erfahren. Er verlohr sein Eigenthum: sein Handel und Wandel gieng unglücklich von statten: er sahe sich mit so vielen schweren Feinden umgeben, als selbige im Wohlstande seine besten Freunde gewesen waren. Er hatte nicht einmal Jemanden, welchem er mit der Hoffnung Mitleiden zu gewinnen, seine Noth klagen konnte. Mit einem Worte, alles misrieth und verschwand gleichsam unter seinen Händen.

Da

Da er sich lange gesperret, sich lange bemühet und lange wie ein Sklave gearbeitet hatte: so verlohr er endlich den Muth. Anstatt den lieben Gott um Hülfe anzuruffen, zweifelte er an seiner Macht. Anstatt zu arbeiten, verzehrte er sich selbst mit verdrüßlichen und verzweifelnden Gedanken.

Als er einmal gar sehr niedergeschlagen am Ufer eines Stromes saß, stieg ein schweres Ungewitter, mit Sturm, Hagel, Bliz und Donner auf — und indem er nach den niedrigen und schwarzen Wolken hinauf sahe, wurde er einen ungeheur großen Klumpen gewahr, der seinen Kopf eben mit einem Falle bedrohete. Er gedachte, daß ihm sein Untergang bevorstünde; daher verfiel er auf den sündlichen Entschluß, sich selbst in dem nahe vorbeylauffenden Strome zu ersäufen.

Was wars aber, das vom Himmel fiel? Eine unmäßig große Lade mit Gold und Edelgesteinen, die eben zehn Schritte von der Stelle, wo er gesessen hatte, niederschlug. — Unglückliche Menschen, die aus Ungedult die Hülfsstunde nicht abwarten können!

8.

Medea und Circe.

Nach der heidnischen Fabel-Lehre haben sich zwey Zauberinnen, **Medea und Circe**, durch ihre übernatürlichen Thaten, vor andern berühmt gemacht.

Medea (a) war eine königliche Prinzessin von Kolchis, welche von ihrer Mutter und Schwester die Kunst mit Wurzeln und Kräutern allerley Wunderwerke zu bewirken lernte. Sie lehrte dem Jason, der mit den übrigen Argonauten

ten in ihr Vaterland kam, das goldene Vlies zu holen, (Tab. XXIX, 8.) das Mittel, den Drachen und feuerspeyenden Ochsen, der dasselbe bewachte, sich vom Halse zu schaffen; und gieng mit demselben, nachdem er das Vließ glücklich davon brachte, als Gemahlin nach Griechenland. Daselbst machte sie zuvörderst ihren Schwiegervater Aeson, durch ihre Zauberey wieder jung (a), und lebte alsdenn noch eine Zeitlang vergnügt mit ihrem Gemahle. Da aber derselbe noch eine andere königliche Prinzeßin, **Creusa**, heurathen wollte, schickte sie der Braut ein Kleid zum Hochzeitgeschenke, dadurch sie und ihr Vater elendiglich verbrandte — ermordete darauf die Kinder derselben, und fuhr unter tausend Verfluchungen des Meineides ihres Gemahls, auf einem mit fliegenden Drachen bespannten Wagen davon.

Circe (b) war ein Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit, aber von schlechter und grausamer Denkungsart. Sie richtete ihren eigenen Gemahl, den König der Sarmaten, mit Gifte hin und bemächtigte sich des Reiches, begegnete aber ihren Unterthanen so hart, daß sie das Land räumen muste. Sie bezog darauf die Insel Aeäa, da sie ihren eigenen prächtigen Pallast hatte. Daselbst verwandelte sie einige von den Gefährten des Ulysses, der auf seiner Reise zu ihr kam, in Schweine; mußte ihnen aber, auf Drohen dieses Helden, ihre Menschen-Gestalt wieder geben, darauf sie sich beyde auf das Beste mit einander betrugen. Ein andermal verwandelte sie **Picum**, den König von Latien in einen **Specht** (b), weil er sie nicht lieben wollte — auch die Scylla, welche **Glaukus** liebte, aus Eifersucht in ein Ungeheur. Sie ist ein Bild der Wollust, welche mit ihrem Zaubertranke aus vielen Menschen Ungeheur macht.

9.

Der bestrafte Aberglaube.

Ein Mann, und ihm zur Unehre, ein zu seiner Zeit gelehrter Mann, wurde vormals von einem andern gewarnet, sich in acht zu nehmen, weil er aus dem Lauffe der Sterne ausgerechnet hat, daß sein Leben **durch den Fall eines Hauses** würde geendiget werden.

Dieser von ungemeiner Furcht eingenommene Mann hielt sich beständig unter freyem Himmel auf, und setzte keinen Fuß mehr über eine Schwelle. An einem Morgen, da er auf einer blühenden und grasreichen Stelle unbekümmert schlief, schwebete ein Adler mit einer erhaschten Schildkröte über seinem Haupte; und weil der Vogel des Schlafenden kahlen Scheitel für einen Stein ansahe, so vermeinte er an selbigem seinen Raub zu zerbrechen.

Des leichtglaubigen Mannes verdienter Tod wurde also durch den Fall der Schildkröte verursachet, die mit ihrem Hause seine Stirne zerschlug. Dieß war die Vollziehung der Strafe, welche den Aberglauben begleitet — keineswegs aber eine nothwendige Folge von des Wahrsagers mißlicher Ausrechnung.

Drey und zwanzigste Tafel.

I.

Erster Theil der Geschichte Davids.

Zu den Zeiten des Königes Saul lebte **David**, der jüngste Sohn des Isai, eines geringen Mannes, in der kleinen Stadt **Bethlehem**. Er war ein sehr guter Knabe, und ein braver Jüngling, und zeigte schon in früher Jugend, Frömmigkeit, Verstand und Geschicklichkeit. Wenn er auf den Feldern bey Bethlehem die Schafe seines Vaters hütete, so dachte er gerne an den lieben Gott, verfertigte ihm zu Ehren schöne Lieder, sang dieselben und spielte mit der Harpfe dazu. Alles, was ihm sein Vater zu thun befahl, that er treulich und sorgfältig, und zeigte schon frühe, daß er unerschrocken sey und vielen Muth habe. Denn als einmal seine Heerde von einem Löwen, und ein andermal von einem Bären angefallen wurde, so gieng er auf diese wilden Thiere los, und schlug sie todt (b).

Weil nun **David** schon in seiner Jugend so weise und fromm war, so wurde er von Gott auserfehen, zumal Saul von Zeit zu Zeit schlimmer wurde, daß er einst nach demselben [illegible]g über Israel werden sollte. Er befahl dem alten ehr[illegible]igen Samuel, nach Bethlehem zu gehen, und daselbst [illegible]n von den Söhnen Isai zum König zu salben. Samuel gieng hin und ließ sich von dem Isai seine Söhne dem Alter nach,

nach, einen nach dem andern zeigen. Einer gefiel ihm vorzüglich, Eliab, der älteste, der sehr wohl gebildet und von einer ansehnlichen Leibeslänge war. Gewiß wird es dieser seyn, dachte Samuel — aber Gott sagte ihm, er soll nicht auf die Leibesgröße sehen — es komme bey Gott nicht auf das äussere Ansehen eines Menschen an — er sehe auf das Herz und den Verstand. Samuel ließ hierauf noch sechs andere von Isais Söhnen kommen; aber auch von diesen war keiner zur königlichen Würde bestimmt. Er fragte also den Isai, ob er nicht noch einen Sohn habe? Noch einen, erwiederte Isai, der iünger ist, als diese alle — draussen auf dem Felde hütet er die Schafe. Laß ihn holen, sprach der Prophet — Jezt kam der iunge David, und sobald ihn Samuel zu Gesicht bekam, ward ihm von Gott eingegeben, daß dieser es sey, der König werden sollte. Samuel goß hierauf von dem Salböhle auf sein Haupt, womit man die Priester und Könige einweihete (a). So ward David, noch bey Lebzeiten Sauls von Gott zum Könige ernennet — aber es geschah nur insgeheim, und wurde erst lange hernach den Israeliten bekannt. David blieb auch, nach wie vorher, bey seinem Vater.

Unterdessen ereignete sich doch bald eine Gelegenheit, da er berühmt wurde, und seine Unerschrockenheit und Tapferkeit zeigte. Unter den Philistern, mit denen die Israeliten fast beständig zu kriegen hatten, war ein Mann von ausserordentlicher Größe und Stärke. Sein Schwerdt und Spieß waren viel größer als anderer Soldaten. Seine Mienen und Gebehrden hatten etwas Schreckliches und Fürchterliches. Goliath, so hieß dieser fürchterliche Mann, stellte sich ganz allein auf einen freyen Plaz, gegen der Schlachtordnung der Israeliten über, und forderte trozig die Tapfersten aus ihnen zu einen Zweykampf aus. Er war dabey so unverschämt und gottlos, daß er von dem Gott Israels selbst mit Verachtung

redete.

redete. Jedermann erschrack vor ihm — und auch die stärksten und kühnsten Israeliten durften sich nicht an ihn wagen. Dieß machte den Mann noch troziger, daß er die unverschämtesten Reden führte.

Nun ließ Saul bekannt machen, wer den Philister bezwingen würde, der sollte mit großer Ehre belohnet, und des Königes Eidam werden. Keiner ließ sich durch dieses Versprechen bewegen, mit Goliath zu kämpfen. David aber, sobald er hörte, wie dieser seine Landsleute verhöhnte, war so beherzt, daß er den Entschluß faßte, ihn anzugreifen und zu tödten. Er nahm seinen Hirtenstab, und seine Schleuder, und in der Hirtentasche etliche glatte Steine, die er aus der Schleuder werfen wollte. Nun gieng er im Vertrauen zu Gott muthig auf den großen Praler los. Dieser sahe den ungewafneten Jüngling mit Verachtung an, spottete über ihn, und stieß harte Flüche und Drohungen wider ihn aus. Aber David sprach unerschrocken: Du kommst zu mir mit Schwerdt, Spieß und Schild. Ich komme zu dir im Vertrauen zu dem starken Gott Israels, den du verspottet hast. Noch heute sollst du sehen, daß er mir Gnade geben wird, dich zu überwinden und zu tödten — Indem Goliath sich ihm nun nahete, nahm er geschwind die Schleuder, legte einen Stein darein, schleuderte nach Goliath und traf dessen Stirne so genau, daß er gleich todt auf die Erde niederfiel (c). Nun lief er hinzu, zog ihm sein eigenes großes Schwerdt aus, und hieb ihm den Kopf ab.

Durch diese Heldenthat erlangte er großes Lob und vornehme Ehrenstellen bey den Israeliten. Sie sungen auf ihn das Siegeslied: **Tausend schlug der König Saul! — Zehntausende schlug David!**

Wer frech im Uebermuth den schwächern Feind verachtet,
Geblendt durch Schmeicheley nur immer sich betrachtet,
Und Gottes Allmacht trozt, der wird zu Grunde gehn;
Wenn die Demüthigen wie Berge Gottes stehn.
Wer Gottes Stärke kennt, verachtet Riesenstärke,
Ist ruhig in Gefahr, verrichtet große Werke!
Steht sicher in der Noth, bey Donner und Gewittern,
Wo selbst der Praler schweigt, und freche Helden zittern.

2.

Das Turnier. Das Ringelrennen. Das Schiessen. Die Schleuder.

Man hat unter allen gesitteten Völkern allerley Uebungen und Spiele eingeführt, durch welche man sich verschiedene gute, und in vielen Fällen dienliche körperliche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erwerben kann. Dahin gehören, ausser den Uebungen, die im sechsten Fache dieser und der nechst folgenden Tafel angezeigt sind, folgende:

I. **Das Turnier** (c). Zu diesem, insbesondere bey den alten Deutschen, von großen Potentaten zu gewissen Zeiten angestelltem, **Ritterspiele** wurden alle vollbürtige vom Adel beschrieben, welche dabey mit großer Pracht erschienen, und sich auf dem bestimmten Tage in dem **Turnierplatze** einfanden. Es erschien Roß und Mann **geharnischt**, mit **Turnier-Helmen** und **Decken** gezieret — und der **Wappenkönig** mußte aus ihrem Wappen, das sie vortragen liessen, urtheilen, ob sie **turnierfähig** wären, oder nicht. Wenn

man

man mit Trompeten und Paucken ein Zeichen gab, wurden sie paarweise in die Schranken gelassen, in welchen sie mit Lanzen gegen einander renneten, auch sich bemüheten einander aus dem Sattel zu heben. Wenn das Turnier vorbey war, wurde durch das anwesende Frauenzimmer, denen, die sich am besten gehalten, der Dank ertheilet und darauf mit Banqueten und Ehrentänzen geschlossen.

II. Das Ringrennen (d) ist anstatt der alten Turniere aufgekommen. Ein Cavallier, welcher nach dem Ringe rennet, muß seine Lanze nach gewissen Regeln halten, heben, einlegen, und wenn er mit seinem Pferde im Galoppe dem Ringe nahe kommt, dieselbe von oben herunter sinken lassen, und zusehen, ob er den Ring hinweg nehmen kann. Denn rangirt er sich wieder an seinen Plaz, und schwingt die Lanze etlichemal über den Kopf, oder wirft sie um die Hand.

Hieher gehöret auch das Carrousel, bey welchem sich die Cavaliers nach Art der alten Ritter kleiden, sich in verschiedene Nationen eintheilen, und öfters mit prächtigen Triumphwägen aufziehen. Man begiebt sich auf einen freyen Plaz, wo das Ring- Kopf- und Quintan-Rennen, Lanzenbrechen und Pistolschießen angestellt wird. Es besteht dieses Spiel öfters in den sogenannten fünf Treffen, wenn man nehmlich mit der Lanze nach einem Brustbild zielet, oder eine Kugel nach einer Kugel oder Feuermaschine wirft, oder mit der Pritsche auf allerley Maschinen schlägt. Wird dieses Spiel auf dem Schlitten vorgenommen, so wird es ein Damen-Fest genennet.

III. Das Schießen (a. und e.) geschieht entweder nach der Scheibe, oder nach einem andern Ziele, z. E. nach einem Vogel, der auf einer hohen Stange angemacht ist — beydes entweder mit der Flinte und Pistole, oder mit Bogen, Arm-

brüsten, Schneppern und Palästern, von welchen entweder Kugeln, oder Bolzen, oder Pfeile abgeschossen werden.

IV. Die Schleuder (b) war vornehmlich bey den alten Völkern gebräuchlich. Sie wurden aus Binsen oder Nerven und Haaren der Thiere gemacht, waren in der Mitte etwas gerundet, um den Stein oder die Kugel hinein zu legen, und hatten zween Riemen, welche immer schmäler zugiengen. Der eine wurde im Schleudern mit den Fingern vest gehalten, der andere aber abgelassen, damit der Stein, oder die Kugel aus der Schleuder herausfahren konnte. Der Schleuderer pflegte dieselbe erst etlichemal um den Kopf zu schwingen, und gab dadurch dem Steine so viele Gewalt, daß er mit demselben die höchsten Thürme erreichen, und gewaffnete Leute tödten, oder tödtlich verwunden konnte.

3.

Das Stiergefechte in Spanien.

Es ist dasselbe eines der schönsten Schauspiele in der Welt sowohl wegen der dabey befindlichen Pracht, als auch wegen der bewundernswürdigen Behendigkeit und Geschicklichkeit derer, die dieses Gefecht unternehmen; wiewohl es auch den Namen des grausamsten, blutdürstigsten und gefährlichsten Zeitvertreibes mit Recht verdienet.

Dieß Gefechte wird sowohl in Madrit, als in andern Städten Spaniens, das Jahr hindurch, etlichemal gehalten; gemeiniglich an feyerlichen Tagen, an Festen der Heiligen, oder bey Beylagern, oder bey der Geburt eines Prinzen von Geblüte. An dem dazu bestimmten Tage verfügt sich der

König

König, nebst den Personen des königlichen Hauses, den Gesandten und dem Adel, auf die Gallerien eines Pallastes, el Consistorio genennet, in dessen übrigen schön ausgezierten Gallerien und Logen sich eine grosse Menge Volkes versammlet; der andern unzählichen Zuschauer nicht zu gedenken, von welchen alle Pläzchen, von den Dächern an, bis auf die Erde angefüllet sind.

Wann nun durch die **Oberherolde** das Zeichen zum Anfang gegeben, und ein Stier nach dem andern, die vorher durch spizige Eisen wild gemacht werden, ausgelassen wird, so tretten zuerst einige **Fußfechter** auf, die sich dem Stier in den Weg stellen, ihm einen Mantel um den Kopf werfen, dann mit Degen und Lanzen verfolgen. Ihre Behendigkeit dabey übersteigt allen Glauben — oft ergreifen sie die Hörner des Stiers, lassen sich von ihm fortschleppen, und geben ihm dabey viele Stiche mit einem Messer — oft stellen sie sich ihm gerade in den Weg und wenn er auf sie losrennet, springen sie auf seinen Rücken, oder gerade über ihn weg. Nehmen sie sich aber nicht wohl in Acht, so werden sie oft von dem wüthenden Stiere auf die Hörner gefaßt, in die Höhe geschleudert, oder gar zu todte getreten. Tödten sie aber denselben, so wird der todte Stier auf vier prächtig angeschirrten Maulthieren in vollem Rennen davon geschleppt.

Dann zeigen gemeiniglich einige vornehme Ritter ihre Geschicklichkeit. Sie erscheinen schwarz gekleidet zu Pferde, mit einer Menge prächtig gekleideter Bedienten, die zum öftern als Türken, Mohren oder Wilde auftreten. Der Stier wird von ihnen auf allerley Art gelocket. Er läuft auf sie zu — sie wissen ihm aber geschwinde auszuweichen, und ihre Herren nehmen dabey die Gelegenheit wahr, den Stier iedesmal einen Stoß mit der Lanze beyzubringen. Sie iagen sich so lange mit ihm herum, bis sie ihm mit ihren Schwerdtern

ankommen können. Wenn sie ihm das Schwerdt hinter seinen Hörnern in den Rücken stoßen, so bringt ihm dies unmittelbar den Tod.

Manchmal vergrößert man auch die Wuth des Stiers dadurch, daß man ihm kleine Wurfspieße, mit Bündeln Papier, die zum Theil mit Schießpulver angefüllet sind, an den Hals und andere Theile des Leibes wirft, welche, sobald sie auf den Stier kommen, wie eine Schlange fortkriechen. Einige werden auch mit Hunden gehetzet. Gemeiniglich werden über 20 Stiere zu einem solchen Gefechte bestimmt, das stets mit einer übermäßigen Unruhe angefrischt, und mit einem Gedonner allgemeinen Beyfalles beschloßen wird.

Zu dieser Art Schauspiele gehören noch; 1) überhaupt alle **Hezgärten** und **Hezpläze**, in welchen zu gewissen Zeiten allerley Thiere, z. E. Löwen, Bären, Tiger, Auerochsen, wilde Schweine, Esel, Füchse, u. dgl. gehezet werden; 2) insbesondere das **Hahnengefechte in London**. Es ist ein eigenes Haus dazu da, welches rund, und inwendig wie ein Amphitheater gebauet ist, da ringsherum Bänke über einander sind, auf welchen die Zuschauen sitzen. In der Mitte ist ein runder Tisch, der mit Matten bedeckt ist. Auf diesem müssen die Hähne streiten, die von eigens dazu bestellten Leuten gebracht werden. Nun geschehen unter den Zuschauern, sowohl vornehmen als geringen, **Wetten**, und einer bietet immer über den andern mit großem Geschrey, welches durch das ganze Gefechte währet. Den Hähnen werden **Spornen** angethan, und man setzt sie auf den Tisch. Einige derselben fallen gleich über einander her, andere aber lauffen vor einander, und suchen aus Furcht von dem Tische über die Leute zu springen, von welchen sie wieder unter großem Geschrey auf den Tisch geworfen, und so lange an einander gestoßen werden, bis sie böse werden. Dann fangen sie an, einander

zu

zu picken, und mit den Spornen zu hacken. Sie bluten an den Kämmen ganz erschrecklich und reissen einander öfters mit den Spornen den Kopf und Unterleib auf. Wenn einer von den Hähnen ganz matt scheinet, so giebt es ein Jubelgeschrey, und unerschreckliche Wetten; auf einmal aber erholet sich der, welcher ganz hin zu seyn scheinet und wird noch des andern Meister. Wenn einer von beyden todt ist, so fängt der Ueberwinder an zu **krähen**, und auf den andern zu springen. Aber oft geschieht es, daß sie das Triumphlied vor dem Siege singen, und der andere noch gewinnet. Die Leute werden dabey im Wetten so hitzig auf einander, als die Hähne selbst.

4.

Der Riese und der Zwerg. Elementarw. Tab. LIII, 1.

Der weise Schöpfer ist nicht an die Regeln, nicht an das Gewöhnliche der Natur gebunden — Es gefällt ihm unter allen seinen Geschöpfen, und also auch unter den Menschen dann und wann Ausnahmen zu machen, und etwas Ausserordentliches auftreten zu lassen. Es giebt Menschen, die sich entweder durch ihre ausserordentliche Größe, oder durch ihre ausserordentlich kleine Statur vor andern auszeichnen. Jene werden **Riesen**, diese aber **Zwerge** genennet.

Es gab wirklich zu allen Zeiten Zwerge, das ist, solche kleine Menschen, die niemals größer als 2 höchstens 3 Schuhe wurden. Von der Art war **Bebeh**, der Zwerg des ietzigen Königes von Pohlen. Bey seiner Ankunft in die Welt,

A. 1749. war er 8 Zoll, und wog kaum ein und ein viertel Pfund. Man überreichte ihn bey der Taufe auf einem Teller, und ein Holzschuh, den man halb mit Wolle angefüllet, diente ihm ein ganzes Jahr lang statt der Wiege. Seine ersten Schuhe waren ohngefehr so lang, als eine große Nußschale. Bis in das sechzehnte Jahr war er 29 Zoll hoch, gesund und proportionirlich; aber nach demselben nahmen seine Kräfte ab — er wuchs schief, und starb endlich nach einer langen Schlafsucht. Sein Verstand war allezeit äusserst schwach, und er konnte weder in der Religion, noch in den Wissenschaften etwas begreifen. Ein pohlnischer Edelmann hingegen, **Borwslasky**, der in einem Alter von 20 Jahren, gar nur 22 Zoll lang und zugleich schmächtig war, hatte einen sehr fähigen Kopf, und konnte verschiedene Sprachen reden. Auf der Bibliothek des Königes von Frankreich wird der Zwerg des Kaisers Augustus in Metall gezeigt, welcher 19 Zoll hoch, und sehr häßlich war, nur 17 Pfund wog, aber eine donnernde Stimme hatte. Auch soll unter König Karl dem ersten in England ein Zwerg unter dem Kriegsheere gewesen seyn, der es bis zum Hauptmann gebracht, und im Zweykampfe einen erlegt hatte. Unterdessen hat man doch kleiner als 18 bis 16 Zolle noch keinen beiahrten Menschen auf Erden gesehen; und es ist eine Fabel, was die Alten von den **Pygmäen** erzehlten, welche mit den Kranichen Krieg führten, auf Ziegen ritten, ihre Wagen mit Rebhünern bespannten, und ihre Städte und Häuser von Eyerschalen baueten — deren Weiber im dritten oder fünften Jahre schon zu Müttern, und die ältesten unter ihnen im achten Jahre schon alt und lebenssatt wurden.

Was die ganz großen Menschen, oder die **Riesen** betrift, so waren acht und ein halber Fuß die größte Höhe, welche nach sichern Nachrichten iemals von denselben erreicht wurden. So hoch war nicht nur ein Trabante des Herzogs

Johann

Johann Friedrich zu Braunschweig-Hanover, sondern auch ein Schwede unter der preußischen Garde, und mehrere. Der verstorbene König von Preußen hatte auch ein paar Heyducken, welche, wenn sie neben der Kutsche des Königes hergiengen, einander über dem Wagen die Hände reichen konnten. Neuerlich hat sich vornehmlich der Riese **Bernhard Gili**, aus dem tridentinischen Gebiete bekannt gemacht, dessen Kinn Zuschauer von gewöhnlicher Größe, mit ausgestreckter Hand kaum erreichen konnten. In einer Stube von mittelmäßiger Höhe, wo er stund, sahe er zu dem Fenster des obersten Schößchens hinaus. Er soll über 9 Schuhe lang gewesen seyn — und nichts, was er antraf, war seiner Größe angemessen. Durch kleine Stubenthüren mußte er auf allen Vieren kriechen — er konnte auf keinem gemeinen Stuhle sitzen, in keinem gewöhnlichen Bette schlafen, und in keinem ordentlichen Wagen fahren. Ein wahres Elend! Es giebt übrigens ganze Nationen, die die gewöhnliche Menschengröße übertreffen, vornemlich in **Patagonien**, einer amerikanischen Landschaft, da die kleinsten Leute so ansehnlich wie bey uns die größten, und noch dazu sehr dicke und stark sind. Doch ist das eine Fabel, was man von ausgegrabenen Menschenknochen und Ribben sagt, die viele Ellen lang seyn sollen. Es sind dieselben vermuthlich nichts anders, als große Knochen von Elephanten, Wallrossen, Wallfischen, oder andern großen Thieren.

Nichts ist komischer, als wenn man die Nachrichten von Riesen und Zwergen übertreibt, welches einige aus Scherz, zur Gemüthsergötzung gethan haben, vornehmlich der Engländer **Schwift**, in einem Buche, das er unter dem Titel: **Gullivers Reisen** herausgab. Dieser Reisende kam zuerst nach **Liliput**, da es so kleine Leute gab, daß er fürchten mußte, mit jedem Schritte ein Duzend zu zertreten. Eine Kutsche mit zwey Pferden hatte in seiner Hand Plaz — denn

die

die größten Pferde waren ohngefehr 4 Zoll hoch. Die Schafe waren eines Daumes breit, die Gänse wie die Sperlinge, die Lerchen wie Fliegen, und die höchsten Bäume ohngefehr eine Elle hoch. Einst machte er einem Kriege unter ihnen auf einmal ein Ende, da er der Flotte ihrer Feinde entgegen wadete, 50 ihrer Schiffe auf einmal zusammenband, und mit sich fortschleppte. Eben dieser Reisende kam auch in das Land **Brobdingnac**, da er das Gegentheil antraf. Da ist des Königes Pallast anderthalb Meilen im Umfange — eine Kutsche noch einmal so groß als ein Markt, ein Apfel so groß als ein Bierfaß. An diesem Hofe warf ihn ein Zwerg aus Scherz in einen Becher mit Rahm gefüllt, und wäre er nicht ein herrlicher Schwimmer gewesen, so hätte er in demselben ersaufen müssen. Ein andermal steckte er ihn in ein ausgehöltes Markbein, das vor der Königinn auf dem Teller lag, wo er mit dem Kopfe herausguckte und eine lächerliche Figur machte. Die kleinen Kinder daselbst werden mit einer Klapper besänftiget, welche ein großes hohles Gefässe ist, mit entsetzlichen Steinen angefüllt; welche man den Kindern an einem dicken Schröterseile anhängt — Es purrt eine Katze hinter ihm, und es klingt, als wenn ein Duzend Strümpfwirkerstühle im Gange wären — er sieht sich um, und sie ist dreymal grösser als ein Ochse. Er ißt ein Stücke Kuchen, dieß lockt einige Wespen herbey, die so groß als bey uns die Rebhüner sind, und ein Geräusche, als viele Sackpfeifen machen, u. s. fort.

5.

Thiere, die man abrichten kann.

Obgleich die Thiere keine **Vernunft**, keinen **menschlichen Verstand** haben, so fehlt es ihnen doch nicht an mancher **Gelehrigkeit**, nach der sie sich zu diesen oder ienen Thierkünsten und Uebungen abrichten lassen. Dahin gehören

I. unter den vierfüßigen Thieren,

1. **Der Bär.** Es giebt **Land**- und **Wasserbären.** Diese sind gemeiniglich weiß, kleiner als die andern, und leben auf dem Eise; iene aber sind träge brummigte Thiere, die schwarz zottigte Haare, breite Tazen und einen kurzen Schwanz haben. Sie sind in allen nördlichen Ländern von Europa, Asia und Amerika zu Hause, schlafen des Winters, steigen gerne auf Bäume, freßen Honig und Milch, Getraide und Obst, allerhand kleine Thiere, auch Menschen, wenn sie von ihnen böse gemacht werden. Ihr Lager haben sie meist auf dicken und hohen Bäumen, doch zuweilen auch unter Gebüschen, da sie sich denn ein Bette von Laub und Moos machen. Ihre Tazen gehören unter die Delicatessen, und ihre Haut dienet zu Pelzen, Muffen und Decken. Ihre Herren, vornemlich die Polacken, können sie also abrichten, daß sie tänzen, Schildwache stehen, kobolten, in den Baum klettern, in demselben sich zusammenwaben und wie ein Sack Mehl wieder herunter fallen müssen. (A. b.)

2. **Die Affen** (von denen ein Mehreres Tab. XXXI, 5. gesagt wird) lassen sich gleichfals zu viel hundert Dingen abrichten. Sie lernen sehr künstlich auf dem Seile tanzen, im Maule eine Stange mit Queerhölzern balanziren, auf wel-

chen viele Wachslichter brennen, die Trommel rühren, mit der Flinte exerciren und schiessen, die Schubkarre ziehen, Holz tragen, tanzen, reiten und fahren (A. a.).

3. **Der Hund** — das so nüzliche und nöthige und einzige Thier in der Welt, auf dessen Treue man sich zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten verlassen kann. Er ist gerne bey den Menschen, ist ihnen gehorsam und gefällig, beschüzt und bewacht das Haus Tag und Nacht, und läßt sein Leben für seinen Herrn. Die Hunde haben nicht einerley Größe, Leibesgestalt und Farbe. Es giebt **Hirten**- oder **Schäfer**-**Hunde**, **Spizer**, **Dachshunde**, **Budel**, **Spürhunde**, **Hünerhunde**, **Wachtelhunde**, **Windspiele**, **Bullenbeißer**, **Bärenbeißer**, **Doggen**, **Mezgerhunde**, **türkische Hunde**, **Mopse** und **Bologneser**-**Hündchen** u. s. w. Einige derselben lassen sich nicht nur zur Jagd, sondern noch zu hundert andern Dingen abrichten. Sie tanzen auf dem Seile, spielen Pantomimen, machen Burzel-Bäume, stellen sich todt, stehen auf dem Kopfe, rühren die Trommel, holen verlohrne Sachen oft zwey bis drey Stunden weit her, ziehen Schlitten und Wagen, und lassen sich sogar in Kariolen spannen, und wie ein Pferd angeschirren (A. c. d.)

4. **Das Murmelthier** oder **Marmotte** ist so groß als eine Kaze, röthlicht von Farbe und am Kopfe, Füssen und Klauen fast ganz dem Bären ähnlich. Es wohnt in Italien und in der Schweiz, und hat seinen Namen daher, weil es beym Trinken, oder wenn man es streichelt, wie ein junger Hund murmelt. Die Savoyarden lehren ihnen allerley Künste. Sie klettern an einen Stock, und lassen sich daran herumschleudern, ohne daß sie herabfallen; und stehen und gehen auf den Hinterbeinen, wie die Bären — klettern an Bäumen und Wänden hinauf, geben Schornsteinfeger ab

und

und machen allerley possierliche Stellungen, die ihnen ihre Herren mit dem Stocke abnöthigen (A. e.)

II. Auch unter dem Geflügel giebt es Arten, die sich abrichten lassen. Es ist angenehm zu sehen, wenn 1) ein Vogel, z. E. ein **Zeisig**, im Durste oder Hunger seinen tiefhängenden **Eimer**, oder seinen **Freßkasten** mit den Pfoten und dem Schnabel aufwindet, und so lange hält, bis er gefreßen oder gesoffen hat, alsdenn aber wieder sinken lässet (B. c.) Man kann 2) **Tauben** dazu abrichten, daß sie nach dem Hause, wovon man sie, nach und nach, bis zu einer Meile wegträgt, und alsdenn aufsteigen lässet, schnell eine Nachricht in einem Briefchen überbringen, welches man ihnen an ein Bein bindet (B. b.) Man kann 3) die sonst furchtsamen **Kanarienvögel**, wenn sie getäubt sind, gewöhnen, in ihren Schnabel eine brennende Lunte zu nehmen, und eine kleine Kanone abzufeuern, ohne durch das Feuer von der Wiederholung abgeschreckt zu werden (B. a). Noch merkwürdiger ist es 4) daß man einige Vögel zum Sprechen einiger Worte und Redensarten abrichten kann; z. E. die **Elstern**, **Staaren**, **Krähen**, und vornehmlich die **Papageyen** (B. d.) Diese schönen und gelehrigen Vögel kommen aus Ostindien und Sina, und werden, absonderlich wenn sie schon sprechen können, oft um 40 bis 80 Thaler gekauft. Es giebt rothe, grüne, gelbe, graue, weiße, schwarze, blaue und vielfärbige, die allerhand sonderliche Namen haben, und grüner Husar, Edeldame, Blaukopf, Parkit, Gelbschnabel, Kakadu, Jungfer, Lord, Festvogel u. s. w. heissen. Weil sie eine starke, helle Stimme, eine dicke Zunge und ein gutes Gedächtniß haben, kann man ihnen deutlich und angenehm sprechen lehren, wenn man ihren Bauer bis auf ein klein Stücke zudeckt, vor das offengelassene Stück einen Spiegel hängt, und ihnen Morgens und Abends einerley Worte etlichemal vorsagt.

6.

Das Fechten. Das Tanzen.

Ausser den sogenannten bürgerlichen Belustigungen, zu denen das Schiessen, die Hetze, Schauspiele, Feuerwerke, Beleuchtungen und Concerte gehören, giebt es noch andere, die vornehmlich in Bewegung des Leibes bestehen; Uebungen, die den Körper anständig und geschmeidig, und dessen Glieder gelenksam machen, ihn auch gegen mancherley Gefahr und Anfälle in Sicherheit setzen sollen. Dahin sollte vornehmlich die Ringekunst, welche vor Alters als ein Theil der Gymnastik getrieben wurde, und die Schwimmkunst gehören, weil man durch beyde Geschicklichkeiten dann und wann sein Leben retten kann. Weil aber zu beyden Uebungen noch keine eigenen Lehrmeister gesetzet sind, so rechnet man zu den Leibes Uebungen vornehmlich das Fechten, das Tanzen, das Reiten und das Ballspiel.

Das Fechten (A) geschieht entweder auf den Stoß (A. b.), oder auf den Hieb (c), und der Fechtmeister zeigt auf dem Fechtboden mit Rappieren, das ist, mit Degen, die an der Spitze eine mit Leder verwahrte Scheibe haben, in geschickten Stellungen und Wendungen dem Gegner Stöße oder Hiebe beyzubringen, oder den von ihm zugedachten auszuweichen. Die vornehmsten Regeln der Fechtkunst sind folgende: wenn der Gegner in einer der vier Lagen, welche Prime, Secunde, Terzie und Quarte heissen, auf seinen Gegner ausfällt, so muß derselbe die Klinge pariren, das ist, ihr weder zur Linken noch zur Rechten, weder oben noch unten, einen Zugang zu seinem Leibe verstatten oder Blösse geben.

geben. Wenn der Gegner cavirt oder Blösse sucht; so muß ihm gegencavirt werden; wenn er durch Finten es zweifelhaft macht, wo er hinstossen will, so muß man entweder seine Klinge ausspariren, oder auch mit eben der List gegenfintiren. Wenn er im Battiren die Klinge wegschlagen, oder im Ligiren das ganze Gewehr aus der Hand winden will; so muß man auf seiner Hut seyn und gegencaviren. Ueberhaupt muß man auf den Leib, die Füße, die rechte Hand und die Augen des Gegners Acht haben, um seine nechsten Absichten zu entdecken, und sich selbst gegen ihn zu wehren. Die sicherste Lage des Fechters ist, da er nur die rechte Schulter dem Gegner entgegen setzet, und die andere links abwendet, den rechten Arm über das rechte Bein ausstreckt, in eben der Fläche den linken Fuß zurückesetzt, und die linke Hand gegen das Gesicht in die Höhe hält, um mit ihr im Nothfalle einen Stoß zu pariren. Das Fechten auf den Hieb geschieht auf eine etwas andere Weise, mit besondern Haudegen oder Säbeln, und wird vornemlich von den Kriegsleuten ausgeübt. Zuweilen wird einer von vielen angegriffen. Alsdann sucht er den Rücken sicher zu stellen, und die Angriffe durch fortgesetzte Schwünge seines Degens, das ist, durchs Schwadroniren abzuwehren.

Vormals waren in großen Städten Fechtschulen und Fechthäußer, in welchen gelernte Fechter, um Geld, sich vor einer großen Menge Zuschauer mit Rappieren, hölzernen Säbeln und andern Waffen, wie die Klopffechter, herumbalgten und ihre Geschicklichkeit zeigten.

Das Duell selbst, oder der Zweykampf, wenn nemlich zwey Personen im Ernste, ihre Ehre zu vertheidigen, einander zu tödten oder zu verwunden, mit einander fechten, ist längst als eine unvernünftige, unchristliche, und dem Staate

schädliche Sache verworfen, und von einigen Potentaten, unter gedrohter schwerer Strafe, verbotten worden.

Durch das **Voltigiren** (A. a.), welches gleichfals auf dem Fechtboden getrieben wird, lernt man sowohl, wie man von der Seiten, und von hinten, auf ein fortgehendes Pferd springen könne; als wie man aus dem Sattel auf die Erde springen müsse. Diese Geschicklichkeit kann dem Reuter eines wilden und unbändigen Pferdes zuweilen das Leben retten. Man hat dazu ein hölzernes Pferd, welches das **Voltigir-Pferd** heisset.

Das **Tanzen** (B.) besteht in der Geschicklichkeit **theils** durch eine schöne Stellung, manierlichen Schritt, Gang, Gebrauch, Richtung und Bewegung des ganzen Körpers sich beliebt zu machen; **theils** nach dem Takte der Musik geschickte **Pas** oder Schritte, Wendungen, Reverenze und Sprünge zu machen. Nach der Anweisung des **Tanzmeisters** tanzen Herren und Frauenzimmer von Adel und vom bürgerlichen Stande auf **Bällen** und **Reduten**, auf welchen letztern sie sich in ungewöhnlichen Kleidungen, mit durch **Masken** verhüllten Gesichtern, in großen beleuchteten Sälen belustigen. Die **Gesellschafts-Tänze** bestehen vornemlich in **Menuets**, und englischen und französischen **Contretänzen**, in polnischen, deutschen und schwäbischen Tänzen. Die **theatralischen Tänze**, welche in Entreen, Balleten, und andern künstlichen Tänzen bestehen, lehret und ordnet der **Balletmeister** an. Nach dessen Vorschrift und Anweisung müssen die **Tänzer** und die **Tänzerinnen** auf dem **Theater** große, oder auch niedrige Handlungen der Menschen in taktmässigen Bewegungen nachahmen; welches hauptsächlich auch in der **Pantomime**, einer besondern Art von Schauspielen, geschieht.

7.

7. e

Der grüne Hügel und der dürre Berg.

Wie prächtig ist mein Kleid! wie grün!
Auf meinen stolzen Seiten blühn
Die Farben aller Edelsteine,
So schön, wie sie im Sonnenscheine.

Mein Haupt umgränzt ein junger Wald,
Der Nachtigallen Aufenthalt.
Ich bin der ganzen Gegend Freude,
Der Hirten Lust, der Schäfchen Weide.

Und dieser dürre Berg allhier
Wagt's und erhebt sich neben mir?
Und ist doch so verdürrt, so wüste,
Daß drauf ein Lamm verhungern müßte.

Ein Dachs hört dieser Rede zu,
Und sprach: Du eitler Hügel, du!
Ich hab' euch beyde längst durchgraben,
Und kenne dein und seine Gaben.

Wahr ists, du prangst durch äussern Schein:
Doch drinnen bist du Kalk und Stein;
Der Berg, der dir so schlecht geschienen,
Ist voller Gold- und Silber-Minen.

Sieh nicht aufs Kleid, sieh auf den Mann,
Das Innre, nicht das Aeußre an.

8.

Die feyerlichen Spiele der alten Griechen und Römer.

Die vornehmsten öffentlichen Spiele der alten **Römer** wurden circensische Spiele genennet, weil sie auf einer großen Rennbahn gehalten wurden, welcher Circus hieß, und gemeiniglich so groß war, daß in demselben über hundert und funfzig tausend Zuschauer Plaz hatten. Der große Circus in Rom, der auf der Tafel abgebildet ist, war ohngefehr eine Viertelstunde lang, und den vierten Theil so breit. Mitten durch diesen Schauplatz gieng eine lange **Mauer**, auf welcher **Obelisken**, Säulen und Altäre stunden. An den beyden Enden dieser Mauer waren zwey kegelförmige **Pyramiden**, so Metae hiessen, um welche die Wagen herum rennen mußten. Rings herum gieng ein **Wassergraben**, in welchem zuweilen Seegefechte gehalten wurden. Auf diesem und andern Rennbahnen wurden des Jahrs zu gewissen Zeiten, folgende Spiele gehalten: 1) das **Wettrennen**, entweder zu Wagen, oder zu Pferde, oder zu Fuße; 2) das **Fechten** mit Kolben, Schwerdtern u. dgl. 3) das **Ringen**; 4) das **Springen**; 5) das **Werfen** mit einer steinernen, eisernen oder ehernen Scheibe; 6) die **Uebung** der jungen Leute **zu Pferde**. 7) das **Kämpfen** der Menschen mit den wilden Thieren; 8) die Vorstellung einer **Schlacht** zu Roß und Fuß; 9) die Vorstellung einer **Seeschlacht**.

Bey den Griechen waren die **olympischen Spiele** die merkwürdigsten. Sie wurden bey der Stadt **Olympia** in

Griechenland, in einem angenehmen Walde gehalten, und bestunden anfangs nur im Wettlauffen, dann aber in den eben beschriebenen Spielen und Uebungen. Jeder Sieger bekam einen Kranz von wilden Oelzweigen zum Preise, wurde öffentlich gelobet, mit vier Pferden in seine Vaterstadt, als triumphirend, durch die dazu, so weit als nöthig war, niedergerissene Stadtmauer eingeführet, ihm eine Statue zu Olympia aufgerichtet, und sein Name in dem Gymnasio daselbst angeschrieben. Er bekam überdieß von den öffentlichen Einkünften seinen Unterhalt, und hatte in allen öffentlichen Zusammenkünften in seiner Stadt den Vorsitz. Diese Spiele wurden alle vier Jahre gefeyert, welcher Zeitraum eben daher von den Griechen eine Olympias genennet wurde, nach denen sie auch ihre gewöhnliche Zeitrechnung einrichteten.

9.

Nicht Herkunft, sondern Verdienst ist der Grund wahrer Achtung.

Weil Amasis König in Egypten von niedriger Herkunft war, so machte sich das Volk im Anfange seiner Regierung nicht viel aus ihm, und verachtete ihn nur. Dieses war ihm empfindlich — doch ließ er sichs nicht merken, sondern suchte seine Unterthanen auf eine vernünftige Weise zu ihrer Schuldigkeit anzuweisen. Er hatte einen goldenen Kessel, woraus er, und alle, die an seiner Tafel speiseten, sich die Füße wuschen. Diesen ließ er einschmelzen, und eine Bild-

säule daraus giessen, die er zur öffentlichen Verehrung ausstellete. Man lief mit Hauffen zu, und erzeigte dem neuen Bilde alle Ehrerbietung. Der König versammlete hierauf das Volk, erzehlte ihm, zu was für einem schlechten Gebrauch diese Bildsäule erst bestimmt gewesen, welches sie doch nicht hätte abhalten können, sich aus Andacht vor derselben nieder zu werfen. Die Anwendung von dieser Gleichnißrede war leicht zu machen. Sie erlangte, was man damit gesucht hatte, und die Unterthanen hatten von der Stunde an alle Ehrerbietung für ihn, die man der königlichen Hoheit schuldig ist.

Vier und zwanzigste Tafel.

I.

Zweyter Theil der Geschichte Davids.

Kaum hatte sich David durch seine Klugheit, Redlichkeit und Tapferkeit die Liebe des ganzen israelitischen Volkes erworben, so fieng der König Saul an mistrauisch und neidisch gegen ihn zu werden. Vorher konnte er den lieben David wohl um sich leiden; er vertrieb ihm, da er auf der Harpfe gut spielen konnte, manche finstre Stunde — Aber von der Zeit an, da sein Ruhm so allgemein wurde, trachtete er auf Mittel und Wege ihn um die Gunst des Volkes, ia sogar um das Leben zu bringen. Denn als David einst ganz alleine beym Könige war, und ihn mit seinem Saitenspiele zu beruhigen suchte, schoß dieser mit einem Wurfspiese nach ihm, und hätte ihn beynahe getödtet; aber er entflohe noch glücklich. Saul ließ ihn darauf in seinem eigenen Hause und überall aufsuchen; deswegen mußte David von einem Orte zum andern fliehen, und wußte nirgends eine rechte Sicherheit zu finden. Doch fanden sich allenthalben gute Leute, die ihn begleiteten, und zu schützen suchten. Dieß vermehrte Sauls Argwohn und Grimm, und er machte sich selbst mit gewafneten Leuten auf, den ohnehin schon geängsteten David als einen Feind aufzusuchen, und zu behandeln.

Derselbe hätte ein paarmal Gelegenheit gehabt, seinen Verfolger umzubringen, aber er thats nicht. Einmal begab sich Saul ganz alleine in eben die Höhle, in welcher sich David mit seinen Leuten verborgen hielt. Diese ermunterten ihn seinen Feind umzubringen; aber David schnitte nur ein Stücke von Sauls Kleide ab, und zeigte es ihm nachher (b) zum Beweiß, daß er ihn leicht hätte tödten können, wenn er gewollt hätte. Ein andermal gieng David bey der Nacht in Sauls Zelt, in welchem er schlief, und nahm in der Stille seinen Spies und Becher, zeigte ihm beydes den folgenden Tag, zu einem abermaligen Beweiß, daß er ihm leicht das Leben hätte nehmen können. Saul wurde zwar anfangs durch die Großmuth Davids gerührt, hörte aber doch nicht auf ihn zu verfolgen, so lange er lebte.

Was Daviden noch in diesen betrübten Umständen, da er stets von einem Orte zum andern fliehen muste, einige Beruhigung gab, war die zärtliche Freundschaft, welche Jonathan, ein Sohn des Königes Saul, mit ihm aufrichtete. Derselbe warnete ihn allezeit, wenn sein Vater etwas Böses gegen ihn vornehmen wollte, daß er sich retten konnte. Durch diese Freundschaft mit David zog sich Jonathan selbst den Haß seines Vaters zu — und weil es nicht mehr rathsam war, daß sie sich oft bey einander antreffen liessen, so redeten sie folgendes Zeichen mit einander ab: Jonathan sollte gegen den Ort, wo sich David verborgen hielt, ein paar Pfeile abschiessen. Wenn die Pfeile auf die rechte Seite fielen, so sollte das bedeuten, Saul wäre ausgesöhnet mit David; wenn sie aber auf die linke Seite fielen, sollte David daraus abnehmen, daß keine Aussöhnung zu hoffen sey, und er also entfliehen müßte. Dieß that nun Jonathan (a), nachdem er seinen Vater unerbittlich fand. Darauf nahmen beyde, unter

ter vielen Threnen, Abschied von einander, und gelobten sich lebenslang die aufrichtigste Freundschaft.

Endlich starb Saul, und David wurde zur allgemeinen Freude des Volkes, König über Israel. Doch fehlte es ihm auch im größten Glücke nicht an allerley Leiden und Trübsalen. Sein eigener ungerathener Sohn Absalom machte ihm viel Herzenleid. Derselbe wollte seinen Vater vom Throne stürzen und, an statt Seiner, König werden — machte sich auch wirklich einen so großen Anhang unter dem Volke, daß sein Vater David aus Jerusalem fliehen, und, unter vielen Threnen, als der ärmste Mann, viele Meilen zu Fuße gehen mußte. Absalom lebte hingegen in seines Vaters Pallaste herrlich und in allen Ausschweifungen, und fieng endlich gar einen Krieg mit seinem Vater an, in welchem es zu einer blutigen Schlacht zwischen Vater und Sohne kam. Aber eben in derselben erwachte die Gerechtigkeit Gottes — Absalom wurde mit seinem Heere geschlagen, und er mußte die Flucht ergreifen. Als er unter einer Eiche wegreiten wollte, so blieb er mit seinen langen fliegenden Haaren an einem Aste hängen. Sein Maulthier lief unter ihm weg, und er schwebte nun zwischen Himmel und Erde. Als Joab, der Feldherr Davids dieses erfuhr, nahm er drey Spiesse, und durchstach damit das Herz des ruchlosen und undankbaren Sohnes.

Ein Kind, das seine Eltern kränkt,
Das wider sie auf Böses denkt,
Das nicht der Eltern Segen sucht,
Wird öffentlich von Gott verflucht,
Erschrecklich wird sein Ende seyn,
Es rennt in Schmach und Quaal hinein.

2.

Das Maulthier. Der Esel. Das Pferd. Der Zebra.

In den vorigen Zeiten bediente man sich der **Maulthiere**, oder **Maulesel** (c) statt der Pferde. Sie sind Bastarde und stammen gemeiniglich von einem Esel und einem Mutterpferde ab — unterscheiden sich von den Pferden durch nichts als durch ihre langen Ohren, werden beschlagen, gesattelt und angeschirrt, und zum Fahren und Reiten, auch in Kriegszeiten zum Tragen der Bagage der vornehmsten Officiere gebraucht.

Der Esel (d) ist viel kleiner und träger als das Pferd, hat einen dicken häßlichen Kopf, lange Ohren, gelbrothe Haare und eine dicke fast unempfindliche Haut. Er ist zum Lasttragen sehr bequem, daher die Müller und andere Leute auf dem Lande, vorzüglich die Leute in bergigten Gegenden, anstatt der Pferde, Esel halten, weil sie über die steilsten Berge und gefährlichsten Stege, wo man weder mit Karren noch Wagen hinkommen kann, schwer belastet, sicher weglaufen, und mit der schlechtesten Kost, Nesseln und Disteln vorlieb nehmen.

Edler ist das **Pferd**; das nuzbare, großmüthige, dauerhafte und ansehnliche Thier — das Männchen, der **Hengst** (a), und das Weibchen, die **Stutte** (b). Es ist, seiner Hauptfarbe nach entweder schwarz (ein **Rappe**), oder weiß (ein **Schimmel**), oder **braun**, oder ein **Fuchse**; zu welchen vier Hauptfarben noch die gemengten kommen: ein **Schecke**, ein

ein Apfel- und Spiegel-Schimmel, ein Grau- Schwarz- und Roth-Schimmel, ein Fliegen- und Mücken-Schimmel. Der Leibesgestalt nach giebt es Hirschhälse, Schweinehälse und Schwanenhälse. Dem Vaterlande nach sind die Pferde: deutsche, türkische, englische, polnische, dänische, persianische, ungarische, spanische und neapolitanische. Die arabischen, über welche ordentliche Geschlechtsregister gehalten, und gerichtliche Zeugnisse ausgefertiget werden, sind die besten und schönsten. Ihrer Natur nach sind sie entweder wilde oder zahme. Jene wachsen unter dem freyen Himmel, und weiden in Feldern und Gehölze; diese werden in Stuttereyen mit sonderlichem Fleiße erzogen, und von Jugend auf zu dem menschlichen Gebrauch gewöhnet. Aus den langen Pferdehaaren werden Hals- und Armbänder, Siebe, Ringe, Knöpfe, Neze und Bögen zum geigen gemacht; auch stopft man mit denselben Sättel, Matrazen, Polster und Stühle aus.

Viele Aehnlichkeit mit dem Pferde hat der Zebra (e), das schönste vierfüßige Thier in der Welt. Es hält sich im heissesten Afrika auf, und hat lauter schwarze oder braune, zwey Finger breite Streifen, auf einem weißen oder weißgelblichten Grunde, welche nicht allein den Kopf, Hals und Leib, sondern auch die Füße, gleich als wie Reifen, umgeben. Es ist von ausserordentlicher Geschwindigkeit, aber schwer zu zähmen — und wird bisweilen, selbst in Afrika mit 14000 Ducaten bezahlt.

3.

3.

Stanislaus Augustus, König von Polen.

Die Geschichte erzehlt viele schreckliche Beyspiele von äusserst verruchten Menschen, die es in ihrer Gottlosigkeit so weit brachten, daß sie hohen Potentaten, Königen und Fürsten nach dem Leben stunden, oder dieselben wirklich ermordeten. Dieß geschahe in den ältesten Zeiten häufig — auch in den neuern Zeiten gab es **Königsmörder**, die sich insbesondere in der Geschichte der **Könige von Frankreich** durch mehr als eine dergleichen Greuelthat bekannt und fluchwürdig gemacht haben.

Noch zittert die Welt der Vernünftigen, der Gefühlvollen, der Christen über den mörderischen Anschlag, der vor zehn Jahren über den noch lebenden vortreflichen **König in Polen, Stanislaus Augustus**, aus **Fanatismus**, von einigen **Conföderirten** gefaßt war — und es verdient diese schauervolle Begebenheit um so mehr Aufmerksamkeit und stete Erinnerung, ie mehr sich bey derselben der mächtige Schutz Gottes und seine wundervolle Errettung offenbarte.

Dieser gute **König** fuhr Sontags, den 3. Nov. Anno 1771, zu **Warschau** von dem Besuche des kranken Groß-Kanzlers von Litthauen heim, da er, auf öffentlicher Gasse, von mehr als 30 Bösewichtern zu Pferde, mit großem Ungestümm angefallen wurde. Die wenigen Personen, die der König zu seiner Bedeckung bey sich hatte, wurden augenblicklich theils niedergehauen, theils in die Flucht geiagt, der königliche Wagen mit vielen Pistolenschüssen durchschossen, und der König selbst, der sich zu retten aus dem Wagen stieg,

bey

bey den Haaren ergriffen, auf das Hinterbein des Hauptes mit einem Hieb, der bis auf das Bein gieng, verwundet, und mitten unter den reitenden Mördern, zu Fuße, einen langen Weg fortgeschleppt. Alle Bemühung der Schloßwache den König einzuholen war vergeblich — und nachdem sich die Mörder in Sicherheit sahen, und die Kräfte des Königes völlig erschöpft waren, satzten sie ihn in blossen Strümpfen und ohne Hut auf eines ihrer Pferde, verdoppelten ihre Geschwindigkeit, und setzten mit ihm über einen tiefen Graben, in welchem das Pferd zweymal mit ihm in den tiefsten Koth stürzte. Nachdem sie nun den König völlig in ihrer Gewalt hatten, und sie sich oft, daß ers hören konnte, unter einander fragten, ob es endlich Zeit wäre ihn umzubringen, rissen sie ihm das mit Brillanten besetzte Kreuz vom Adler-Orden von der Weste, und eileten gröstentheils auf ihren Sammelplatz zu, und es blieben von denen, die ihn angegriffen hatten, nur noch sieben bey ihm. Mit diesen sieben, die bald, wegen finstrer Nacht, keinen gewissen Weg mehr wußten, mußte der König durch die tiefsten Moräste sich durcharbeiten; und Gott, welcher über das Leben der Könige wacht, fügte es also, daß die Mörder wieder auf den Weg nach Warschau kamen, und sich einer nach dem andern in den Gebüschen verlohr — bis endlich nur einer noch bey dem Könige blieb. Demselben stellte der König das ungerechte und unbillige Verfahren seiner Mörder auf das Liebreichste vor, und Gott fügte es, daß endlich das Herz seines Führers erweicht wurde. Dieser Mensch fiel vor ihm nieder, erkannte sein Verbrechen, bat um Gnade, und führte den König auf eine benachbarte Mühle.

Seine Ankunft daselbst wurde augenblicklich, durch ein Handschreiben des Königes, in Warschau angezeigt — und man eilte, entzückt über die Nachricht, daß er noch lebe, ihn bald

bald in völlige Sicherheit zu bringen. Des Königes Ankunft in Warschau, welche um 5 Uhr gegen den Tag erfolgte, war mit einem allgemeinen Freudengeschrey, mit Freudenthränen und lautem Dank gegen Gott, dem mächtigen Beschützer des Königes begleitet. —

Die Herzen wallen ihm entgegen
Und zu der Gottheit steigt der Dank.
Die Völker werden Lobgesang —
Und preisen, Vorsicht, deinen Segen!

4.

Gefahren, denen man im Reiten und Fahren unterworfen ist. Elementarw. Tab. LXII.

In der erstern Abtheilung dieses Faches finden sich folgende Vorstellungen: Der erste Reuter klemmt und verrenkt seinen Fuß, bey dem Durchritte durch ein Thor Der zweyte fällt von dem Pferde, das erschrickt, und nach einer Seite hinwegspringt, herunter; bleibt in dem Steigbügel hängen, in welchem er den Fuß zu weit hineingesteckt hatte, und wird auf diese Weise getödtet. Der dritte reitet mit solcher Schnelligkeit gegen einen Ast, daß sein Kopf zerschmettert wird. Der vierdte reißt mit einem Stangenzaum sein Pferd so stark ins Maul, daß es hinten überfällt und ihm die Rippen zerbricht.

Auf dem zweyten Streifen sieht man, wie ein stolperndes Pferd den Reuter, der es weder mit den Schenkeln

zusam-

zusammen treibet, noch mit dem Zügel zurücke in die Höhe zieht, noch vorne hinabwirft; wie ein anderes einen Menschen erschlägt, der es zu nahe betrachtete; wie ein drittes einen Vorübergehenden in den Arm beißt; und wie zwey Pferde durchgehen, einen Wagen über Stock und Block ziehen, den Kutscher vom Bocke werfen, und, weil er die Zügel veste um die Hände windet, ihn mit fortschleppen, so daß er endlich gerädert wird. Der Passagier, der hinten vom Wagen nicht abkommen kann, und also von der einen Seite abspringen will, fällt so herunter, daß ihm das Hinterrad über die Beine fährt, und sie zerbricht.

Jünglinge! lernet bey Zeiten diese Gefahren kennen — mit Vorsicht und Behutsamkeit sie vermeiden — durch Klugheit und Uebung sie vermindern — und dann seyd unerschrocken, daß die Anwendung der vernünftigen Gegenmittel in Gefahren, nicht durch Furcht und Angst verhindert werde!

5.

Listige Thiere.

Mit bewundernswürdiger List und Verschlagenheit wissen manche Thiere ihre nöthigen Nahrungsmittel herbey zu schaffen, ihren Feinden auszuweichen, und durch allerley geschickte Nachstellungen andere Thiere in ihre Gewalt zu bringen.

Wer weiß nicht aus Fabeln oder Erzehlungen die manchfaltige List des Fuchses (A. a.)? Es ist derselbe von dem Hunde fast durch nichts als durch den langhaarigten Schwanz unter-

unterschieden. Gemeiniglich hat er rothgelbe Haare, doch giebt es auch graue, weise und schwarze Füchse. Es sind aber die letztern so rar, daß ihre Felle mit 60 bis 70 Thalern bezahlt werden. Der Fuchs gräbt sich unter der Erde, und vorzüglich unter den Bäumen ansehnliche Höhlen, die mehr als einen Ausgang haben. Sein liebster Fraß ist das Federvieh; er schlägt daher seine Wohnung gerne in der Nähe der Bauerhütten auf. Er höret das Krähen der Hähne und das Schreyen des Geflügels von Weitem — richtet seinen Lauf dahin, verbirgt aber sein Vorhaben, schleicht sich durch viele Umwege, und öfters auf dem Bauche an den bestimmten Ort — Er beobachtet, horcht, spüret, macht sich die günstigsten Augenblicke zu Nutzen — macht sich schnell mit seinem Raube fort, versteckt ihn, kommt zurücke, und holt das zurückgelassene nach. An fürstlichen Höfen werden die Füchse geprellt, das ist, mit langen, von zwey Jägern oder Cavalliers gehaltenen Netzen in die Höhe geschupft, und mit kleinen Prügeln zu tode geworfen.

Zu bewundern ist der listige Einfall iener Hunde (A. b.). An einem Orte lag eine lange hölzerne Röhre, welche zum Wasserleiten ausgehöhlet war. In dieselbe begaben sich oftmals Katzen, die sich darinnen eine Zeitlang aufhielten. Auf diesem Hofplatze waren zwey Hunde, welche gerne Katzen fiengen und todt biessen. Oft hatte einer derselben eine Katze in dieser Röhre gerochen, und vor einer der Oefnungen gebellt. Natürlicher Weise war sie aber aus der andern Oefnung, weil die Röhre lang war, ihm glücklich entflohen. So war es oft diesem und dem andern Hunde ergangen. Endlich wurden sie beyde klüger. Wenn einer im Vorbeygehen eine Katze roch, so blieb er ganz stille, lief in vollen Sprüngen davon, und suchte seinen Cameraden auf. Schlief derselbe, so stieß er an die Schnauze mit der seinigen. Dies

war

war das Zeichen, daß beyde zur Röhre eilen mußten. Nun stellte sich einer, bey der einen Oefnung, so an die Seite, daß er nicht gesehen werden konnte, und blieb ganz ruhig stehen, bis der andere bellte. Alsdann suchte die Katze das Loch, welches sie für frey hielt. Und auf diese Weise konnte keine, die sich in die Röhre gewagt hatte, den beyden Hunden mehr entgehen.

Wie geschickt wissen sich die **Spinnen** (B. c.) mit ihrem künstlichen Gewebe eben die Vortheile zu verschaffen, welche die Jäger durch ihre ausgespannten Netze erhalten! Wirklich ist es der Mühe werth, einer Spinne bey einem **Fliegen-Raube**, oder bey Verfertigung ihres Hauses zuzusehen. Erst klebt sie ihren Faden irgendwo an; dann stürzt sie sich plötzlich davon herunter; klebt ihn noch einmal an; und fährt endlich links und rechts, und so lange, nach den vollkommensten Regeln der Gleichheit und Ordnung, im Kreise herum, bis ihr Haus fertig ist. Gemeiniglich wohnt sie in der Mitte desselben, und hat ausserdem noch einen Schlupfwinkel, worinn sie auf ihren Raub lauert, auch denselben hernach darinn aufzehret. Fangen sich kleine Fliegen in dem Gewebe, so erhaschen sie dieselben, und saugen sie ohne viele Umstände aus. Wenn aber ein stärkeres Thier in ihr Netze fällt, so begnügen sie sich nicht damit, es zu erhaschen, und zwischen ihren Beinen zu halten; sie umwickeln es durch sehr artige Kunstgriffe mit einem Faden, und saugen es sodann ohne Schwierigkeit aus. Dieses Mittel dienet den Spinnen auch dazu, daß sie einen Raub aufbehalten können, wenn sie ihn nicht gleich nach dem Fange aussaugen wollen. Eine große Fliege z. E. könnte sich aus ihrem Gewebe leicht losmachen, und ihnen entfliehen; sie umwickeln sie mit dem Faden, und machen daraus einen Knaul; und sodann lassen sie dieselbe in einem Winkel ihres Gewebes so lange liegen, bis

sie dieselbe verzehren wollen. Die Spinnen haben acht Füße und acht Augen, und am Hinterleibe kleine Wärzchen oder Drüsen, aus denen sie eine zähe Feuchtigkeit ziehen, welche in der freyen Luft verhärtet, und zu einem seidenartigen Faden wird. Es giebt **Kreuzspinnen**, die ein punktirtes Kreuz auf ihrem Rücken haben, **Hausspinnen**, **Garten- Keller- Läuffer- Erd- und Wasser-Spinnen** — und alle Arten derselben, die sich in unsern Gegenden aufhalten, sind weder schädlich noch giftig. Man kann sie ohne Gefahr verbeissen und verschlingen.

Endlich verdienet auch noch der **Ameisenfreßer** oder **Ameisenlöwe** (B. e.) unter den listigen Thieren eine Stelle. Den letztern Namen hat er, weil er den Ameisen und andern kleinen Geschöpfen so fürchterlich, als der wirkliche Löwe den größten Thieren ist. Es ist ein sechsfüßiges Insekt in seinem Larvenstande, hat ohngefehr die Größe und Gestalt einer mittelmäßigen Spinne, nur mit andern Beinen und einem andern Kopfe, und sieht einigermassen einem Kellerwurme ähnlich; verwandelt sich aber hernach in eine Fliege, mit vier nezförmigen Flügeln, die den sogenannten Jungfer- oder Wassernymphen gleichet. Er entsteht aus Eyern, welche die alten in feinen und trocknen Sand zu legen pflegen, weil diese Thierchen sich während ihres Larvenstandes beständig im Sande aufhalten, und durch Hülfe **künstlicher Gruben**, Ameisen und andere Insekten darinn erhaschen. Hierzu suchet er sich allezeit auf der Oberfläche einen Ort aus, der von einem Baume oder einer Mauer vor dem Regen gedeckt ist, indem er den nassen Sand nicht brauchen kann. Hier fängt er an, in der Runde, und zwar in lauter Schneckenlinien, Furchen zu ziehen, indem er sich rücklings bewegt, wobey er sich seines spitzigen Hinterleibes statt eines Pflugschaars, des breiten Kopfes, und der beyden Hörner aber statt der

Schauffel bedienet, um den Sand damit aus der Grube zu werfen. Dieß setzt er so lange fort, bis diese trichterförmig zu Stande gebracht, und die abhängige Fläche derselben recht eben gemacht ist. Wenn nun eine Ameise oder ein anderes kleines Insekt den Rand, oder die abhängige Fläche einer solchen Grube betritt, in welcher sich der Ameisenlöwe unten ganz verborgen hält, so kriecht er, wenn er an den herabrollenden Sandkörnchen einen Raub in der Nähe merket, ein wenig zurücke, und erschüttert durch diese Bewegung die ganze Grube, so daß der obere Sand mit samt der Ameise herabfällt (B. d.). Bemüht sich diese, geschwinde wieder hinauf zu klettern, so wirft er mit seinem gehörnten Kopfe so viel Sand empor, daß sie mit demselben immer wieder zurückfallen muß, worauf er sich ihrer mit seinen beyden Zangen bemächtiget, und ihr allen Saft aussaugt; das Gerippe aber ladet er auf seine Hörner, und trägt es weit von seiner Grube weg. Todte Ameisen rühret er nicht an, und wenn sie noch so frisch wären; auch nimmt er mit Mücken, Fliegen und andern Insekten vorlieb. Man hat sogar gefunden, daß er sich an Käfer gewaget, die in seine Grube gefallen waren. Diese bessert er nach iedem Fange wieder aus.

6.

Die Reitschule. Das Ballhaus.

Auf der Reitschule (A) werden von dem Bereiter zuvörderst iunge, unbändige Pferde zugeritten, daß sie Zaum, Gebiß, Sattel und Reuter tragen, sich von diesem leiten und lenken lassen, ihm gehorchen, und einen edlen und künstlichen

chen Gang und Sprünge erlernen. Er gewöhnet sie insbesondere durch den **Cavesson**, durch **Spizruthe** und **Spornen** zum Gehorsam, und richtet sie zum **Schritt**, **Paß**, **Trab**, **Galop**, **Carriere**, **Corbetten**, und andern **Lectionen** und **Schulsprüngen** ab. Dann unterrichtet er seine **Scholaren**, wie sie **auf**- und **absteigen**, gut **sitzen**, das Pferd **regieren**, und bey gefährlichen Sprüngen sich im **Sattel** und **Biegel** vest halten sollen. Er lässet den Schüler zuerst im Schritte, alsdann im Schritte und kurzem Trabe, dann im Schritte und geschwinden Trabe reiten, und dieß so lange, bis er seine **Positur** in der Gewalt hat, und ein Pferd gehörig führen kann. Dann folgt der Galop im großen, dann im engen **Kreise**, allezeit aber an der **Leine**. Dann breitet man sich über die ganze **Reitbahn** aus, und lernet in allerley Umständen ein Pferd **rechts** und **links** im Schritte, Trabe und Galope regieren und sich mit demselben, so zu reden, verstehen.

In **England** weiß man die Pferde zu einer so großen **Geschwindigkeit** zu gewöhnen, daß sie zu fliegen scheinen, und oft einen Weg, wozu man sonst mit starken Schritten eine halbe Stunde nöthig hat, in fünf Minuten zurücke legen können. Es geschieht dieses gemeiniglich bey dem sogenannten **Wettlaufe** oder **Pferderennen**, unter ansehnlichen Wetten des **Lords**, die sich bey demselben einfinden.

Das **Ballspiel** (B) soll vornehmlich zur Gesundheit dienen, und die Geschicklichkeit des Leibes nach gewissen Regeln befördern. Man hat dazu besonders erbaute **Ballhäuser**, welches lange, schachtseitige Gebäude sind, ohngefehr 100 Schuhe lang und 50 breit. An der einen langen Seite befindet sich eine in Mannshöhe mit einem schrägen brettернen Dache bedeckte **Gallerie**, welche an der obern Queerseite theils offen, theils zu, weiter fortgehet. Die Mauern sind

20 und mehr Schuhe hoch, und auf selbigen Gallerien, wohin die Bälle verschlagen werden. Die großen mit Nezen verhangenen Oefnungen über den Gallerien müssen dem Ballhause das Licht geben. In der Queere wird es durch ein am Seile hangendes Neze in der Mitte gerade getheilet, und in die Länge durch einen weissen gezogenen Strich eben so. Diese Theile werden wieder aufs Neue getheilet, und hat eine jede Eintheilung ihren besondern Namen. In diesen Ballhäusern wird entweder **ballotirt**, das ist, ein **Ballon** so lange gegen den andern gespielt, mit der **Rakete** hin und her geschlagen, und von den in den vier Ecken des Ballhauses stehenden Spielern aufgefangen, bis ieder seinem gegenüberstehenden Gegner den Ball in das ihm zukommende **Loch** eingeschlagen hat — oder es wird **Parthie** gespielt, und die **Schläge** gezehlt.

Mit kleinen leichten **Federbällen** oder **Volanten**, die durch Rakets fortgeschlagen werden, läßt sich auch schon in geräumigen Zimmern oder Sälen, von gehöriger Höhe, eine gute Motion machen. Der **Ballon** hingegen, eine durch Wind aufgetriebene Blase, einen Kopf groß, und mit Leder überzogen, wird unter freyem Himmel mehrentheils mit der Faust geschlagen.

7.

Der Hase und der Löwe.

Ein Hase führte seine Klagen
Beym Löwen über viele Plagen.

Er sprach: So kann ich nicht mehr leben!
Von Feinden bin ich ganz umgeben;
Der Habicht lauscht auf mich in Feldern,
Die Katz' im Dorf, der Fuchs in Wäldern,
Ich habe vor des Jägers Hunden
Noch keinen sichern Ort gefunden.
Dein Vetter selbst, der große Parder,
Reibt sich an meinem Körperlein,
Sowohl als der verschmizte Marder,
So, König, kann es nicht mehr seyn.
Bey Tag stört man mich an der Ruh,
Des Nachts stürmt ieder auf mich zu.
Nimm mich, mein Fürst, in deinen Schuz,
Und wehre meiner Feinde Truz!

Auf diese Klage sprach der König:
Mein Has', es giebt der Thiere wenig,
Die nicht die Furcht vor Feinden plagt;
Du dünkest mich nur zu verzagt,
Du bist vortreflich gut geschaffen,
Es dienet dir ia dein Gehör
So gut als andern ihr Gewehr,
So gut als einem Schwein die Waffen.
Dein schneller Lauf beschämt die Pferde;
Und deine Farbe, gleich der Erde,
Deckt dich auch vor dem ärgsten Feind,
Daß selbst des Habichts scharfe Augen
Dich zu entdecken ihm nichts taugen.
Begreif dich denn, mein kleiner Freund.
Von allen Arten starb noch keine;
Die Deine lebt noch, wie die Meine.
Selbst durch die Furcht, die in dir liegt,
Wird oft der stärkste Feind besiegt.

Das

Das aber bilde Dir nicht ein,
Du müssest ohne Feinde seyn.

8.

Einige Ungeheuer der Alten.

Bey den Dichtern der alten Griechen und Römer kommen viele Ungeheuer vor, welche sie gröstentheils in die Hölle gesetzt haben, davon folgende die berühmtesten waren:

I. Die Gorgonen, drey Schwestern, welche Medusa (a.) Sthenio und Euryale geheissen haben. Anstatt der Haare hatten sie auf ihren Köpfen lauter Schlangen; Zähne, so groß, wie die wilden Schweine; eherne Hände und goldene Flügel. Was sie ansahen, das verwandelten sie in Stein. Medusa allein war sterblich, die beyden andern aber unsterblich, daher auch Perseus der Medusa den Kopf abgehauen und der Minerva geschenket hat. Es sollen eigentlich drey so schöne Frauenzimmer gewesen seyn, daß alle, die sie nur angesehen, gleichsam erstarrt sind. Die Hüterinnen der Gorgonen waren die Gräå, welche zusammen nur ein Auge und einen Zahn gehabt haben sollen, und gleich als alte Weiber gebohren worden sind.

II. Die Sirenen (b) werden von oben als Jungfern mit schönen Gesichtern, und von unten als Vögel, oder als Fische vorgestellet. Insgemein werden drey angegeben, welche sich an den italischen oder sicilianischen Küsten auf-

 hielten;

hielten; wo sie mit ihrem angenehmen Gesange die vorbey fahrenden Menschen an sich lokten, selbige im Meere ersäuften und hernach fraßen. Doch haben sich **Ulysses** und **Orpheus** nicht von ihnen verführen lassen; worauf sie sich in das Meer stürzten, woselbst sie in Felsen verwandelt wurden.

III. Die **Harpyien** hatten Gesichter, wie Jungfern, Ohren wie die Bären, Hände mit großen krummen Klauen, und Leiber mit Flügeln voller Federn. Sobald sie etwas gefressen hatten, so gaben sie es auch wieder von sich. Sie hielten sich auf Inseln oder bey der Höllenpforte auf, und werden auch **Stymphalische Vögel**, oder die **Hände des Jupiters** genennet.

IV. **Die Chimära** (c.), die einen Löwenkopf und Brust, einen Ziegenleib und Drachenschwanz hatte, und abscheulich Feuer ausspeyete. Zu dieser Fabel hat ein feuerspeyender Berg Gelegenheit gegeben, auf dessen obersten Höhe sich Löwen, in der Mitte Ziegen, und unten Schlangen aufgehalten haben. Weil selbigen **Bellerophon** wohnbar gemacht hat, so hat man hernach gedichtet, er hätte die Chimära erleget.

V. **Der Argus** (d.) hatte hundert Augen um seinen Kopf herum, und wenn funfzig schliefen, so wachten allezeit die übrigen. **Juno** setzte ihn zum Hüter über die in eine Kuh verwandelte Jo, damit **Jupiter** nicht weiter vertraut mit ihr umgehen möchte. Dieser schickte aber den **Merkur** ab, welcher dem **Argus** so viel vorplauderte und dudelte, daß solcher endlich mit allen seinen Augen einschlief. Merkur hieb ihm darauf den Kopf ab, und damit seine vielen Augen nicht verlohren gehen möchten, satzte Juno dieselben in den Schwanz des ihr geheiligten **Pfaues**.

Von den übrigen Ungeheuern, z. E. dem **Sphynx**, dem **Geryon** mit drey Leibern, und den **Centauren**, die halb Menschen, und halb Pferde waren, ist bereits in der Erklärung der 13. 20. und 22. Tafel etwas gesagt worden.

9.

Die Freundschafts-Probe.

Ein reicher Kaufmann hatte einen einzigen Sohn, den er auf das zärtlichste liebte; er hatte ihn mit großer Sorgfalt erzogen und nichts unterlassen, was sein Herz bilden, und seinen Verstand verschönern konnte. Als die Erziehung des jungen Menschen zu Ende gebracht war, so entschloß sich der Vater ihn reisen zu lassen. **Sohn**, sagte er einst zu ihm, **wisse, daß unter allen Bedürfnissen des Lebens die größeste — ein guter Freund ist. Suche auf deinen Reisen diese schätzbare Eroberung zu machen, und opfere zu dieser Absicht, wo es nöthig ist, alles, auch das Kostbarste auf!**

Der junge Mensch nahm von seinem Vater Abschied, und begab sich in ein Land, das nicht weit von dem, das er verließ, entlegen war. Er hielte sich da eine kurze Zeit auf, und kehrte wieder nach Hause zurücke. Sobald habe ich dich nicht erwartet, sagte der Vater, der über seine plözliche Zurückkunft erstaunet war. Sie haben mir aufgetragen, versetzte der Sohn, einen Freund aufzusuchen, und ich kann bey Gelegenheit funfzig aufweisen, die alle Muster einer wahren Freundschaft sind.

Ich habe iezt siebenzig Jahre gelebt, sagte der Kaufmann, ich habe eine Menge Menschen ganz genau kennen gelernet, und in einer so langen Reihe Jahre war ich kaum im Stande einen Freund zu finden, wie willst du denn in deinem Alter, in so kurzer Zeit, funfzig gefunden haben? Lerne von mir die Menschen kennen!

Der Kaufmann schnitte hierauf einem Schaafe die Kehle ab, steckte es in einen Sack, und beschmierte die Kleider seines Sohnes mit dem Blute dieses Thieres. Nachdem alle Zurüstungen zu seinem Vorhaben auf diese Art gemacht waren, so verschob er die Ausführung davon bis auf die folgende Nacht.

Er legte den Sack mit dem abgeschlachteten Schaafe seinem Sohne auf die Schulter, und gab ihm den nöthigen Unterricht, was er machen sollte. Beyde verliessen auf diese Art das Haus.

Der iunge Mensch klopfte an der einen Thüre seiner funfzig Freunde an. Er öffnete sie ihm mit einer anscheinenden Art von Vergnügen und Lebhaftigkeit, und erkundigte sich nach der Ursache seiner Ankunft. Es ist, sagte der Kaufmanns-Sohn, in Unglücksfällen, wo wir dieienigen prüfen, die uns lieben. Ich habe Ihnen oft von dem alten Groll erzehlt, der zwischen unsrer Familie, und der Familie eines Herrn am Hofe ist. Das Unglück wollte es, daß wir uns auf einem Nebenwege begegneten; der Haß bewafnete unsere Hände — ich sahe ihn todt zu meinen Füßen niederfallen. Aus Furcht, von der Gerechtigkeit verfolgt zu werden, nahm ich seinen Leichnam mit mir — er ist hier in dem Sacke, den ich auf meinen Schultern habe; ich bitte Sie, verstecken Sie ihn in Ihrem Hause, bis die Sache sich verblutet hat, und nichts mehr davon zu hören ist. Der Freund antwortete: mein Haus ist so klein, daß kaum

die

die Lebendigen darinn Plaz haben, wo sollte denn der todte Körper bleiben? Jedermann weiß, was für ein langweiliger Haß zwischen Ihnen und dem Herrn, den Sie erlegt haben, statt gehabt hat. Man wird sogleich darauf fallen, daß sie der Urheber seines Todes sind; es wird eine genaue Untersuchung angestellt werden, und da unsere Freundschaft öffentlich bekannt ist, so werden sie in meinem Hause damit den Anfang machen; es kann Ihnen nichts helfen, daß Sie mich in Ihr Unglück ziehen; der einzige Dienst, den ich Ihnen erzeigen kann, besteht darinn, daß ich Ihr Geheimniß nicht verrathe.

Der junge Mensch wiederholte die dringenden Bitten, aber alles vergebens. Endlich als er daran verzweifelte, den Undankbaren zu bewegen, so wandte er sich nach und nach an alle die funfzig, auf die er seine Hofnungen so schlecht gegründet hatte, und erhielt funfzigmahl die nehmliche Aufnahme.

Nun Sohn, sagte der Kaufmann, überzeuge dich, wie wenig man sich auf Menschen verlassen kann. Wo ist der Eifer derer geblieben, denen du solche prächtige Titel beylegtest? Sie haben dich alle in deinem Unglücke verlassen. Es sind gemalte Mauren, Wolken ohne Regen, Bäume die keine Früchte tragen — Doch ich muß dir den Unterschied zeigen, der zwischen dem einzigen Freunde, den ich habe, und zwischen den Deinigen ist.

Als sie noch von der Sache redeten, kamen sie an das Thor desjenigen, den er den Sohn als das Muster der Freundschaft vorgestellt hatte. Er erzehlte ihm seines Sohnes vorgegebenes Unglück. O dreymal glücklicher Tag! rief derselbe, o dreymal glücklicher Tag, der mir Gelegenheit giebt, Ihnen meine Liebe zu beweisen; verlassen Sie sich auf mich, und Sie werden meiner Freundschaft Gerechtig-

keit

keit wiederfahren lassen; mein Haus ist groß genug, tausend todte Leichname darinn zu verwahren. Und wenn ich auch selbst in Gefahr kommen sollte, so will ich ihr doch gerne entgegen gehen, in Hofnung, Ihnen zu helfen. Reisen Sie mit Ihrem Sohne auf mein Landgut, Sie können da in Friede unbekannt und ungestört von den Nachsuchungen der Gerechtigkeit leben.

Nachdem der Kaufmann für sein edelmüthiges Anerbieten seinem Freunde gedanket hatte, setzte er hinzu, daß alles, was er erzehlte, nur ein Mährchen sey, das er erfunden hätte, um seinem Sohne zwischen falschen und wahren Freunden unterscheiden zu lehren.

Staatl. Bibliothek Passau

Fünf

1f

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoy, Johann Sigmund, 1745-1808

Bilderakademie für die Jugend In 54 Kupfertafeln und 2 Bänden Erklärung.

Bd.: 4

Nürnberg 1784

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/If (b) 4-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341456-2
VD18 80030750-001